537

Theorie der Lebens-Beschreibung.

Nebst

einer Lebens-Beschreibung

Karls des Großen:

einer Preisschrift.

Von

D. Jenisch.

Berlin, 1802.

Bei Heinrich Frölich.

Wbg/49/1037

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

(4756)

V o r r e d e.

Diese Theorie der Lebensbeschreibung mag von dem Leser allenfalls als ein Seitenstück zu des Abts Mably Kunst, Geschichte zu schreiben, betrachtet werden: wenn gleich der teutsche Verfasser, bey einem gänzlich verschiedenen Ideengange seines Werks, keinen einzigen Gedanken dem Franzosen abgeborgt hat; auch mit vielen Grundsätzen des französischen Verfassers so gar nicht übereinstimmt, daß er wenig geleistet zu haben glauben würde, wenn er seine Theorie der Biographie nicht tiefer und gründlicher gefaßt haben sollte, als der Abt die Kunst, Geschichte zu schreiben.

Sollten Zeit und anderweitige Amts-Beschäftigungen dem Verfasser es gestatten; so würde er sehr bald seinen längst-gefaßten Entschluß ausführen, zu dem Mablyschen Versuch nicht ein Seiten- sondern ein Gegenstück über die historische Darstellungskunst aufzustellen: ungeachtet er das Werk des Franzosen, trotz mancher auffallenden Falschheiten und Oberflächlichkeiten, immer für einen schätzbaren Versuch in seiner Gattung erklären wird. Berlin, den 25. August 1802.

Jenisch.

Theorie

der

Lebens-Beschreibung.

J'aime mieux la lecture des Vies particulières, pour commencer l'étude du coeur humain: car alors l'homme à beau se derober: l'historien le poursuit partout; il ne lui laisse aucun relache, aucun recoin pour eviter l'oeil perçant du spectateur.

ROUSSEAU.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

§. 1.

Verhältniß der Biographie zur Geschichte.

Die Beschreibung des Lebens eines einzelnen Menschen verhält sich zu der allgemeinen Völker-Geschichte, wie der Theil zum Ganzen. Denn die Völker-Geschichte ist selbst nichts anders, als eine Erzählung von Begebenheiten der Dinge und von Handlungen der Menschen, so wie von beyder gegenseitiger Zurückwirkung auf einander: die Biographie hebt von dem thaten-vollen Schauplatz irgend eine der handelnden Personen hervor, und sondert aus der Menge von Begebenheiten diejenigen aus, welche auf das Leben und die Bildung ihres darzustellenden Individuums vorzüglich einflossen.

Daher beleuchten und begründen sich Geschichte und Biographie gegenseitig. Ein nicht kleiner Theil der gegenwärtigen Unvollständigkeit und Unzuverläßigkeit der Geschichte würde verschwinden, so bald die Geschichte aus lauter vollständigen Biographien der auf ihrer Thatenbühne handelnden Men-

schen zusammengesetzt werden könnte. Und wie oft sieht nicht der Geschichtschreiber irgend einen bis dahin ungekannten und namenlosen Charakter, wie in einem regellosen Schauspiel einen Gott aus der Maschine, gleichsam in die Mitte der Begebenheiten hineinspringen, eine Zeitlang gewaltig in dieselbe eingreifen, und dann wieder für immer verschwinden! Welch ein schöner Leitstern würde ihm hier die Biographie eines solchen Menschen, theils in Hinsicht auf die mit-handelnden Charactere, theils zur Erklärung der Begebenheiten selbst seyn. Dagegen würde aber auch der Biograph über manchen moralischen und intellektuellen Charakterzug seines Individuums, in einer vollständigen Zeit-Geschichte der von demselben durchlebten Perioden Aufschlüsse finden, die er jetzt, aus Mangel der letztern, nicht zu geben vermag.

Selbst die ausführliche Lebens-Geschichte auch nur irgend eines unbekannten Privat-Bürgers in Athen oder Rom würde uns manches Dunkel in der Staats-Verfassung und Verwaltung, in Religion, Geschmack, Technick und Philosophie der Griechen und Römer, so wie über den gegenseitigen Einfluß dieser Dinge auf einander und auf die Menschen jener Tage aufhellen; würde, wenn nicht alle, wenigstens einen und den andern der genannten Gegenstände, beleuchten. Aber eben so gewiß ist es auch, daß eine genauere Kenntniß des Zusammen-

hanges der großen Begebenheiten damaliger Zeit über das Leben eines Kleons, eines Alcibiades, oder eines Julius Cäsar, eines Octavius Augustus, über ihre Grundsätze, Gesinnungen und Handlungen, helleres Licht verbreiten würde.

So wie daher das Allgemeine nur durch das Besondere Haltung und Festigkeit erlangt, und jenes ohne dieses, unbestimmt und schwankend, gleichsam in der Luft schwebt; durch das Allgemeine dagegen Einheit und Zusammenhang in das Besondere gebracht wird; so muß auch die Geschichte, wenn sie vollständig und zuverlässig seyn soll, von der Biographie; und die Biographie, wenn sie nicht gleich einem von seinem Mutter-Baum abgerissenen blätterlosen Zweige, ohne allen Charakter ihrer allgemeinen Zeit-Geschichte seyn soll, von der Geschichte unterstützt werden.

Da ferner der Geschichtschreiber für seine allgemeine Darstellungen, von der Lebens-Geschichte der handelnden Personen nur so viel benützt, als er zu einem vollständigen Gemälde der Zeit-Vorfälle und des herrschenden Zeit-Geistes braucht: der Lebensbeschreiber dagegen die Schicksale und Handlungen seines Helden in der eigenthümlichsten Beziehung auf die Entwickelung und Bildung desselben betrachtet; so ergiebt sich von selbst, daß dem Geschichtschreiber vieles für seine allgemeine Charakteristik gleichgültig seyn kann, was dem Biographen, für seine besondre, unent-

behrlich und wesentlich-brauchbar ist. Gewisse Eigenheiten und besondre Gewohnheiten eines Julius Cäsar oder Augustus waren für die Leitung der öffentlichen Staatsangelegenheiten Roms, die häusliche Lebensart eines Turenne oder eines Marlborough für die Anführung ihrer Heere, ohne Bedeutung: aber der Biograph dieser berühmten Männer, zieht aus der Gewohnheit des Julius Cäsar, seine Glätze mit einem Lorbeer zu bedecken, und aus des Augustus Feyer des Gastmahls der zwölf Gottheiten, zieht aus Turenne's Betragen gegen einen seiner ihn unwissend schlagenden Diener, so wie aus Marlboroughs Zartgefühl für das Leben einer Fliege, eines Insekts, fruchtbare Folgerungen über die Denk- und Empfindungsweise dieser ausgezeichneten Menschen.

Hieraus bestimmen sich dann auch von selbst die Grenzen der Darstellung des Geschichtschreibers und des Biographen: jener zeichnet mehr die Begebenheiten, dieser mehr den Menschen, ins einzelne: jener charakterisirt den Menschen in Hinsicht auf die Zeit-Vorfälle und auf den Zeit-Geist; dieser schildert ihn in Hinsicht auf seine eigne Schicksale, Grundsätze und Gesinnungen: jener stellt uns allgemeine Resultate über Leben und Charakter der Person vor Augen; dieser zählt uns die Vorder- und Mittelsätze zu diesen Resultaten, die einzelnen Posten zu dieser Summe, auf.

Der Geschichtschreiber kann, um gewisser ausgezeichneten Merkwürdigkeiten willen, einstweilen tiefer in die Einzel-Geschichte seines Charakters eingehen, als es die Allgemeinheit der historischen Darstellung nothwendig macht; der Biograph kann, um gewisser Aufklärungen willen, welche die Lebens-Schicksale seines Helden über die allgemeine Zeit-Geschichte verbreiten, eben so oft in die Region der letztern höher aufsteigen, als es die Sphäre seiner Einzel-Geschichte eigentlich erfordert.

Aber in dem einen, wie in dem andern Fall, muß dem Darsteller der Haupt-Unterschied zwischen Geschichte und Biographie, wie zwischen dem Allgemeinen und Besondern, nie ganz aus dem Auge verschwinden. Von der andern Seite muß die einzelne biographische Merkwürdigkeit des Geschichtschreibers, so wie die Verbreitung des Biographen bis zur historischen Allgemeinheit, entweder durch ein außerordentliches Interesse, oder durch die gänzliche Unbekanntheit der Thatsachen, gerechtfertiget werden. Denn Einzel-Darstellung des Menschen liegt eben sowohl außer der Sphäre des Geschichtschreibers, als allgemeine Darstellung der Zeit-Begebenheiten außer der Sphäre des Biographen: und beyde bedürfen daher auch einer besondern Rechtfertigung.

Diese Rechtfertigung fehlt aber z. B. dem ganzen Troß jener wortreichen Geschichtschreiber der Regierungen eines Leopold I., eines Kaisers Karls VI.,

oder der Thaten eines Prinzen Eugen, wie sie uns die deutsche Litteratur aus jener Periode vorzeigt: denn hier finden wir oft die prächtige Staats-Kleidung des Regenten oder Helden mit derselben Ausführlichkeit geschildert, als eine vorgefallene Schlacht erzählt, oder der Gang einer diplomatischen Unterhandlung entwickelt wird. Sie kommt eben so wenig zu statten einem Biographen von dem Gepräge des Hallischen Professors Pauli; der in seinen bände-reichen: „Leben preußischer Helden" die allbekannte Geschichte der Schlachten, welchen sie beywohnten, umständlich einflechten zu müssen glaubte. Selbst die geistreiche Verfasserin der allerneusten Lebens-Beschreibung des biedern Ziethen verdient den Tadel des Kritikers, daß sie dem Leben ihres Helden fast die ganze Geschichte des siebenjährigen Krieges einwebte, und die einzelnen Berichtigungen gewisser Vorfälle desselben, welche man dieser Lebens-Beschreibung unstreitig verdanket, nicht vorsichtig genug aus der Masse des Allbekannten und Oftgesagten hervorhub.

Eben so ist die Regierungs-Geschichte eines großen Fürsten von einer Lebens-Beschreibung desselben ungefähr (wenn gleich nicht ganz) in dem Maaße verschieden, als es, nach dem bisher Gesagten, Geschichte und Biographie an sich sind. In der „Regierungs-Geschichte Karls des Großen" von der Hand unsers vortrefflichen Historikers, Hegewisch, wird

der Leser manche Thatsache und manches Gemälde finden, welches er in meiner Lebens-Beschreibung des fränkischen Regenten vermißt: aber er wird auch in dieser Biographie durch manche Thatsache und durch manchen Charakter-Zug überrascht werden, den der Verfasser der Regierungs-Geschichte mit Recht unerwehnt ließ. Denn so verlangt es die ursprüngliche Verschiedenheit der Darstellung des Geschichtschreibers und des Biographen.

Dagegen ist es, wegen der gegenseitigen Berichtigung der Geschichte und der Biographie, allen Geschichtschreibern anzuempfehlen, daß sie jede unbekannte und doch merkwürdige Thatsache aus der Lebens-Geschichte einer ihrer handelnden Personen, oder auch jeder andern, entweder in einer Anmerkung, oder in einem besondern Anhange der rechtfertigenden Beläge und Urkunden, anzeichnen: so wie den Biographen, daß sie jede bemerkenswerthe Thatsache, welche ihnen bey dem Studium der Quellen ihrer Lebens-Geschichte aufstößt, und die für die Lebens-Geschichte selbst unwichtig, für die Aufklärung irgend eines verwickelten Ereignisses der Zeit-Geschichte aber von Bedeutung seyn kann, außerhalb dem Text der Biographie nicht unbemerkt lassen: wie dies z. B. auch Thomas in seinen berühmten „Eloges“ mit lobenswürdiger Bedachtsamkeit gethan hat. Denn ein sehr wahres Wort ist es, was Schlözer in seinen Bemerkungen über des Abbts Mably „Kunst die

Geschichte zu schreiben" sagt: „Man muß kein Fac„tum umkommen lassen: es kann für jetzt äußerst „unbedeutend scheinen, und über lang oder kurz für „die Geschichte selbst, oder doch für die Kritik, ent„scheidend wichtig werden."

§. 2.

Eintheilung in die schlicht-historische und pragmatische Biographie.

Wir haben die Biographie von der Geschichte als einen Zweig abgesondert: wir wollen nun sehen, wie dieser Zweig selbst sich verbreitet? wie er keimt und wächst? welche Blüthen, welche Früchte er treibt?

Man kann Thatsachen entweder schlicht erzählen, oder sie zugleich nach Ursache und Wirkung entwickeln. Das Auge des gemeinen Bemerkers sieht, was geschieht: der Denker durchschaut das Wie? und Warum? des Geschehenen. So berichtet der Landmann irgend ein sonderbares in der Atmosphäre wahrgenommenes Phänomen dem Physiker: der Physiker trägt es, nach dem innern Zusammenhang der Dinge entwickelt, den Lehrlingen seines Hörsaals vor.

Die erste Art der Darstellung nennen wir schlicht-historisch oder erzählend; die andre pragmatisch oder raisonnirend.

Die evangelischen Geschichtschreiber zeichnen die wundervollen Begebenheiten ihres göttlichen Herrn ohne allen scheinbaren Zusammenhang und ohne alle eigne Bemerkungen darüber an. Die Michaelis, die Herder, die Eichhorne suchen natürlichen Zusammenhang, Zweck und Absicht der Reden und Handlungen des großen Lehrers auf: die biographische Darstellungsart der Evangelisten ist schlicht-historisch: eine Biographie Jesu Christi von der Hand der ebengenannten Bibel-Erklärer würde pragmatisch seyn.

Die biographische Darstellungsart zerfällt also, wie jede geschichtliche, in die schlicht-historische und in die pragmatische.

---

§. 3.

Charakter der schlicht-historischen Biographie.

Wenn wir von einer bloßen Erzählung der Thatsachen eines Menschen-Lebens reden: so verstehen wir darunter keineswegs eine Erzählung aller und jeder größern und kleinern Umstände desselben, nach ihrer ausführlichsten Weitläuftigkeit ausgesponnen. Wer weiß es nicht, wie verworren und langweilig Erzählungen dieser Art aus dem Munde des gemeinen Mannes, selbst wenn er Augenzeuge, und wohl gar Theilnehmer einer Thatsache war, auszufallen pflegen:

und in demselben Grade sind es Aufsätze von solchen Händen über die Lebens-Geschichte eines Menschen.

Nicht alles, was geschieht, ist bemerkenswerth: nicht alles, was man wissen kann, ist wissenswürdig. So wie es in der Gesichts-Bildung eines Menschen gewisse vorstechende Züge giebt, welche, nach einem gewissen allgewöhnlichen physiognomischen Sinn, auf besondere Eigenheiten seiner Denk- und Handlungsweise hindeuten; so giebt es in einer Menge von Thatsachen, aus welchen eine verwickelte Begebenheit zusammengesetzt ist, gewisse ausgezeichnete, welche den Gang und gleichsam den Sinn derselben vorzüglich erläutern: und eben so hat auch jedes Menschen-Leben gewisse prägnante Momente, in welchen sich seine besondern Eigenthümlichkeiten am vernehmlichsten aussprechen; gewisse Thatsachen der Denk- und Handlungsweise, in welchen diese mit aller ihrer Orginalität gleichsam sichtbar auftritt. Die Auswahl solcher Begebenheiten und solcher Charakter-Züge allein, ohne alle pragmatische Zusammenbindung hingestellt, kann einer Erzählung oder Schrift von dem Leben eines Menschen den ehrenden Namen einer schlicht-historischen Biographie erwerben.

Eine solche Auswahl charakterischer Begebenheiten und Züge kann entweder Sache des Scharfsinns und einer geübten Urtheils-Kraft, oder auch, (was so oft bey den Menschen die Stelle des Scharf-

sinns vertritt) eines gewissen genialischen Ahnungs-Gefühles seyn.

Wer im Stande ist, als pragmatischer Biograph das Leben eines Menschen nach dem genetischen Zusammenhange zwischen Ursache und Wirkung zu beschreiben, der darf nur diejenigen unter den geschichtlichen Thatsachen, welche ihm Stoff zur pragmatischen Beurtheilung gaben, in der Reihe, wie sie auf die Bildung des Charakters seiner Person einwirkten, schlicht und nackt hinstellen; die psychologischen Beobachtungen, die anthropologische Bemerkungen, die allgemeine Grundsätze und philosophische Schluß-Folgerungen dem Leser überlassend.

So wie aber diese letztern Darstellungs-Talente das Eigenthümliche des pragmatischen Biographen sind; so kann nicht jeder, der allenfalls eine lesbare historische Lebens-Beschreibung zusammen zu weben im Stande ist, immer auch zugleich dieselbe in der pragmatischen Form liefern. Denn die pragmatische Biographie erfordert, wie man von selbst sieht, die höheren Talente der Denkfeinheit und der Sprache. Die Zeit hat, wie wir gleich zeigen werden, aus den Perioden der frühesten Cultur des menschlichen Geschlechts einige sehr glücklich-skizzirte, sehr charakterische Lebens-Beschreibungen der schlicht-historischen Gattung auf die Nachwelt herabgebracht: aber pragmatische suchen wir in jenen Perioden vergebens.

Uebrigens ist das Talent der Auswahl charakteristischer Begebenheiten und Züge, (das einzige, welches die schlicht-historische Biographie erfordert) vielleicht nicht so selten, als es auf den ersten Anblick scheinen könnte.

Wenn wir im Leben häufige Veranlassung finden, den geistigen Mechanismus zu bewundern, bis zu welchem Extemporal-Redner, musikalische Componisten, und große Künstler jeder Gattung den Geist gleichsam ausglätten und abschleifen können; so mögen wir das Talent, mit einem gewissen Schnell-Blick aus einer Menge von Alltäglichkeiten das minderalltägliche, aus einem Gewirre gleichgültiger und bedeutungsloser Züge die minder gleichgültigern und die bedeutungsvolleren heraus zu sondern, und eben so schnell unserm Gemüth einen gewissen bestimmten Eindruck von dem vielfach-zusammengesetzten Ganzen einzuprägen, zu einer Untergattung dieses geistigen Mechanismus rechnen, von welchem jedem Menschen von gesundem Sinn mehr oder weniger zu Theil geworden.

Eben auf diesem Wege werden sie möglich — jene unsre Schnell-Urtheile über den physiognomischen Ausdruck der Gesichts-Züge eines Menschen, den wir in unserm Leben zum erstenmale sehen; über das Eigenthümliche und Befremdende seiner Art sich zu nehmen, zu tragen; und so nicht minder — jene auf der Stelle und im Augenblick der angeschauten Dar-

stellung ausgesprochenen Urtheile, über Vortrefflichkeit oder Schlechtigkeit eines musikalischen Stücks, eines Schauspiels, einer von dem Schauspieler durchgeführten Rolle.

Bis ins unglaubliche kann dieser Schnell-Blick durch vielfache Uebung geschärft und gestärkt werden: aber die Anlage dazu ist, wenigstens in Hinsicht auf Gegenstände des praktischen Lebens, allgemein. Selbst an vier- oder sechs-jährigen Kindern setzte es mich oft in Erstaunen, mit welcher Schnelligkeit und Leichtigkeit sie das Auffallende an einem fremden Menschen herauszufinden wußten, welches meiner eigenen Beobachtung entgangen war.

Mit welcher treffenden Richtigkeit hören wir zu Zeiten Menschen aus der gemeinsten Volks-Klasse über Handlungen und Charakter ihrer Obern oder auch ihrer Standes-Genossen urtheilen! Urtheile der Art sind der sicherste Prüfstein eines gesunden Menschen-Verstandes, dessen natürliches Auge gleichsam jener Schnell-Blick zu seyn scheint. Und da fast jeder Mensch, auch in dem eingeschränktesten Lebens-Kreise, doch mit einigen Individuen seiner Gattung, — wär's auch nur mit Weib und Kind, — in Verbindung steht; so ist auch ein gewisser moralisch-praktischer Schnell-Blick beynahe mit dem moralischen Gefühl zugleich, und in derselben Allgemeinheit, wie dieses, unter unsrer vernünftigen Gattung anzutreffen.

Eine schlicht=historische Lebens=Beschreibung also, die, wie wir sagten, nichts weiter als diesen moralisch=praktischen Schnell=Blick erfordert, würden selbst Menschen aus der gemeinen Volks=Klasse von irgend einem merkwürdigen Individuum, mit welchen sie von den frühesten Jahren an, bis zu seinem Tode in genauer Verbindung gestanden, ohne besondre Anstrengung entwerfen, wenigstens Geübteren wichtige Beyträge dazu liefern können: wenn es Leuten dieses Standes nicht meistentheils, blos aus Mangel an Uebung, schwer würde, ihren Geist lange auf irgend eine bestimmte Ideen=Reihe zu heften. Tausend zur Hauptsache nicht gehörige Neben=Umstände fliegen zu gleicher Zeit, während einem solchen für sie zwangvollen Zustande, durch ihren ungeübten Geist hin, lenken ihn von dem vorgesteckten graden Ziele ab, verdunkeln seine deutlichsten Anschauungen; und jener glückliche Schnell=Blick verwirrt sich, indem er sich von dem Ganzen, welches er mit einer Art von geistigem Mechanismus sehr richtig ins Auge gefaßt hatte, ruhig auf die einzelnen Theile verbreiten soll. Es ergeht ihm, wie jenen Weibern, die im gewöhnlichen Leben sehr richtig, so gar zierlich und witzig sprechen; die aber, so bald sie nun ihre Ideen dem Papier anvertrauen sollen, von ihrem beneidens=werthen Talent verlassen zu seyn scheinen. So wenig leistet der Mechanismus, wenn er, durch einen kleinen veränderten

Umstand, aus irgend einer seiner Fugen herausgeworfen wird.

Ursachen genug, warum trotz der Allgemeinheit, mit welcher der moralisch-praktische Schnellblick unter den Menschen angetroffen wird, dererjenigen, die im Stande wären, eine ganze Reihe merkwürdiger Begebenheiten und charakterischer Züge, aus dem Leben eines Menschen hervorgehoben, darzustellen, immer nur Wenige seyn werden. Denn der Grad von Bildung, welcher auch nur zu dieser bestimmten daurenden Heftung des Geistes auf Einen Gegenstand erfordert wird, ist nur dem cultivirtern, wenigstens dem vielfach-geübten Menschen eigenthümlich.

Ein ausgebreiteter Umgang mit Menschen, besonders mit solchen, die man beherrschen oder leiten, oder auch, die man in einer untergeordneten Stelle schonen, sich ihnen gefällig machen soll, übt und stärkt den moralisch-praktischen Schnell-Blick mehr als alles übrige. Das eigne Interesse stimmt und spannt unaufhörlich die Aufmerksamkeit zu der genausten nnd feinsten Beobachtung; die allgewöhnliche List der Menschen in diesen Verhältnissen, ihre wahre Gesinnungen zu verhehlen, die Gründe und Absichten ihrer Handlungen durch den Schein des Gegentheils zu verschleyern, giebt jener Spannung nur einen verstärkten Schwung.

Daher finden wir auch in der Litteratur, daß

Demagogen und Volksleiter, daß Verschwörer und Partheyführer, Hofleute, Staatsmänner, vielerfahrne Geschäftsmänner, und endlich auch Weiber, die in großen Kreisen lebten, und deren natürlicher Feinblick durch natürliche Gefallsucht nur noch mehr geschärft ward, die besten und charakterischsten Denkschriften, Briefe, Gemälde (Mémoires, Lettres, Portraits.) u. s. w. von den Vorfällen und von den handelnden Personen ihrer Zeit hinterlassen haben, gleich erwünscht und gleich brauchbar für den Geschichtschreiber und für den Biographen.

Man erinnere sich der in den Mosaischen Urkunden vorkommenden Bruchstücke historischer Lebens-Beschreibungen von einem Abraham, Isaac, Jacob, und frage sich dann, ob man nicht auch ohne Niemeyers, (Verfassers der Charakteristik der Bibel) erkünstelten, süßlichen Enthusiasmus, von der Denk- und Handlungsweise der genannten Stammväter des Israelitischen Volks eine sehr bestimmte Anschauung hat? Ob es ihm nicht z.B. sehr klar in der Seele ist, daß Abraham ein sehr verständiger, fester, edler Mann, Isaac sanft, schwach, weichlich, aber bieder und aufrichtig; Jacob mehr dem zweyten als dem ersten ähnlich, aber dabey listig und intriguenvoll war?

Erwägt man noch überdem, daß die von dem Verfasser dieser historisch-biographischen Bruchstücke gewählte charakterische Züge, auch insbesondere

mit Hinsicht auf den großen Nazional-Erziehungs-plan, dessen Ausführung er mit dem Hebräer-Volk beabsichtete, zusammengestellt sind, so muß man der Weisheit des schriftstellerischen Gesetzgebers der Juden noch mehr huldigen.

Plutarch's Lebens-Beschreibungen, obschon die Thatsachen darin künstlicher zusammengestellt werden, sind nur schlicht-historisch. Aber welch ein bestimmter Total-Eindruck von dem Charakter eines Theseus, Lykurg, Numa Pompilius, ründet sich in unserm Gemüth bey der Durchlesung dieser Auszüge aus Denkschriften, Tagebüchern und Geschichten des Alterthums, welche dem gelehrten Philosophen von Chaeronea als Quellen vorlagen! Grade wie die dargestellten Helden, ist die Darstellung selbst mehr Handlung, als Wort; mehr Geschichte, als Raisonnement. Wir hören sie nicht beurtheilen, wir sehen sie selbst in Person: sie denken, empfinden, handeln, leben vor unsern Augen: wir begleiten sie auf ihren Abentheuren; verfolgen sie bis in die Mitte des Volkgedränges, wo sie herrschen und Gesetze geben; und kehren dann mit ihnen wieder zurück zu dem Heerd ihres Hauses, wo sie nur Väter und Gatten und nur Menschen sind.

Zierlicher, obgleich für den Denker und Beobachter weniger fruchtbar, sind die Lebens-Beschreibungen eines Cornelius Nepos in derselben Gattung. Die von dem Verfasser einstweilen eingestreute Betrachtun-

und Gemeinsprüche entschädigen uns keinesweges für den Mangel an Antiquität, wodurch der schlichte Plutarch uns so magisch anzieht.

Den Verfassern ähnlicher Lebens-Beschreibungen des sogenannten Mittelalters der Geschichte ergeht es hier gewöhnlich wie unserm gemeinen Volke; sie vergraben die charakterischen Züge unter einer Last von zwecklosen, wenigstens für das dargestellte Menschen-Leben sehr gleichgültigen, Nebenumständen: und der Geschichtschreiber forscht mit Mühe aus Haufen von Spreu die einzelne Weizen-Körner heraus. Wie in den Geistern des Mittelalters Religion und rohe Sinnlichkeit, Ritterthum und Damen-Liebe, Kriegergeist und Mönchthum, im bunten Gewirre sich durch einander mischten; so liegen in dem Vortrage ihrer geschichtschreibenden Zeitgenossen Charakterisches und Gleichgültiges, Bedeutungsvolles und Bedeutungsloses, Merkwürdiges und Unmerkwürdiges, über und untereinander.

Eine schlicht-historische Biographie von der Meisterhand eines neuern Schriftstellers kann ich unmöglich dem Leser unempfohlen lassen: es ist „d'Alamberts Denkschrift auf Mylord Marechal." Mit Recht sagt der geistreiche Verfasser von dieser Denkschrift: ich hätte sie auch überschreiben können; „Denkschrift auf einen rechtschaffenen Mann, von ihm selbst geschrieben": denn ich habe in derselben nichts weiter gethan, als daß ich einige der charak-

terischen Züge seines Lebens und seiner Gesinnungen mit seinen eigenen Worten als gewissenhafter Referent niedergeschrieben." Wer kennt nicht, und wär's auch blos aus den „Melanges de Litterature, d'Histoire et de Philosophie" den psychologischen Feinsinn und die beneidenswerthe Reflexionsgabe dieses Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts? den wir Teutsche freylich — meistentheils nur nach seinen Briefen in der Sammlung von Friedrichs II. Correspondenz — zu beurtheilen pflegen. Man lese, um sich von den ihm eigenthümlichen Talenten zur pragmatischen Biographie zu überzeugen, die andern „Eloges" von seiner Hand, und man wird es um desto preiswürdiger finden, daß derselbe Geist, der in der pragmatischen Gattung so viel leistete, sich in der historischen bis zu dieser Einfalt herablassen, bis zu dieser Nacktheit entkleiden konnte. Aber eine so einfache, schmucklose, nackte Darstellung war allein würdig eines so offenen, biedern, treuherzigen, von aller abgegriffenen Feinheit des Höflings, wie von jeder Künsteley des Lebens und Lebensgenusses gleichweit-entfernten Mannes, als es der — vielleicht einzige, wahre Freund des großen Friedrichs, — als es Mylord Marechal war. Nur das feinste Gefühl des Schicklichen scheint den Pariser-Philosophen zu dieser Art von Darstellung hingeleitet zu haben, welche auch der dargestellte Biedermann allein nur seines Beyfalls werth geachtet haben würde.

Seit mehr als zehn Jahren hatte Mylord Marechal eine alte Frau aus der gemeinen Volksklasse, deren trostlose Umstände ihn gerührt hatten, in sein Haus aufgenommen und verpflegt. Mit jedem Tage fragte er zu verschiedenen Mahlen. „Wie befindet sich meine Alte? Ist sie zufrieden? Läßt man's ihr an nichts fehlen?"

Er lebte eine beträchtliche Zeit in der spanischen Provinz Valencia höchst zufrieden und höchst glücklich: „Denn, schrieb er, ich finde hier viele gute Freunde; die Sonne vor andern."

Ein schönes Klima war dem Biedermann, was es jedem unverdorbenen Menschengefühl ist, die Hälfte des Lebensgenusses.

Mitten in diesem schönen Lebensgenusse erhält er von seinem Bruder in russischen Diensten die Nachricht, daß er bey Oczakow gefährlich verwundet worden. Sogleich fliegt er durch eine Strecke von tausend Meilen hin zu dem Verwundeten, findet ihn mit den Chirurgen im Streit wegen einer Amputation, verhindert diese glücklich, bringt ihn nach Paris, von Paris nach Barege, stellt ihn durch den Gebrauch der Heilwasser dieses Orts gänzlich wieder her, und verläßt ihn dann, um in sein geliebtes Spanien zurückzukehren.

Friedrich II. trägt ihm, nachdem es ihm in einigen Ambassaden, wozu der König ihn gebraucht hatte, nicht gelungen war, das Gouvernement von

Neufchatel auf: „Ich will's annehmen, sagt Mylord: zu dem wenigen Guten, was man an dieser Stelle thun kann, traue ich mir allenfalls Kräfte genug zu."

Leider täuschte sich der gute Marechal: Eben in die Periode seines Gouvernements fiel die ärgerliche Zänkerey der Neufchateler-Pfarrer wegen der Ewigkeit der Höllenstrafen, worüber Friedrichs II. schönes Bon-Mot bekannt ist. Er bat den König um einen Nachfolger, und übernahm seit der Zeit kein öffentliches Geschäfft mehr.

„Ich habe so viel Treulosigkeit, Undank und Tücke der Menschen erfahren, daß es allenfalls sehr verzeihlich wäre, wenn ich gar nicht mehr an die Tugend glaubte: aber Mylord Marechal hat den Glauben an die Tugend von neuem in mir geweckt: das beruhigt mich." Dies ist Friedrichs II. eigenes Urtheil über den Mylord.

Gerührt von dem zärtlichen Interesse, welches seine Landsleute, die Schottländer, für ihn bewiesen, will Mylord seinen geliebten Friedrich verlassen, um seine letzten Tage im Vaterlande zu verleben. Ich war Zeuge von dem Abschiede, den beyde von einander nahmen, sagte d'Alambert. Beyde umarmten sich mit Thränen in den Augen, und Friedrich sagte zu Mylord: „Erinnert euch, wenn es euch in Schottland nicht mehr gefällt, daß ihr hier einen Freund habt, der euch immer vermissen

wird, und dessen Schmerz ihr lindern werdet, sobald ihr zurückkehrt."

Auch kehrte er bald zurück in die Arme seines königlichen Freundes, der ihm nun, wie zum immerwährenden Aufenthalt, ein eigenes Haus in Potsdam bauen ließ, aus welchem er, auf einem sehr nahen und angenehmen Wege, nach Sanssouci kommen konnte. Dies Haus nannte Mylord sein Kloster: „Unser Pater Abbt, pflegte er zu sagen, ist der gefälligste Wirth, den es geben kann. Aber wäre „ich in Spanien, so würd' ich mich durch mein „Gewissen verpflichtet glauben, ihn bey der heiligen „Inquisition der Zauberey wegen anzuklagen. Denn „hätte er mich nicht bezaubert, wie wär's möglich, „daß ich hier bliebe, in einem Lande, in dessen „schweren Nebel-Düften ich kaum ein Schatten-Bild „von der Sonne erblicke, unterdeß ich unter Valen„cia's schönem Himmel leben und sterben könnte?"

Ganz im Styl eines so biedern und schuldlosen Lebens ist die Scene kurz vor seinem Tode zwischen ihm und dem damaligen englischen Gesandten in Berlin, Mylord Elliot. „Ich habe Sie rufen „lassen, sagte der Sterbende mit der ihm eigenthüm„lichen Heiterkeit, weil ich ein besonderes Vergnügen „daran finde, daß ein Minister des Königs Georg „die letzten Seufzer eines alten Jakobiten, (denn „der war er, als erklärter Anhänger des Prätenden„ten Eduard) auffasse. Ueberdem könnten Sie mir

„vielleicht noch irgend einen Auftrag an Mylord „Chatham mitzugeben haben, (Mylord Chatham „war zwey Wochen früher gestorben) und da ich „ihn morgen oder übermorgen zu sehen hoffe, so „will ich Ihren Auftrag an ihn sehr gerne besorgen."

Der Leser gestehe mir aufrichtig: ob uns der französische Philosoph mit den feinsten psychologischen Bemerkungen, mit den treffendsten Reflexionen, mit den schönsten Sentiments über Tugend und Freundschaft, über Menschen-Leben und Lebensgenuß, den in seiner Art einzigen Biedermann so ganz nach dem Leben, und nach so allgemeinen kenntlichen, jedes unverdorbene Menschen-Gefühl ansprechenden Zügen, geschildert haben würde, als er es jetzt in dieser patriarchalisch-historischen Einfalt, und in dieser gewissermaßen dramatischen Form gethan, wo er so selten als Zwischen-Redner auftritt.

Hätte der mir unbekannte Zusammenordner der bey Unger einst in abgesonderten Heften herausgekommenen Anekdoten von Friedrich II. sein Geschäfft mit der gehörigen Kunst betrieben, und das am meisten charakterische überall herauszusondern, Licht durch Schatten zu versänften, Schatten durch Licht aufzuheitern gewußt; sein Werk würde gewiß so interessant und verdienstlich seyn, als es nach dem Urtheil der Kenner (mir kam's bis jetzt nicht vor Augen) gleichgültig und verdienstlos seyn soll. Kön-

net ihr euch eine anziehendere Volkslektüre denken, als eine Lebens-Beschreibung des berühmten Helden, Regenten und Weisen in einer wohlberechneten Folgen-Reihe von charakterischen Thatsachen, von eigenen thätlichen und mündlichen Aeußerungen über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, von witzigen Einfällen und treuherzigen Naivitäten?

Der größte Theil der von Friedrich bekannten Anekdoten und Charakter-Züge hat, (sollten sie auch nicht immer durchaus wirklichen Vorfällen entsprechen) einen eigenthümlichen Ausdruck von Wahrheit, Einfalt, Biederkeit und Treuherzigkeit, wodurch sie zu teutschen Anekdoten gestempelt werden: denn sie enthalten überall, ganz den französischen entgegengesetzt, mehr That, als Wort; mehr Handlung, als Reflexion; mehr wirkliche Gefühle, als zufällige Ideen-Verknüpfungen; mehr schlichte Moral, als Witz und Phantasie-Spiel.

So wahr ich mein deutsches Muttervolk liebe, so gewiß ist es mir daher angelegentlicher Wunsch, daß ein Mann mit Plutarchs moralisch-praktischem Blick und populairer Lehr-Weisheit es unternehme, aus den bewährtesten Anekdoten von Friedrich und aus seinen eigenen Schriften eine schlicht-historische Biographie des Einzigen zusammenzusetzen. Die ebengerühmte d'Alambertsche Denkschrift könnte

ihm, wenn Plutarchs Antiquität seinem Geiste zu entfernt läge, vorzüglich zum Muster dienen.*)

Das eigenthümliche Vergnügen, welches uns eine schlicht-historische, aber mit weiser Auswahl zusammengeordnete Biographie gewährt, scheint mir besonders daraus abzufließen; daß jede mit einer Art von fortschreitendem Drama verfaßte Geschichte den Geist in eine gemächliche, und durch ihre Gemächlichkeit selbst angenehme Bewegrng versetzt; (historia quoquomodo scripta delectat. Plinius junior.); daß wir, wenn wir anders zum Denken und Reflektiren gewöhnt sind, jeden charakterischen Zug mit einem dunkel-geahneten Urtheile begleiten, dessen Freyheit und Leichtigkeit selbst einen gewissen Reiz hat; daß der unaufhörliche Wechsel immer neuer Thatsachen, uns mit immer neuen Gefühlen unterhält, immer neue, wenn gleich von der Seele nicht deutlich ausgesprochene Urtheile, Betrachtungen und Gefühle veranlaßt; daß endlich, wenn wir in einer pragmatischen Biographie so oft zur Auffassung der feinen Beobachtungen des Verfassers unsere Aufmerk-

*) Denn auch der von einem sogenanten Gustav Freyer bey Voß in Berlin herausgegebene Versuch dieser Gattung, den ich aus eigener Anschauung kenne, entspricht meiner Idee gar nicht. Die ausgewählten Züge sind nicht mit ihrer vollen Kraft gemahlt; sind nicht in der hier so nothwendigen Mannigfaltigkeit aufgestellt, und der Verfasser redet zu oft drein.

samkeit spannen und hinaufschrauben müssen, und nebenher nicht selten Ursache finden, einer einseitigen Beobachtung, einem partheyischen oder übereilten Urtheil des Biographen zu widersprechen, hier, in einer schlicht-erzählenden Biographie, unsere Aufmerksamkeit mehr angeregt, als gespannt wird, und wir durch den ununterbrochenen Fortfluß der Thatsachen einen reinen, wenn gleich mehr dunkeln als deutlich-bestimmten Total-Eindruck von dem Menschen-Charakter erhalten.

Das Leben praktischer Weisen jedes Standes, als solcher, ist vor allen andern zu blos-erzählenden Biographien geeignet; so wie überhaupt jede Scene des Still-Lebens sich viel besser durch sich selbst, als durch alle anthropologische Beobachtungen und psychologische Bemerkungen schildert. Der praktische Weise braucht keiner fremden Würdigung: seine eigene schlicht-erzählte, und gleichsam nur genannte Handlungen und Gesinnungen würdigen ihn von selbst.

Aber jedes Menschen-Leben von vielverwickelter Geschäfftigkeit, von manigfaltigen und eigenthümlichen Zeitverhältnissen, von zweydeutigen oder wenigstens stark-abweichenden, nicht selten einander widersprechenden Grundsätzen und Handlungen, scheint einer pragmatischen Biographie zu bedürfen, ohne deren erklärende Bemerkungen und berichtigende Urtheile der Total-Eindruck des Charakters in dem Gemüthe des Lesers höchst unbestimmt bleiben wird.

Denn auch selbst die einseitige Bemerkungen und Urtheile des biographischen Pragmatikers, können dem Leser, der selbst denkt, Stoff zu neuen und vielleicht einzig-wahren Ansichten der Dinge werden. *)

Daher wünscht' ich auch, daß ein Theil der schlicht-erzählenden Plutarchischen Biographien, derjenige nämlich, welcher Charaktere der ebenbeschriebnen Gattung enthält, z. B. das Leben eines Alcibiades, eines Alexanders, eines Sylla, eines Cäsars, — von Schriftstellern ächt-philosophischen Geistes pragmatisch bearbeitet würde, wovon wir bis jetzt einige nicht ganz mislungene Versuche, aber gewiß wenige Meisterstücke aufzuzeigen haben. Und wenn die Theologie eine Charakteristik der Bibel stellt, warum fehlt es noch immer, zum bessern Verstande des großen Lehrbuchs der Menschheit, der Geschichte, an einer pragmatischen Charakteristik und Würdigung der vornehmsten unter den handelnden Personen des großen Drama's des Menschen-Geschlechts?

---

*) Wenn ich Friedrichs thatenreiches und verwickeltes Leben oben blos historisch dargestellt wünschte; so erinnere sich der Leser, daß ich eine solche Biographie des großen Mannes, vorzüglich zur Volks-Belehrung und Unterhaltung wünschte. Guiberts Lobschrift auf ihn kann wenigstens für eine herliche Skizze einer pragmatischen Biographie gelten, in welcher die prägnantesten Thatsachen mit moralisch-philosophischer Würdigung weise verbunden sind.

Da die schlicht-historische Biographie blos Thatsachen aufstellt, Beurtheilung und Würdigung derselben dem Gefühl und Nachdenken des Lesers anheimstellend; so kann man von einer Theorie darüber nichts weiter erwarten, als was wir in diesem Abschnitte wirklich geleistet haben; — nämlich Entwickelung ihres Wesens und Charakters, Darstellung des zu ihrer Abfassung erforderlichen Haupt-Talents, ihres Nutzens und ihrer eigenthümlichen Wirkungsart auf das Gemüth, und endlich Bestimmung ihres angemessensten Thema's.

Schwüriger und zugleich umfassender ist die Theorie der pragmatischen Lebens-Beschreibung. denn hier haben wir, außer den schon in der Theorie der historischen ausgeführten, entsprechenden Rubriken nichts geringeres zu bearbeiten, als die eigenthümliche Art, die menschliche Entwickelungs-Geschichte zu beurtheilen, menschliche Talente zu prüfen und zu schätzen, menschliche Gesinnungen und Handlungen zu würdigen; und auf diesem Wege das reine Charakter-Bild der Menschheit in ihren verschiedenartigsten Modifikationen zu entwerfen.

Der Gegenstand selbst kündiget, denk ich, durch die bloße Nennung seines Inhalts, sein anziehendes Interesse und seine Wichtigkeit an, er scheint daher die Ausführlichkeit zu verdienen, mit welcher wir ihn bearbeiten werden. Kennt der Leser eine vollständige Bearbeitung dieses großen Thema's aus an-

dern Schriften des Ein- oder Auslandes, so ist er glücklicher als ich; ich kenne dergleichen nicht: und würde, wäre etwas ähnliches und vollständiges der Art (Bruchstücke dazu finden sich häufig) zu meiner Kunde gekommen, nie die Feder eingetaucht haben, um einen Gegenstand vielleicht nur — anzukosten, (degustare), den bessere Geister vor mir schon erschöpft haben.*)

§. 4.

Charakter der pragmatischen Biographie.

Der pragmatische Biograph hat also nach dem, was §. 2. und eben jetzt §. 3. gesagt worden, nichts Geringeres zu liefern, als die psychologische Entwickelungsgeschichte des von ihm dargestellten menschlichen Individuums, eine sorgfältige Prüfung und verhältnißmäßige Schätzung der Talente desselben, eine möglich-zusammenhängende Darstellung, möglich-gründliche Beleuchtung und moralische Würdi-

*) Ein kleines Werkchen: „Ueber die Biographie von Wiggers." Mitau 1777. ist von dem deutschen Publikum mit Unrecht vernachlässiget worden. Es enthält, trotz seines fragmentarischen Ideenganges manchen feinen Blick in die geheime Falten des menschlichen Geistes und Herzens.

gung seiner Gesinnungen und Handlungen; ein möglich-vollständiges und reines Charakter-Bild seines ganzen Seyns und Webens; eine Geschichte des Einflusses (wofern anders ein solcher Einfluß des Individuums statt fand) seiner Talente auf die von ihm bearbeitete Kunst oder Wissenschaft, seiner Gesinnungen und Kraftäußerungen auf seine Zeitgenossen, oder auf irgend einen enger-begrenzten Menschen-Kreis.

Denn die pragmatische Biographie erörtert Thatsachen und Charakter-Züge ihres Individuums nach Ursache und Wirkung (§. 2.), das heißt mit andern Worten: sie betrachtet den Menschen als ein sinnlich-vernünftiges, durch die äußerlichen Umgebungen in dem bestimmten Punkte des Raums und der Zeit seiner Existenz ausbildsames Wesen; sie zeigt den Einfluß der Sinnlichkeit auf die Vernunft, der Vernunft auf die Sinnlichkeit, der äußern Umgebungen auf beyde. Dies ists, was ich die psychologische Entwickelungs-Geschichte des Menschen nenne, und worunter ich gewissermaßen alles übrige befasse. Denn die Talente, die Gesinnungen und Handlungen eines Menschen sind nichts anders, als eben so viele Kraft-Aeußerungen seines sinnlich-vernünftigen Ichs. Die Einheit seines intellektuellen und moralischen Charakters, (denn eine solche Einheit liegt jedem reinen Charakter-Bilde, mithin auch jeder Charakteristik zum Grunde) gehört gleichfalls zu der

psy-

psychologischen Entwickelungs-Geschichte. Denn was durch eine bestimmte Reihe von Ursachen und Wirkungen zusammengebildet wird, muß eben dadurch auch Einheit haben, wenn gleich, bey der Erörterung des moralischen Charakters, die Rücksicht auf moralische Freiheit, welche jener Einheit nicht selten im Guten, wie im Bösen, Eintrag thut, keinesweges vernachlässiget werden muß.

Man wird mir vielleicht einwenden: „Es gebe manche vortreffliche Lebens-Beschreibung, in welcher von allem diesen nur wenig geleistet ist." Ich antworte: Wenn dem also, so kann sie wenigstens nicht zu den vortrefflichsten ihrer Gattung gezählt werden. Man wird ferner sagen: „Es sey schwer, es sey in vielen Fällen schlechterdings unmöglich, die bestimmten Thatsachen zur Ausführung alles dessen, was nach unserer Theorie der pragmatische Biograph leisten soll, aufzufinden oder zu beurkunden." Das läugn' ich nicht. Aber die Schwierigkeit einer wichtigen Sache muß das Streben, sie zu erreichen, nicht aufheben. Man wird endlich einwerfen: „Es sey menschlichen Scharfblick nicht möglich, bis zu dieser Tiefe und zugleich nach so vielen Seiten hin, das Innere eines fremden Menschen-Lebens zu durchforschen." Ich antworte: Das, was von einzelnen Geistern in jedem einzelnen von uns angezeichneten Bedingniß einer ächt-pragmatischen Biographie geleistet worden, beweist hinlänglich, was Scharfsinn und

eindringendes Studium der Menschheit, verbunden mit sorgfältig=prüfendem Fleiß in der Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere, leisten können.

Ueberdem aber liegt dem Theoristen überall die Pflicht ob, alle und jede Erfodernisse seines Gegenstandes vollzählig aufzustellen, keine Dunkelheit unbeleuchtet, keine nothwendige Regel unerklärt zu lassen, und seine Forderungen, wo es Kunst betrifft (und Biographie ist eine Kunst) bis zum bloßen Ideal hinaufzutreiben. Jedem Künstler muß, will er ächter Künstler seyn, ein Ideal vorschweben: ohne dies hat das Auge seines Geistes kein bestimmtes Ziel, seine Flügel keinen Schwung. Und dies Ideal muß ihm entweder der Theorist der Kunst in aller Strenge vor Augen stellen, oder er muß es sich bilden. Mag er hinter dem Ideal zurückbleiben! Vielleicht ward noch von keinem Künstler sein Ideal erreicht: aber darnach streben — muß er. Ein Ideal ist für die Kunst, was der kategorische Imperativ für die sittliche Veredlung ist, — leitende Idee, (notio directrix) einzige Regel und Maaßstab alles dessen, was dort, wie hier, dort in einer schönen, hier in der schweren Lebenskunst, geleistet wird.

Da die pragmatische Biographie sich von der schlicht=historischen insbesondere als psychologische Entwickelungsgeschichte des dargestellten menschlichen Individuums unterscheidet; so erforderts die Gründlichkeit der Untersuchung, daß wir uns über Möglichkeit, Wesen

und Charakter einer solchen psychologischen Entwickelungsgeschichte verbreiten.

Es ist wahr, selbst der schlicht-erzählenden Biographie liegt die Idee dieser letztern zum Grunde: die zweckmäßige Zusammenordnung der charakterischen Thatsachen ist nur vermittelst einer solchen Idee möglich: und eben so entwickelt sich auch in unserer Seele, (S. oben §. 3.) bey der nackten Darstellung und gleichsam Hernennung der charakterischen Züge, ein gewisses Bild von den eigenthümlichen Talenten, Gesinnungen und Handlungen der Person.

Da aber der schlicht-historische Biograph überall nur erzählt, nicht raisonnirt; die Thatsachen und Charakterzüge nur dem Ohre nennt und dem Auge darstellt, ohne sich über das Wie? und Warum? und den innern Zusammenhang jener und dieser zu verbreiten; so gehören die Untersuchungen über die psychologische Entwickelungsgeschichte des Menschen und über Einheit seines intellektuellen und moralischen Charakters in die Theorie der pragmatischen, nicht der historischen Biographie. Aber selbst die unbestimmten Ideen, welche die blos erzählende Manier der letztern von einer solchen Geschichte uud einer solchen Charakter-Einheit in unserm Gemüth anregt; die Reflexionen, welche wir darüber anstellen; die anthropologischen Schlußfolgerungen, die wir daraus ableiten, rechtfertigen hinlänglich das Unternehmen des pragmatischen Biographen, uns mit einer

psychologischen Entwickelungsgeschichte eines Individuums entgegen zu kommen, als sehr natürlich und aus den ursprünglichen Anlagen unseres vernünftigen Wesens hervorgehend.

Da indessen die Reflexionen, Urtheile und Schlußfolgerungen über Bildungsgeschichte, Talente, Charakter und Handlungen, welche etwa eine versammelte Anzahl von Zuhörern und selbst von gebildetern Zuhörern, nach der Anhörung einer schlicht-erzählenden Biographie, aussprechen würde, im Ganzen zwar ähnlich, aber in den einzelnen Theilen höchst verschieden ausfallen würden: (wovon die ganz verschiedenen und nicht selten durchaus entgegengesetzten Urtheile der Geschichtschreiber über einen und denselben Menschen-Charakter zum Beweise dienen können) so scheint es immer wenigstens ein gewagtes Unternehmen zu seyn, wenn der pragmatische Biograph nun durch seine Reflexionen, Urtheile und Erörterungen denen seiner Zuhörer zuvorkommen, und die unendliche Verschiedenheit der Ansichten zur Einheit verbinden will. Ueberdem aber führt die bestimmte Beurtheilung eines fremden Lebens noch gewisse andre Schwierigkeiten mit sich, die der gründliche Theorist erklären und die Möglichkeit ihrer Ueberwindung beweisen muß, ehe er in eine weitläuftigere Zergliederung der Erfordernisse einer pragmatisch-biographischen Darstellung eingehen kann.

Wir sehen uns also nothwendig gedrungen, die Frage aufzuwerfen:

§. 5.

Wie wird das Innere unsers eignen, und besonders auch eines fremden Menschen-Lebens angeschaut?

Der Leser verschone mich mit seinem Unwillen, wenn ich ihn jeßt in eine gewisse psychologisch-metaphysische Tiefe hinunterführe. Die Bündigkeit der Ideen-Entwickelung erfordert's unumgänglich. Einige höchst scharfsinnige Köpfe haben jeden Versuch eines historischen Schriftstellers, über Geistesgang und Gemüths-Eigenthümlichkeiten der Menschen Aufschlüsse zu geben, für thörichte Anmaßung und ungewisse, eitle Grübeley erklärt. Daher sie dann auch in der Geschichte wie in der Biographie, alles eigne Urtheil des Schriftstellers verwerfen, die schlicht-historische Erzählung in beyden Gattungen allein billigen, und jeder Geschichte Glauben absprechen, die nicht von Augenzeugen niedergeschrieben ist.

Aber spitzfindige Einwürfe und scheinbare Gründe gegen gewisse allgemein-anerkannte und zugleich höchst fruchtbare und folgenreiche Wahrheiten müssen ihre Vertheidiger nur zu einer desto tiefern Erforschung derselben aufrufen. Gründe überdem, welche gegen Wesen und Möglichkeit gewisser Wissenschaften oder Künste vorgebracht werden, müssen nie unbeachtet

bleiben; sie haften meistentheils tief in der Sache selbst, und liegen im Hintergrunde unseres Gemüths verborgen, immer bereit, bey einer gewissen eindringenden Nachforschung zu erwachen: oft verwirren sie Begriff und Urtheil der geübtesten Denker, und die Theorie einer Kunst oder Wissenschaft steht nur alsdann erst gleichsam auf festen Füßen, wenn ihre obersten Grundsätze gegen alle mögliche Einwürfe gesichert sind.

Eben so kann der Leser auch hoffen, bey der Erörterung solcher Einwürfe über manchen Haupt- und Nebentheil unseres großen Thema's, so wie der allgemeinen Menschen-Natur und ihrer Entwickelung überhaupt, Aufschlüsse zu erhalten.

Vermittelst der unserer vernünftigen Natur eigenthümlichen Abstractionsgabe können wir unser denkendes, empfindendes und handelndes Ich, von uns Selbst absondernd, vor uns hinstellen, und zum Gegenstande unserer Betrachtung machen: gleich einem Spiegel, der über das von ihm zurückgestrahlte Bild raisonniren würde, reißen wir das Bild, welches unsre innere Anschauung reflectirt, aus dem Spiegel des Gemüths hervor, und stellen es außer uns hin. Wir hemmen den Strom unsrer gegenwärtigen Ideen und Empfindungen, und schicken uns selbst zurück in die Vergangenheit: wir hören in den Ideen gleichsam auf zu seyn, und denken: was wir einst waren? was wir geworden? und wie wir's geworden? Oder auch, wie

gewisse Dinge in einem gegebenen Augenblick auf uns wirken? Dies nennen wir „Selbstbeobachten, Selbstbeschauen."

Nur der an keine Selbst-Beobachtung und Beschauung seines Innern Gewöhnte, nur der, für dessen Geist sich die Vergangenheit wie ein allesverschlingender Abgrund auf immer verschloß und in dessen Gemüth die Gegenwart keine Spur zurückläßt, ist unfähig, von der Entstehung und Ausbildung seiner Verstandes- und Gemüths-Eigenthümlichkeiten, seiner Grundsätze und Handlungen keine Rechenschaft abzulegen. Pragmatische Selbst-Biographien sind daher freilich nicht wohl zu erwarten, als von geübten Denkern und was hier noch mehr sagen will, von Selbstbeobachtern. Sie wissens, welche Eindrücke sich ihnen mit besonderer Tiefe ins Gemüth geheftet, welche Ideen ihnen ein eigenthümliches Licht in die Seele gestrahlt! Welche Empfindungen irgend eine besondre herrschende Ansicht der Dinge in ihnen begründet! welche Kraftäußerungen ihres Geistes oder ihres Gemüths sie eine besondere Anstrengung kosteten?

Mag ein großer Theil der Menschen sich dieser charakterischen Wirkungsart der Außendinge auf ihre geistige Organisazion, der geistigen Organisazion auf die Außendinge, nicht mit Klarheit bewußt seyn! dies beweißt nichts mehr und nichts weniger, als daß nur wenige Menschen Selbst-Denker, und eine noch klei-

nere Anzahl vielleicht Selbst-Beobachter sind. Denn es giebt gewisse Denk-Fertigkeiten, die, dem Selbst-Denken sehr günstig, dem Selbst-Beobachten und Beschauen unseres Gemüths aber ungünstig sind. Große Natur-Beobachter, scharfsinnige Physiker und genialische Mathematiker — waren selten, (wenn gleich einstweilen,) ausgezeichnete Selbst-Beobachter. Die Gewohnheit, ihre Aufmerksamkeit nach außen zu kehren, und sichtbare oder wenigstens darstellbare Gegenstände mit ihrem Geiste zu bearbeiten, schien den Blick für das Innere des Gemüths abzustumpfen. Vielleicht war es bey einigen unter ihnen auch nur Nachläßigkeit gegen Dinge, für welche sie mit keinem lebhaften Interesse erfüllt waren. Denn die Anschaulichkeit und Evidenz der naturhistorischen, physischen, chemischen und mathematischen Wissenschaften sticht allerdings gar auffallend ab gegen die Dunkelheit und Undarstellbarkeit der psychologischen und anthropologischen Kenntnisse, so daß ein genialisches Interesse für die erste Gattung das Interesse für die andere sehr leicht schwächen, und in manchen Geistern ganz erlöschen kann.

Vergebens wendet man gegen die Möglichkeit und Richtigkeit der Selbst-Beobachtungen ein: „Unsre neuen Empfindungen spülen immer die älteren hinweg; Vergangenheit und Gegenwart mische sich unaufhörlich und ununterscheidbar in der Seele.“ Dies

ist unwidersprechlich wahr von jenen tausend und tausend gleichgültigen Eindrücken und Empfindungen: aber nicht von jenen, die, mit einer Art von Gewalt, die Seele nicht berühren, sondern anschlagen, die daher auch mit jenen leichthinstreifenden, alltäglichen vermengt, öfter wiederkehren und gleichsam aus der Masse hervorspringen.

Vergebens wendet man ferner ein, daß in unserer geistigen Bildung alles so allmählich und durch unbemerkbare Stufen gehe, wie etwa bey dem Wachsthum der Pflanzen; und daß man daher die Geschichte seiner eigenen Denk- und Handlungsweise immer nur sehr fragmentarisch werde beschreiben können. Für gemeine Augen geschieht die Entwickelung der Pflanzen allerdings unmerklich; aber nicht für die eines Bonnets oder Ingenhouß. Und eben so brauchts auch in der Psychologie und Anthropologie der geistigen Augen der Bonnete und Ingenhouße. Gewisse feinere Nüanzen in der Stufenfolge der Entwickelung entgehen freilich dem Natur-Beobachter dort, dem Selbst-Beobachter hier; aber in Hinsicht auf die obersten Grundbestimmungen und gleichsam Grundzüge der Bildung wird es dem letztern fast noch eher, als dem erstern gelingen: weil es bey dem Selbst-Beobachter nur einer sorgfältigen Erinnerung, bey dem Natur-Beobachter dagegen vielleicht ganz neuer, bis dahin unerfundener Werkzeuge zur Beobachtung bedarf; weil jener durch ähnliche

Fälle an sich selbst oder an andere Versuche anstellen kann, dieser aber oft glückliche Zufälle erwarten muß, welche ihm die erforderlichen Versuche an die Hand geben.

Wer sieht nicht in den Confessions de Rousseau allmählich keimen, wachsen, aufblühn — den verzärtelten Zögling der Natur, das Schooßkind der Weiber, den mehr starken, als wahren Empfinder, den tiefen, aber einseitigen Denker, den Liebhaber des Volks, den Hasser des Großen! Wer erkennt nicht in der Morizischen Avtobiographie, Anton Reiser, den ewigen Schwärmer, den Mann, mit dessen Verstande die Einbildungskraft unaufhörlich davon läuft, den Mann, der in seinen Ideen nie bis zur vollen Klarheit, in seinem Leben nie bis zur festen Ordnung kömmt — ein unaufhörliches Spiel seiner Phantasie, ein Ball gegenwärtiger Eindrücke. Das ist Moriz, der Schriftsteller, wie ihn jeder Leser aus seinen Werken kennt; das ist Moriz der Mann, der Oekonom, der Ehemann, wie wir alle ihn hier in Berlin kannten, und ihm bald unser Lachen, bald unser Mitleid widmeten.

Selbst-Biographien sind um so mehr möglich, da die frühesten Eindrücke des Kindes- und Jünglingsalters in unserm Gemüth tiefer haften und fühlbarer eindringen, als die späteren: ungefähr so wie der Anfang eines jeden Dinges uns mehr interessirt und anzieht, als sein Fortschritt; oder so wie wenige

Züge auf einer leeren Tafel sichtlicher auffallen, als eine Menge kleiner und ineinander gezogener. Wer erinnert sich nicht lebhafter der Physionomie seines Vaters und seiner Mutter, als derjenigen so mancher Menschen, mit welchen er, in dem spätern Leben, vielleicht eben so viele Jahre zusammengelebt? Wem schwebt es nicht viel lebendiger in der Seele, was, unter gewissen merkwürdigern Umständen, seine Lehrer zu ihm gesprochen, als was er selbst, als Mann von Amt, in einem gewissen bedeutenden Fall, zu seinem Kollegen gesagt. Ueberdem aber hat jede herrschende Leidenschaft und jede genialische Ansichtsart der Dinge ein eigenthümliches punctum saliens: und dies entgeht selten der Beabachtung — auch nur gewöhnlicher Geister: man höre so manchen Säufer, Spieler, Schwelger aus der gemeinen Volksklasse seine eigne Geschichte erzählen: und man wird von so manchem treffenden Zuge, wie er ward, was er nun ist? überrascht werden. Denn diese in einem höchsteinförmigen Lebenskreise ihr Leben ablaufende Menschen sind oft viel glücklichere Selbstbeobachter, als unsere Gelehrten, diese intellectuellen Zerstreuten, die, gleich den moralischen, überall eher, als bey sich selbst wohnen.

So also schauen wir unser eignes Innere an!

Diese Anlage nun, oder vielmehr diese Fertigkeit, uns selbst anzuschauen, überträgt der pragma-

tische Biograph auf andere: er versucht also, — ein fremdes Leben anzuschauen.

„Aber ist dies nicht offenbar etwas Gewagtes, Verführerisches? Läuft er nicht Gefahr, uns Traum „statt Wahrheit zu geben? uns, statt des fremden, „blos sein eigenes Selbst, nur mit fremdem Namen „unterzeichnet, aufzustellen? Ist der Biograph ein „Geist von tiefen Einsichten? so wird er die handelnde „Person überall nach den berechnetsten Absichten „und bestimmtesten Planen verfahren lassen. Ist er „ein Mensch von starker Leidenschaftlichkeit? Sein „dargestelltes Individuum wird selten durch Zufall „bestimmt, noch seltener nach Grundsätzen, immer „nur nach Leidenschaft handeln: sie wird Grund und „Zweck seiner ganzen Denk- und Handlungsweise „seyn. So wird der Biograph seine eigne Geistes- „und Gemüthsform der fremden unterschieben; und „wir erhalten das Bild des Schreibenden statt des „Bildes des Beschriebenen."

Es würde schwer seyn, manche berühmte Lebensbeschreibung gegen diesen Einwurf zu rechtfertigen. Aber die Fehler einzelner Künstler beweisen noch nicht die Unvollkommenheit der Kunst selbst: das Genie kann, mit mehr Uebung, oder auch Uebung mit mehr Genie, manches leisten, was das Genie ohne Uebung, oder auch Uebung ohne Genie, nicht zu leisten vermag.

Daß aber der Fehler hier nicht aus dem Wesen der Kunst selbst hervorgeht, dies wollen wir sogleich

beweisen: indem wir die Möglichkeit zeigen, ein fremdes Leben anzuschauen, als auf welcher die Möglichkeit der pragmatischen Biographie selbst beruht.

Diese treffende Richtigkeit, mit welcher der dramatische Dichter verschiedene Charakter seines Stücks von Anfang bis zu Ende zu halten und sie, in den verschiedensten Situazionen, mit den Zügen ihrer eigenthümlichen Denk- und Handlungsart darzustellen weis; diese Richtigkeit der Pantomime, mit welcher der Schauspieler die Charakterzeichnungen des Dichters wiedergiebt; diese Richtigkeit des Gefühls, womit die Zuschauer die Darstellungen des Dichters, wie des Schauspielers nach-empfinden und beurtheilen; — dienen zum unwidersprechlichen Beweise, daß unser Gemüth sich aus seiner Lage in die verschiedenartigsten werfen, gleichsam aus sich selbst herausgehen, sui desertor seyn kann; daß es mit einer erstaunenswürdigen Schnellkraft die Umstände auf die Situazion, die Situazion auf den Charakter, den Charakter auf sich selbst zu beziehen, und das Verhältniß dieser verschiedenen Modificazionen eines und desselben fremden Seyns zu einander, zu beurtheilen versteht.

So mit einem, so mit mehrern Charaktern zusammen, z. B. in einem und demselben dramatischen Stück; so mit jedem vielleicht irgend nur darstellbaren Charakter.

So sonderbar, ja so unbegreiflich dem Denker diese Fertigkeit unseres Gemüths auf den ersten Anblick scheinen mag; so gewiß und unleugbar wohnt sie uns doch bey (wenn gleich Uebung erfodert wird, sie zu entwickeln;) so gewiß und unleugbar ist in uns die Anlage, unser Ich (von welchem wir am Ende überall ausgehen, und auf welches wir überall zurückkehren müssen) in jede denkbare Geistes- und Gemüthsform zu gießen und zu modeln. Denn ohne eine solche Anlage ist offenbar weder die Darstellung des Dichters, noch des Schauspielers, noch selbst das Urtheil des Zuschauers, möglich.

Dieses ideelle Uebertragen unsres eignen intellectuellen und moralischen Ichs in fremde kann sich oft bis zur täuschendsten, lebendigsten Wirklichkeit erheben. Mancher Zuschauer im Parterre, den sein Leben in ähnliche Situazionen der auf der Bühne handelnden Charaktere verflochten hatte, stampfte mit den Füßen, zürnte, drohte, raste, im Augenblick der theatralischen Täuschung, wie wenn die wirkliche Lebensscene erneuert vor seinen Augen vorginge. Mancher Fürst und mancher König könnte von einem die Rolle seines erhabenen Standes genialisch-darstellenden Schauspieler hohen Ernst und Würde im Betragen lernen; so wie der Schauspieler gegentheils von manchem Fürsten Anstand und Würde seiner darzustellenden Fürsten-Rolle wiedergeben lernen könnte. Denn dem Ideellen liegt nicht weniger die Wirklich-

keit zum Grunde, als die Wirklichkeit sich oft bis zum Ideellen erhebt.

Die Möglichkeit also, sich auf die bestimmteste, individuellste Art in fremde Lagen zu versetzen, in Lagen, in welchen man sich nie befand, und wahrscheinlich auch nie befinden wird, kann dem menschlichen Gemüth auf keine Weise abgesprochen werden.

Abgeschmackt würde es seyn, zwischen der Art, wie der Dichter, der Schauspieler, der Zuschauer, sich in ein fremdes Leben versetzt; und der Art, wie der pragmatische Biograph ein fremdes Leben anschaut, einen wesentlichen Unterschied finden zu wollen. Jene und dieser, beurtheilen, wie gewisse Außendinge auf gegebene Charaktere, in gewissen Situazionen wirken, oder vielmehr, nach einem nothwendigen Zusammenhange der Dinge in der Sinnen-Welt, wirken müssen? Dem Dichter, dem Schauspieler wird der fremde Charakter durch die Einbildungs-Kraft gegeben; dem pragmatischen Zuschauer durch die Wirklichkeit. Das Geschäft des letztern, möchte man fast schließen, müßte um so viel leichter seyn, je fester, bestimmter, ergreiflicher ein Gegenstand der Wirklichkeit, als ein Ideenbild der Phantasie ist. Dagegen ist, vermittelst willkührlich-geschaffener Situazionen, wie sie da dem Dichter zu Gebote stehn, vollkommne Ründung des Charakters und Zustimmung zu sich selbst leichter zu erreichen, als in einer prag-

matischen Biographie, wo die, von dem Ideal solcher auf die Charakter-Entwickelung berechneten Situazionen weitabstehende, Wirklichkeit manche Inkonsequenz des Charakters, und manches Misverhältniß in seinen Gesinnungen und Handlungen erzeugt. Dafür genügt es aber auch dem pragmatischen Biographen, die charakterischen Eigenthümlichkeiten seines darzustellenden Individuums zu durchschauen und richtig zu zeichnen, ohne daß ihm die Verpflichtung obliegt, es sich überall selbst gleich, und ohne Widerspruch mit diesen Eigenthümlichkeiten, denkend und handelnd darzustellen. Denn dichterisch-ideale und historisch-wirkliche Charakteristik unterscheiden sich grade dadurch vorzüglich, daß der Dichter alle Situazionen auf seinen darzustellenden Charakter berechnen kann, der pragmatische Biograph aber seinen Charakter oft aus den widerwärtigsten Situazionen herausfinden und abstrahiren muß. Ursache genug, daß der Dichter so selten einen historischen Stoff bearbeiten kann, ohne ihn mannigfaltig abzuändern und umzuschaffen.

Die bewundernswerthe, in ihrer Art einzige Fertigkeit, ein fremdes Innere anzuschauen, unser Ich in die mannigfaltigsten Charaktere zu modeln, und uns mit diesen Charakteren in die verschiedenartigsten Lagen zu versetzen, führt uns zu gewissen Erörterungen über die ursprüngliche Anlagen unserer Natur, von denen es mir nicht bekannt ist, daß sie schon von

andern gegeben worden, und deren Richtigkeit, so paradox sie auf den ersten Anblick scheinen könnten, dennoch, nach dem bisher gesagten, von selbst einleuchtet.

Ungeachtet der endlosen Verschiedenheit der Geister und Gemüther, ungeachtet der in's unausdenkliche abstuffenden Grade unserer physischen, intellectuellen, und moralischen Anlagen, ist doch die allgemeine Menschen-Natur mit ihren charakterischen Zügen in allen menschlichen Individuen Eine und Dieselbe; daher kann man es als ein anthropologisches Axiom annehmen: daß jeder, an Geist und Gemüth von der Natur nicht verwahrloste Mensch alles werden mag, was ein Mensch irgend geworden ist, oder je werden kann: mit der Einschränkung, daß er einen besondern Grad der Vortrefflichkeit nur in der Gattung erreichen wird, zu welcher er, durch eine bestimmtere Anlage, gleichsam den präorganisirten Keim in sich trägt.

Wenn nun gleich ein jedes menschliche Invidu um aus dem unendlichen Bezirk dessen, was es werden könnte, in den kleinen zurückgedrängt und eingeschränkt wird, innerhalb welchem es nun wirklich irgend eine einzelne oder mehrere seiner Anlagen entwickelt, und unter den zahllosen Formen, die ihm angebildet werden mögen, sich nur Eine wirklich aneignet; so bleibt ihm doch die Anlage, sich in die

mannigfaltigsten Lebens-Lagen, Geistes- und Charakter-Formen hineinzudenken; und so, durch die unbeschränkte Beweglichkeit seiner Einbildungskraft die einschränkende Beharrlichkeit seines Schicksals gleichsam zu ergänzen: in dem Augenblick, wo er, durch den magischen Zauberstab eines genialischen Dichters hervorgerufen, einen König auf der Bühne königlichen Anstand und Würde entwickeln, einen Helden edel handeln, einen Weisen erhabne Gesinnungen äußern sieht, werden die in seinem Gemüth verborgen liegende Keime zur eignen Formung in diese Charaktere momentan geweckt, und ihre bestimmte, der Wirkung gegebener Umstände zusagende Form in der Idee ausgebildet. Und wie nicht selten tadelt der öffentliche Unwille des Parterre's, sehr fein und sehr richtig, die mislungenen Charakter-Darstellungen des Dichters oder des Schauspielers!

Man wende nicht ein: diese Schnellkraft des Geistes sey unbegreiflich; genug sie ist, wir sehn's, Thatsache, sie ist wirklich. Unser Leser wird sich hier an das erinnern, daß wir oben §. 2. Beweise für eine, bald uns allen, bald einigen Geübteren ausschließend eigenthümliche, geistige Schnellkraft beygebracht.

Man bemerke ferner: daß selbst jeder wirkliche Menschen-Charakter auch bey der verschiedensten Materie, aus welcher er sich zusammenbildet, nur Form

ist, und daß daher auch jene Formen einander viel ähnlicher sind, als es der Stoff ihrer Bildung ist. Ein Hausvater handelt in seinem Familien-Kreise milde, oder despotisch, wie ein König in seinem Reich: der Besitz eines Mädchens kann mit demselben Eifer, demselben Ehrgeiz, als der Besitz einer Krone, gesucht, und die Eroberung einer Provinz durch dieselben Mittel der Uebermacht oder der List zu Stande gebracht werden, als der Besitz einer Hufe Landes; ein Gutseigenthümer kann in der Erhöhung des Ertrags seiner Besitzungen nicht geringere Fähigkeiten entwickeln, als ein Sully, ein Colbert in der Erhöhung des Wohlstandes von Frankreich: und eine Dame kann in der Leitung einer verliebten Intrigue dasselbe Maas von Klugheit, Umschauung und Geistesgewandtheit beweisen, als Catharina von Rußland in ihrer Dictatur über Europa. Derselbe Dichter, der jetzt entweder als Lyriker Helden besingt, oder als Tragiker auf der Bühne handelnd darstellt, würde unter gegebenen Umständen vielleicht selbst ein Held geworden seyn. Tyrtäus war ein eben so feuriger Helden-Sänger, als tapfrer Heer-Anführer.

Einstweilen kann freilich die einseitige Ausbildung einer bestimmten Anlage der Verträglichkeit des theoretischen Talents mit dem praktischen, des genialischen mit dem mechanischen, des größern mit dem kleinern, entgegen

seyn. Demosthenes trieb seine Athener von der Tribune herab mit unwiderstehlicher Gewalt in's Schlachtfeld: aber unter den Fliehenden war er einer der Ersten. Allein Zufälligkeiten und einstweilige wirkliche Ausnahmen vernichten keinesweges die ursprüngliche Anlage.

Denn nicht auf die Gegenstände, welche wir zur Bearbeitung unter unsern Händen haben, sondern auf die Art und Größe der Kraft, welche wir bey dieser Bearbeitung entwickeln, kömmt es bey der Schätzung menschlicher Energien an: der große Friedrich hat vielleicht nicht mehr Seelengröße und heldenmüthige Standhaftigkeit im Schlachtfelde, nicht mehr Weisheit und Geistes-Geschmeidigkeit in der Organisazion und Leitung seiner Monarchie bewiesen, als mancher Familien-Vater in dem unaufhörlichen Kampf mit häuslichem Unglück, und bey der dennoch im Ganzen glücklichen Führung seiner Angelegenheiten. Es giebt keinen Stand, sagt Schwedens Königin, Christine, mit Recht, den man nicht groß machen könnte durch das, was man darin thut, oder duldet.

Alles bisherige zusammengenommen, mögen wir also sehr richtig sagen, daß, so wie jeder Mensch die Bilder des moralisch-Schönen und Häßlichen, des Edlen und Unedlen in seiner Seele trägt: so auch die Formen der verschiedenen Menschen-Charaktere: und wie er jene durch sehr richtige Urtheile über morali-

sche Gegenstände zu Tage legt; so — diese durch eben so wahre Urtheile über Einheit und Inconsequenz der letztern, über Schicklichkeit und Nicht-Schicklichkeit ihres Benehmens in verschiedenen Umständen und im Verhältniß zu den auf sie wirkenden Ursachen. Da überdem jeder Menschen-Charakter allemal mehr oder weniger von moralisch-gutem oder moralisch-bösem Gepräge hat; so scheint selbst das moralische Gefühl schon jene Bilder von den verschiedenen Menschen-Charakteren in der Seele vorzubereiten.

Nehmen wir ferner an, daß es gewisse Urformen der Menschheit giebt, gewisse Wurzel-Charaktere, von welchen alle übrigen nur als eben so viele Ableitungen und Nüanzen anzusehen sind; so geht auch daraus hervor — die Fertigkeit, den Einfluß gewisser Umstände auf die Charaktere zu entwickeln. Denn da dieser Grund- und Wurzel-Charaktere nur wenige sind; so sehen wir auch wenigstens einige derselben, selbst in dem eingeschränktesten Lebenskreise, handeln, und es fehlt keinem, der nicht mit verschlossenen Augen durch die Welt geht, an Gelegenheit, ihre Eigenthümlichkeiten zu bemerken.

Da überdem aller Geist aus dem Körper, das moralische Ich aus dem physischen, gleichsam hervorwächst; so scheint es, daß diese Grundcharaktere sich allenfalls nach den bekannten vier Temperamenten bestimmen ließen. Natürlicher aber könnten sie viel-

leicht nach den herrschenden Grundleidenschaften des menschlichen Gemüths eingetheilt werden: weil, wie bekannt, kein ausgezeichneter Charakter ohne starke Leidenschaft ist.

Aber für unsre Zwecke kann es hier gleich seyn, welches diese Wurzel-Charaktere sind? Allein, daß sie wirklich statt finden, ergiebt sich unter andern auch daraus, daß ein großer Dichter, z. B. ein Schakespear, jede Gattung von Charakteren, von großen und kleinen, von edlen und unedlen, so wie von der sonderbarsten Mischung guter und schlechter Eigenschaften, mit ihren treffendsten Zügen darstellen kann: obschon es unmöglich ist, daß er jeden derselben in der Wirklichkeit beobachtet habe. Da nun aber, ohne Beobachtung des Wirklichen, schlechterdings keine poetische und am wenigsten dramatisch-poetische Wahrheit möglich ist; so erhellet, daß die sorgfältige Beobachtung gewisser wenigen Grundcharaktere hinlangen müsse, die übrigen darnach, als nach Haupt-Modellen, zu bilden. Und eben so bilden auch die Zuschauer eines Schakespearischen Drama's ihr richtiges Urtheil aus den wirklichen Beobachtungen zusammen, welche sie einstweilen an gewissen Wurzel-Charakteren angestellt. Der Zuschauer mag oft eben so viel und eben so sorgfältig beobachtet haben, als der Dichter: aber der Dichter bleibt immer der größere Geist dadurch, daß er durch das ihm eigenthümliche Genie die Charaktere

lebendig und in Handlung auf der Bühne darstellen kann, von deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu urtheilen das Geschäfte des Zuschauers ist. Hieraus mögen wir also mit Sicherheit schließen, daß die Beobachtung der Wirklichkeit dem Dichter nichts mehr und nichts weniger als ein Anstoß, eine Veranlassung ist, durch welchen die in seinem genialischen Innern schlummernde Ideen-Welt hervorgerufen, ihm selbst empfindbar, und dem Zuschauer ergreiflich gemacht wird.

Nach allem, was bisher gesagt worden, mögen wir also ohne Scheu behaupten, daß unsere Anschauung eines fremden Innern, mit andern Worten, unser Urtheil über die verschiedene Menschen-Charaktere theils auf der ursprünglichen Anlage, einen jeden dieser Charaktere, unter gebenen Umständen selbst aus uns zu entwickeln, beruht, theils durch die einzelnen Beobachtungen über die Wurzel-Charaktere geübt und geschärft wird.

Da der pragmatische Biograph nach denselben Grundsätzen seine Charaktere im Allgemeinen und durch Raisonnement zeichnet, die der Dichter nach ihren einzelnsten Zügen, und handelnd, ausmalt: da er das Verhältniß der Außendinge zu den Charakteren, des Charakters zu den Außendingen, auf dieselbe Art beurtheilt, wie der Zuschauer die Charaktere des Dichters; so bedarf es für den Leser hoffentlich keiner besondern Ausschließungen, um die An-

wendbarkeit dessen, was bis dahin von dem Dichter und Zuschauer gesagt worden, auf den pragmatischen Biographen zu zeigen. Genug, die so häufig bestrittene Möglichkeit der pragmatischen Biographie, — die wie wir sagten, auf der Möglichkeit der Anschauung eines fremden Lebens beruht, — ist von uns aus den ursprünglichen Anlagen unserer Natur unbezweifelbar erwiesen und durch unwidersprechliche Thatsachen gerechtfertiget worden.

Wir haben also bis dahin gewissermaßen nur die Möglichkeit einer pragmatischen Biographie dargethan. Denn Inhalt, Grundsätze ihrer Abfassung im allgemeinen und besondern, und eigenthümliche Darstellungsart entwickeln wir im Folgenden.

Aber einige

§. 6.

Bemerkungen über die Verschiedenheit der individuellen Charaktere, und über die daraus entstehende Verschiedenheit der Urtheile über dieselben,

scheinen mir zur vollendeten Bestimmung des pragmatisch-biographischen Gesichtspunkts unentbehrlich zu seyn.

---

§. 7.

Sind es blos die äußern Umstände, was den intellectuellen und moralischen Charakter bestimmt? Oder giebt es in dem menschlichen Einzelwesen eine gewisse, von den Außendingen unabhängige, jenseits alles Einflusses der letztern präformirte Organisazion zur Entwickelung besonders ausgezeichneter Charaktere?

Troz der allerneusten Philosophie, welche selbst der Natur die Gesetze der Elektrizität und des Magnetismus, wie vom Blatt weg, vorzeichnet, wollen wir uns in dem Reiche der geistigen Kräfte keine andere, als durch erprobte Erfahrungen bestättigte Sätze erlauben.

Nehmen wir an, daß die Allweisheit der Natur ihren Plan mit dem Menschengeschlecht auf die möglich-größte, in's Unendliche fortschreitende Entwickelung berechnet hat; so möchten wir uns fast überreden, sie hätte diesen Plan auf keinem kürzern Wege und durch kein zweckmäßigeres Mittel ausführen können, als dadurch, daß sie jedem menschlichen Einzelwesen, selbst vor aller Bestimmung durch die Außendinge, (die immer nur sehr zufällig ist) einen hervorstechenden Charakter in irgend einer Gattung der Anlagen unserer sinnlich-vernünftigen Natur aner-

schuf. Denn alsdann würde jedes Individuum, auch bey dem Mangel günstiger Umstände zur Entwickelung, dennoch sein Maaß, und wie es von einem originellen Charakter zu erwarten ist, auf eine originelle Art, zur Beförderung menschlicher Ausbildung geliefert haben.

Allein wir werden durch eine so große Menge unbestreitbarer Erfahrungen belehrt, daß das, was uns Sterblichen unumgänglich = nothwendige Maaßregel der Allweisheit dünkt, es der untadelhaften Mutter der Dinge dennoch nicht ist, daß wir, auf diesen a priori geschlossenen Satz allein hin, keine Behauptung über das Eigenthümliche menschlicher Charaktere wagen können.

Wir befragen also die Erfahrung, und was lehrt uns diese? Sie lehrt uns folgende vier wichtige Thatsachen:

Erstens. Gewissen, besonders ausgezeichneten, Charakteren ist eine allem Einfluß der Außendinge vorhergehende Präorganisazion nicht abzusprechen.

Zweytens. Einige minder = bestimmte und minder = ausgezeichnete Charaktere scheinen sich bloß durch die Umstände zusammenzubilden, deren starker Einfluß aber nicht selten die Bestimmtheit der präorganisirten Originalanlage dem Späher = Blick des Beobachters entzieht.

Drittens. Einige Einzelwesen scheinen zu allen möglichen Anlagen gleich stark, eben deswegen aber zu keiner einzelnen vorzüglich, präorganisirt zu seyn.

Viertens. Ein nicht kleiner Theil menschlicher Charaktere scheint von der Hand der Natur so matt gezeichnet, so blaß skizzirt zu seyn, daß ihr Charakter blos in der Charakterlosigkeit besteht.

Die Unregelmäßigkeit unserer gesellschaftlichen Verhältnisse vermehrt die Zahl der charakterlosen Individuen durch einstweiliges Ersticken selbst origineller Anlagen.

---

§. 8.

Gewissen besonders ausgezeichneten Charakteren ist eine allen Einfluß der Außendinge vorhergehende Präorganisazion nicht abzusprechen.

Denn nichts anders nennen wir Genie, als jene aller Uebung und dem deutlichen Bewußtseyn vorhergehende Reizbarkeit und Entwickelungsfertigkeit für wissenschaftliche, ästhetische, moralische oder technische Kraftäußerungen, die wir an gewissen Geistern wahrnehmen; jene Schnellkraft, mit welcher sie die Gegenstände ihrer Thätigkeit ergreifen, durchschauen und bearbeiten.

Diese Reizbarkeit mag sich an wirklichen Gegenständen entzünden; diese Entwickelungsfertigkeit durch

Erfahrung, Uebung und Versuche ausbilden: diese Schnellkraft zuweilen erst in spätern Lebensepochen wirksam zu werden beginnen! sie, diese genialische Charakterzüge, sind da, — wie durch eine Art von Präorganisazion und Präformazion, ungelernt durch Kunst, unangenommen durch Gewohnheit.

Das Dunkle ist klar, das Verworrene deutlich, das Schwere leicht für das wissenschaftliche Genie: es sieht Mängel, bemerkt Lücken, verknüpft neue Ideen, wo man jene und diese bisher nicht ahnete: es würde, so scheint es, wäre seine Wissenschaft noch nicht da, sie selbst schaffen.

Wie in einer durchaus neuen geistigen Form modeln sich in der Seele des gebornen Dichters Gedanken, Worte, und Empfindungen: ungeahnet-schöne und große Ideen, treten, wie vollkommen gerüstete Minerven aus Zevsens Haupt, aus seinem Geist hervor: alles erhält den Stempel des in seiner Art Einzigen, Selbstschöpferischen, Ursprünglichen, (Originellen). So — der Dichter, so — jeder seiner kunstverwandten Musen-Brüder, die Schön-Künstler jeder Gattung. Als wär' es mit seinem Schicksal im Einverständniß; steckt sich das moralische Genie (der Held, der Nazionenbildner, der Staatsmann, der Revoluzionsstifter) frühe schon seine großen Ziele vor, wählt unter tausend zweifelhaften Mitteln diejenigen, welche es am nächsten zu denselben hinführen, hält es unter allen Wechseln und Wandlungen

der Schicksale, unverrückt fest im Auge, verfolgt es mitten durch alle entgegenstrebende Hindernisse, und würde sich eher unter den einstürzenden Trümmern des vorgesteckten Ziels begraben, eh' es diesseits desselben stehen bliebe.

Mit überraschender Richtigkeit durchschaut das technische Genie die verwickelte Einrichtung einer Maschine, bringt Verbesserungen an der alten an, entwirft neue: mit eben so überraschender Fertigkeit leiht sich die Hand zu technischen Arbeiten. Der für diese Art von Kraftäußerung eigenthümlich-organisirte Geist, kömmt jeder Belehrung, die auf technische Thätigkeit eigenthümlich-berechnete Fügsamkeit der Glieder kommt jeder Uebung, zuvor.

Mit Recht hat man von jeher das Genie als etwas Uebermenschliches, Göttliches (θειον) betrachtet, und in jungen genievollen Denkern, Künstlern und außerordentlichen Charakteren jene geheime Ahnungen ihrer künftigen Auszeichnung und Größe, jenes hohe Kraftgefühl bey dem ersten Aufkeimen ihrer Anlagen, jenen brennenden, von Alltagsmenschen oft verlachten und bespöttelten Eifer für den Gegenstand ihres Strebens, jenen nicht Zeit, nicht Mühe sparenden Kraftaufwand für die Bearbeitung und Vervollkommnung ihres Talents bewundert. Ist's doch, als wenn ein unsichtbarer Genius sie mahnt, spornt, ermuntert, und mit unerschöpflicher Thatkraft beseelt.

Die göttliche Menschen-Bildnerin, Natur, scheint in solchen Geistern die Züge, welche sie in die Menge der übrigen nur flüchtig hinwarf, sorgfältigst und kräftigst ausgezeichnet, die hohe Energie ihres Meistergenius deutlicher ausgesprochen zu haben.

Daher das Gewaltsame, das Unwiderstehlich-Hinreißende großer Genies und außerordentlicher Charaktere. Daher die Bewunderung, die Nachahmung, die Eifersucht, die sich überall in ihrem Gefolge befinden. Daher also auch die hellleuchtende Spuren ihrer Erscheinung in der menschlichen Entwickelungsgeschichte, deren wichtigste und folgenreichste Epochen, in der Wissenschaft wie in der Kunst, im Reiche der Sitten, wie in den Staatsverfassungen, große Genien oder außerordentliche Charaktere an der Spitze haben, und ohne diese vielleicht auf Jahrhunhunderte, vielleicht auf Jahrtausende, weiter hinausgeschoben, vielleicht auch nie erfolgt seyn würden.

Einen beschränkteren Grad des Genies nennen wir Talent: und verstehen darunter ein vorzügliches Maaß von angebornem Scharfsinn in wissenschaftlichen Dingen, von Charakter-Energie im Moralischen, von Eigenthümlichkeit im Aesthetischen, von Handfertigkeit und Gewandheit im Technischen: welches sich aber nicht bis zu Erfindungen und Entdeckungen, oder auch bis zur Ursprünglichkeit (Originalität) und unabhängigen Selbstständigkeit in dem von ihm bearbeiteten Thätigkeitskreise erhebt. Einen

Mendelsohn, einen Platner, einen Eberhard ehren wir mit dem Namen talentvoller Philosophen; denn sie bearbeiteten mit nicht gemeinen Scharfsinn einzelne Theile ihrer Wissenschaft: einen Leibnitz, einen Kant, lobpreisen wir mit dem Namen philosophischer Genies. Eben so heißt uns ein Petersburger-Nikolai ein talentvoller Dichter, ein Wieland ein Genie.

Was das Genie durch jene ihm angestammte unbegreifliche Urkraft erfand, das berichtigte und erweiterte, vervollkommnete und vollendete das Talent durch Erfahrung, Beobachtung, Fleiß und Anstrengung. Wenn das Genie einzelne große Epochen schuf; dann waltete das Talent während der ganzen Folgenreihe der Perioden: wenn jenes große Denker und Künstler, große Helden und Staatsmänner stellte, dann lieferte dieses treffliche und gemeinnützige Schriftsteller, brauchbare Geschäftsmänner und regelmäßige Arbeiter. *)

Bey der Darstellung solcher außerordentlichen Geister begnüge sich der Biograph, den Einfluß der Außendinge und Umstände auf die Entwickelung der in ihnen schlummernden präformirten Kräfte zu schildern, den eigenthümlichen Geist der Meisterwerke, die sie stellten, aufzufassen, die Wirkungen, welche sie hervor-

*) S. Philosophie der Culturgeschichte, bey Voß in Berlin 1801. Erster Theil.

brachten, zu beschreiben: aber nie mache er vergebliche Versuche, die Urkräfte selbst zu erklären, durch welche sie schufen, mit welchen sie wirkten. Er erzähle es als einen wichtigen Umstand in Malebranche's Leben, daß dieser einst in einem Buchladen in dem Werke des Descartes „vom Menschen" blätterte; daß er während dem Blättern ein sonst nie empfundenes Herzklopfen fühlte, und seit dieser Zeit erst zu philosophiren anfing. Aber er wage es nicht zu erklären, warum dem Philosophen nicht bey so vielen andern Werken speculativer Philosophie, die er gelesen, das Herz schlug? warum grade nur bey diesem Descartischen? wenn gleich Homogeneität der philosophischen Anlage, als die allgemeinste der hier zusammenwirkenden Ursachen angegeben werden kann.

Nicht ohne alle Belehrung wird er bey der Darstellung solcher Genies-Entwickelungen auch das Werkchen eines gewissen Engländers Duff gebrauchen: „Ueber den Einfluß des Genies auf Temperament und Charakter; und über die Vortheile, welche mit dem Besitz des Genies verbunden sind." Doch hätte es mit eindringenderm Scharfsinn geschrieben seyn sollen.

---

§. 9.

Gewisse minder-bestimmte Charaktere, welche, durch einflußreiche Wirkungen in die Reihe der menschlichen Dinge, sich den größten Genies an die Seite stellen, scheinen sich viel weniger durch sich selbst, als durch die Umstände zu bilden.

Geister dieser Gattung könnte man im Verhältniß zu den eben geschilderten großen Genies jenen ungeschickten Schwimmern vergleichen, die ohne Schwimmblasen an Händen und Füßen nicht eine Spanne weit im Wasser fortkommen, unterdeß die eigentlichen Schwimmer sich einzig durch sich selbst fortbewegen. Das Genie schöpft den größten Theil seiner Hülfsquellen aus sich selbst: diesen unbestimmten und wenig-ausgezeichneten Geistern fließen sie einzig von außenher in dem zufälligen Strom der Begebenheiten: das Genie würde auch ohne glänzende Gelegenheiten von außen, viel, ausgezeichnet viel, diese würden gewöhnlich nichts, gar nichts seyn.

Auch Alltagsmenschen haben, troz aller Genielosigkeit, ein gewisses Prinzip des Ungewöhnlichen, des Außerordentlichen, des Großen sogar, in sich; dies Prinzip heißt Leidenschaft: man gebe ihnen Liebe, Ehrgeiz, Habsucht, Vergnügenssucht zu Lieblings-Neigungen, und reize diese durch glänzende

Aussichten zur Befriedigung auf; und man wird die Armseligen, wie einen Sturzbach durch eine hineingeschmolzene Schneelavine, über ihre gewöhnliche Horizontalfläche weit hinausschwellen sehen. Ihr Alltagsverstand wird sich als Scharfsicht, ihre moralische Kraftlosigkeit als Energie zeigen, ihre Geistesbeschränktheit wird ihre Grenzen um viele Grade überspringen. Füget zu diesen glänzenden Aussichten günstig-zusammentreffende Umstände, und mit diesen also glücklichen Fortschritte; mit dem Glück kommt die Zuversicht von selbst, mit der Zuversicht wachsen Kühnheit und Muth der Leidenschaft, neue mächtige Flügel zu neuen Wagnissen: ihre geistvollern, aber minder-wagenden Nebenbuhler werden durch das Glück der Armseligen erschreckt, betäubt: sie weichen, und jene herrschen — wodurch? einzig durch Kühnheit und Muth.

So ward der Gerber Kleon der Nachfolger eines Perikles; so ein Masaniello in Neapel, für einige Tage, der patriotische Befreyer seines Vaterlandes; so setzten sich die Robertspierre, die Danton, die Collot d'Herbois auf Frankreichs Thron, und hielten eine große tapfere Nazion drey Jahre hindurch unter dem schmählichsten Joch. Jene handlungsvolle Scene, welche sie sich durch Glück und Kühnheit zu eröffnen gewußt hatten, Königs-Thronen und Fürsten-Sesseln, mußten die natürliche Erfindsamkeit ihrer Leidenschaften nur um so viel mehr wetzen und schär-

sen. Niemand wird sagen können, daß die genannte Menschen die Umstände, durch welche sie empor stiegen, selbst schufen, selbst entstehen machten, wie wir dies von einem Perikles, einem Cäsar zu rühmen pflegen: sie selbst waren Geschöpfe zufälliger Umstände; sollte auch einigen derselben, z. B. einem Kleon, einem Robertspierre, einem Danton, ein gewisses Talent der Demagogik nicht abgesprochen werden können: ein Talent, welches aber viel weniger in der Leitung der Geister, als in der Anfeurung roher und eigensüchtiger Leideuschaften bestand: welches letztere ungefähr in demselben Grade leichter ist als das erstere, als es unedler ist.

Was nun aber die Menge leisten kann, (und auch Alltagsmenschen, sagten wir, können durch die Umstände begünstiget, einstweilen über ihre Gewohnheit hinausgehen, und ihre Alltäglichkeit übertreffen) oder richtiger, unter gegebenen Umständen leisten würde, das kann nicht groß seyn: denn das Große als solches ist nur wenigen erreichbar, und grade dadurch groß.

Eben so ist kein Charakter groß durch die Bildung, welche er von den Umständen erhält; sondern durch das, was er selbstthätig in dieselben hineinträgt, durch die Bildung also, welche er durch die eigenthümliche Organisazion seines Innern den Umständen giebt.

So reiße dann der pragmatische Biograph die

Zwerge von ihren wolken=nahen Piedestals herunter! Die Menschheit verlerne durch ihn insbesondere, die Größe des Piedestals der Kleinheit des Zwerges zuzusetzen, und Menschen für groß zu halten, weil sie hoch stehen. Die oben genannten französischen Demagogen waren offenbar Zwerge auf Pyramiden: wir alle wissen, mit welcher schlauen Furchtsamkeit die Feigen allmählig bis auf die Spitze der Pyramide hinaufkrochen: ihre Kühnheit kam ihnen durch ihr Glück, keineswegs aber ihr Glück durch ihre Kühnheit.

Dagegen verleite auch den Biographen seine psychologische Scheidungskunst keineswegs zu der Ungerechtigkeit, daß er, troß aller Geistes= und Charakter=Bildung durch die bloßen Umstände und äußern Umgebungen, jene Charaktere nicht ehre und achte, die, von der Natur vielleicht mit keinen größern als alltäglichen Fähigkeiten begabt, durch Geburt oder Glück, ohne Blut und Frevel, auf den Höhen der Menschheit standen, und hier durch Anstrengungen, ungewöhnlich für den Pöbel=Geist ihrer Tage, durch Tugenden, unbekannt in ihren Zeiten, durch moralischen Ernst und Menschheit=ehrende Würde ihres ganzen Betragens, höchstmerkwürdige und dem Heil unseres Geschlechts zuträgliche Verhältnisse schufen.

Mögen solche Charaktere als leuchtende Beyspiele dastehen, wie viel Gutes man thun kann, blos dadurch, daß man selbst gut ist: wie vieles und

zum Theil wie großes man vermag, blos mit einem guten Willen, geleitet von vernünftigen Zwecken, und unterstützt von einer Menge trefflicher Hülfsmittel: wie viele und wie große Verdienste man sich um ganze Völker und um das menschliche Geschlecht erwerben kann, ohne selbst groß zu seyn. Exempel der Art müssen dem blos guten Fürsten Aufmunterung seyn, und den phantastischen Völkerwahn endlich ganz zerstören, daß nur große Talente zur Leitung großer Dinge fähig seyn; sie, die so oft mehr zerstörten, als bauten. So muß man die Menschen lehren, daß moralische Güte oft auch intellectuelle Geistesgröße ersetzen, und tugendhafte Handlungen sehr wohlthätig die Lücken der Helden-Thaten ausfüllen können.

Ein Charakter dieser Art ist unter manchen andern in der Geschichte, Karl der Große: aus den eben bezeichneten Gesichtspunkten allein hat ihn der Verfasser der folgenden Lebens-Beschreibung anzusehen und darzustellen gesucht, wenn er ihm gleich einzelne schöne Talente nicht abgesprochen hat.

Ludwig XIV. verräth in seinem öffentlichen, wie im Privat-Leben, manchen schönen Zug von Herzensgüte, von nicht gemeinem Interesse für Volks-Heil, von wahrer Fürsten-Energie und Königswürde. Allein das einzelne Gute ist zu sparsam in der Masse seines langen Regenten-Lebens verstreut, und sein eigensüchtiges Ich herrscht überall zu sehr vor, als

daß Geschichtschreiber und Biograph die Gemeinheit seiner intellectuellen und moralischen Anlagen durch Herzensgüte und thätiges Wohlwollen aufgewogen oder hinlänglich entschuldigt darzustellen wagen dürften.

§. 10.

Einige Charaktere scheinen mit einem natürlichen Geschick zur Bearbeitung gewissermaßen aller menschlichen Anlagen geboren zu seyn.

Wir sagten oben, daß jeder von der Natur nicht ganz vernachlässigte Mensch unter gewissen Umständen sich zu allem dem ausbilden könnte, wozu ein Mensch überhaupt ausgebildet werden kann. Dadurch behaupteten wir aber noch nicht von allen, was wir hier von Einzelnen unserer Gattung als Thatsache aufstellen, daß alle in allen und jeden menschlichen Anlagen einen gewissen Grad der Vortrefflichkeit zu erreichen bestimmt und von der Natur selbst organisirt sind.

Der Satz selbst ist, durch viele Beyspiele der Geschichte und des alltäglichen Lebens, unbezweifelbar.

Ein Alcibiades, ein Cäsar, besonders aber der römische Dictator im Alterthum; ein Leonardo da Vinci der neuern Zeit in den schönen Künsten; ein

Leibnitz in den Wissenschaften; ein Voltair fast in allen Gattungen der redenden Künste; ein Lessing in der gelehrten und in der theoretischen Kritik, wie in der Dicht-Kunst, vereinigten in ihrem einzigen Ich Talente, denen nur mehrere menschliche Selbste hinreichen zu können schienen.

Wäre, nach dem bekannten Sprüchwort, die Kunst nicht so lang, und das Leben so kurz; so würden die Genies dieser Art einen großen Theil der verschiedenen Anlagen unserer Natur bis zu einem so erstaunenswürdigen Grade hoher Vorzüglichkeit ausschaffen, wie diese Anlagen nun einzeln von besonders dazu präorganisirten und gleichsam vorher bestimmten Genien bearbeitet worden sind.

So würde, meinem Bedünken nach, (und auch das Alterthum urtheilte auf dieselbe Weise) Cäsar keine geringere Höhe in der römischen Beredsamkeit, als Cicero, obgleich in einer ganz verschiedenen Manier, (wahrscheinlich in der Demosthenischen) erreicht haben, hätte er sich nicht, wie er nun that, der Ausbildung seiner Feldherrn- und politischen Talente, mit dem vorzüglichsten Eifer gewidmet. So würde Leibnitz, hätte er Geschichte ausschließlich zum Ziel seiner erhabenen Geistesthätigkeit gemacht, ohne Zweifel funfzig Jahre früher das Licht darin angezündet haben, welches nun durch ihn und Newton in der höhern Mathematik aufglänzte, und welches

in der Geschichte grade um so viel später aufgegangen. So hätte Lessing der teutschen Nazion in der Philosophie, in der Philologie und in der Alterthumskunde, nicht wie jetzt, nur herrliche Bruchstücke, sondern ganze und vollständige Werke hinterlassen, wofern die genialische Unruhe seines Geistes ihn nicht unaufhörlich aus dem Felde der Philosophie in das Feld der Gelehrsamkeit, aus beyden in das der Dichtkunst, aus diesem in jene, herüber gelockt hätte.

Betrachten wir jetzt die genialische Thaten-Geschichte dieser und ähnlicher, in ihrer Art einzigen, Geister von den verschiedenartigsten Talenten; so kann es unserer Bemerkung nicht entgehen, daß unter ihren vielen geistigen Kräften irgend Eine gleichsam den gemeinschaftlichen Schwerpunkt der übrigen bildete, irgend Eine das Uebergewicht behauptete, welche das vielbegabte Individuum mit besonderer Vorliebe pflegte: mochte nun diese Vorliebe entweder durch die äußern günstigern Umgebungen, oder durch größere Preise des Ehrgeizes und der Eigenliebe hervorgelockt, oder auch durch eine eigenthümliche Präorganisazion der Natur bestimmt seyn.

Denn mitten durch die verschiedenartigste Talente, welche wir in diesen Genien glänzen sehen, schimmert meistentheils eine gewisse Grundanlage zu einer besondern Gattung hervor, deren Tiefe und Ausbreitung aber zugleich ihre fruchtbare Anwen-

dung auf mehrere Gattungen möglich machte. Eine solche Grundanlage scheint mir in dem Leibnitzischen Genie transscendentale Speculazionskraft, in Lessing psychologischer und anthropologischer Scharf-Blick gewesen zu seyn. Denn das Vortrefflichste, was beyde geleistet, haben sie in den Gattungen geleistet, in welchen diese Genieskräfte ihre schönste Wirksamkeit äußern: Leibnitz in der höhern Mathematik und speculativen Philosophie; Lessing in der schönen Kunst-Theorie, — (des Schauspiels, der Schauspiel- und der Dicht-Kunst,) und in der Dichtkunst selbst, in so fern diese durch bloßen psychologischen und anthropologischen Scharfblick erreichbar ist: wie dies in der dramatischen Dichtkunst mehr, als in jeder andern Gattung der Poesie, offenbar der Fall ist, bis zu dem Grade wenigstens und in der Manier, wie sie in Lessing's Lust- und Trauerspielen bearbeitet erscheint.

Auf gleiche Art herrscht in Voltairs prosaischen und poetischen Schriften der verschiedenartigsten Gattungen, in welchen sich ein schriftstellerisches Genie je versuchen kann, starker praktischer Reflexionsgeist, verbunden mit sentimentalischer Reizbarkeit und gesellschaftlichen Unterhaltungs-Talent als Ur-Anlage seiner genialischen Organisazion hervor. Durch den erstern ward er Muster des historischen Vortrags,

(wenn gleich keinesweges historischer Gründlichkeit) ward er der Schöpfer so vieler schönen und treffenden Sentiments und Maximen in seinen Trauerspielen und ernsteren Gedichten: die sentimentalische Reizbarkeit, welche selbst als ein Element des praktischen Reflexionsgeistes angesehen werden muß, indem sie allein nur diesem eine gewisse Tiefe ertheilt, ließ ihn so manche rührende und pathetische Scene seiner tragischen Charaktere finden; das der französischen Nazion eigenthümliche gesellschaftliche Unterhaltungs-Talent endlich, welches Voltaire durch den Umgang mit Menschen von den verschiedensten Ständen und Nazionen in sich ausgebildet, und dadurch selbst seinem praktischen Reflexionsgeist eine erstaunenswürdige Ausbreitung gegeben hatte, begünstigte ihn vorzüglich bey der Ausarbeitung jener leichten, im Ganzen immer doch so charakterischen Erzählungen in Prose, jener frohlaunigen poetischen Episteln und Gedichte in der kleinern lyrischen Gattung, in welchen allen doch eine gewisse höhere Tendenz des ernsten Reflexionsgeistes selten zu verkennen ist. Dies gesellschaftliche Unterhaltungstalent endlich machte ihn zu dem allerverständlichsten, allgefälligsten und gelesensten Schriftsteller Europens.

Diese Phänomene befestigen mich daher in der Meinung, daß es nicht sowohl ursprüngliche Vielseitigkeit der verschiedenartigsten Talente, als Tiefe, Ausbreitung und Allanwendbarkeit irgend

Einer Grundanlage ist, wodurch das, was wir vielseitiges, ja einstweilen so gar Universal-Genie zu nennen pflegen, allein möglich wird.

Werfen wir einen Blick in die allgemeine Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechts; so finden wir überall den Einfluß der für gewisse einzelne Anlagen ausschließend organisirten Geister in die Fortbildung der Künste und Wissenschaften ungleich fruchtbarer und beträchtlicher, als den Einfluß jener vielseitigen oder Universal-Geister.

Denn zuvörderst hat eine große, vielumfassende Entdeckung oder Erfindung in der Wissenschaft, wie z. E. die Theorie eines Newton von der Schwere, oder auch ein in seiner Art classisches und einziges Meisterstück in irgend einer schönen Kunst, z. B. die Homerische Iliade, ein Sophokleisches Trauerspiel, einen immer dauernden, durch keine Zeit zu verringernden Werth; denn es sind unmittelbare Erweiterungen im Felde der Knnst und Wissenschaft. Scharfsinnige Einzel-Blicke in den Wissenschaften, trefliche, aber nicht in hohem Grade genialische Werke in den schönen Künsten, schwinden gewöhnlich, obgleich nicht unbemerkt, in die allgemeine Masse hin; Theorien, Entdeckungen und Meisterstücke der erstbezeichneten Art, machen allein — Epoche.

Dagegen ist die Vielseitigkeit des Talents und die daraus entspringende zerstreuende Beschäftigung

solcher Geister mit mehrern und ungleichartigen Gattungen der Kunst oder Wissenschaft, der vollkommenen Bearbeitung irgend eines großen und umfassenden Meisterwerks hinderlich. Die zertheilte und durch Zertheilung geschwächte Vollkraft des Geistes entwickelt natürlich einen geringern Grad der Stärke, als die unzerstreute Summe entwickelt haben würde; und die Extension wirkt der Intension, die Ausbreitung — der Tiefe, der nach außen beschäftigte Fleiß dem sich selbst beschauenden und sich selbst schaffenden Genie entgegen.

Je mehr überdem Wissenschaft und Kunst sich zu der ihrer Gattung immer nur erreichbaren Höhe ausbilden; desto schwieriger wird es, in mehrern derselben vortrefflich zu seyn; und wenn die Polyhistorie bey dem ersten Aufkeimen der Wissenschaften in Neu-Europa allgewöhnlich war, und, wie es damals scheinen konnte, unter der Menge, von welcher sie getrieben ward, eine nicht kleine Anzahl von Universal-Genies zählte; — Genies, die nichts geringeres, als Gelehrte, Philosophen, Dichter, Mathematiker, Physiker, Aerzte, alles in Einem und eines in Allem zu seyn ansprachen; so ist diese Art von Allwisserey in unsern Tagen hochgetriebener Kunst und ins Unendliche fortschreitender Wissenschaft, mit Recht tief gesunken. Denn das an die Stelle der ehemaligen Polyhistorie getretene

encyklopädische Studium ist nichts anders, als das Bestreben des Fleißes, in keiner der vielen und fruchtbaren Kenntnisse des Jahrhunderts ganz fremde zu seyn, ohne auf Vortrefflichkeit in den einzelnen Gattungen Anspruch machen zu wollen.

Da indessen vielseitige Ausbreitung des Talents für die Menge unter den Beobachtern immer etwas ausserordentlich Anziehendes und Glänzendes hat; so haben Geister, wie Voltaire, wie Lessing, immer auch, im Ganzen, mächtig gewirkt, obgleich ihr Einfluß mehr extensiv, als intensiv, ist. Der berühmte Dichter von Ferney gehörte unstreitig zu Europens vorzüglichsten Aufklärern. Allein durch alle seine prosaische Schriften scheint er mir auf den Geist seiner Nazion nicht so tief, als Montesquieux durch sein einziges Werk, „Esprit des loix,“ durch alle seine Tragödien nicht so kräftig als Corneille und Racine, durch alle seine Gedichte der leichtern Gattung bey weitem nicht so fruchtbar, als der einzige Chaulieu, in die französische Litteratur eingewirkt zu haben.

Und eben so gewiß ist es, daß teutsche Sprache und teutscher Geniusschwung, dem einzigen Gedichte „Messias“ mehr verdanken, als Lessings allen Lust- und Trauerspielen, und Lehrgedichten und Liedern; wenn gleich der Verfasser des Nathan, der Erziehung des Menschengeschlechts, des Laokoon, der Mitarbeiter an den Litteratur-

Briefen, von jedem gerechten Schätzer der Dinge immer als einer der kühnsten und glücklichsten Wecker des teutschen Nazionalgeistes verehrt werden muß.

Der Biograph hat also in der pragmatischen Entwickelungsgeschichte solcher vielseitigen Genien vorzüglich die herrschende Grundanlage auszuspähen, und dann die mögliche Verbreitung und Anwendung dieser Grundlage auf die verschiedenartigen Gegenstände, denen sich das Genie widmete, zu zeigen.

Es muß ihm ferner angelegen seyn, aus seinem Charakter, wo möglich, Resultate zu ziehn, oder wenigstens Beyträge zu liefern — über das für Psychologie und Menschen-Kunde so wichtige Thema von der Verträglichkeit oder Unverträglichkeit der verschiedenartigen Talente. Dem Verfasser dieser Theorie hat es immer geschienen, daß Psychologen und Kritiker der Verträglichkeit der mannigfaltigsten Talente zu enge Gränzen steckten, indem sie z. B. Dichtkunst und Philosophie, mathematisches Genie und Witz, wissenschaftliche Ausbildung und genialische Selbstbildung, für unvereinbar erklärten, von deren Vereinigung uns doch Geschichte und Erfahrung, besonders der neuern Zeit, wo früh angefangenes und beharrlich fortgesetztes Studium der mannigfaltigsten Wissenschaften und Künste die Viel-

seitigkeit der menschlichen Talente auf eine vorzügliche Art erproben kann, sehr glänzende Beyspiele aufgestellt haben.

Der Biograph muß es endlich beherzigen, daß ein vielseitig ausgebildetes menschliches Individuum an und für sich ein vollkommnerer Geist ist, als ein einseitig gebildetes, auf eine einzelne Anlage oder Fertigkeit beschränktes; daß ein Leibnitz, ein Lessing, als vernünftige Wesen betrachtet, — bestimmt, die möglichgrößte Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten zu entwickeln, — als solche, auf einer höhern Rangstuffe stehen, als die Newton's und die Ramler; jener mit seiner Beschränkung auf Mathematik, dieser — auf die mögliche Correctheit einiger meisterhaften Stücke in der lyrischen Dichtkunst sein ganzes Leben hindurch einzig geheftet.

Dagegen muß er aber auch nicht vergessen, daß die letztern, trotz ihrer Beschränkung, oder vielmehr grade durch dieselbe, der von ihnen ausschließlich bearbeiteten Kunst und Wissenschaft desto herrlichere und dauerndere Erweiterung gewähren können; dagegen die Ansprüche auf Vielseitigkeit des Talents, oder, (welches einerley ist,) auf Originalität in mehrern Gattungen, bey dem rastlosen Fortschritt intellectueller und ästhetischer Cultur, nur desto mehr als eitel und nichtig erscheinen müssen.

Allein Mangel an Originalität in mehrern Gat-

tungen der Kunst oder Wissenschaft schließt keinesweges den bloßen Erwerb und Besitz der verschiedenartigsten Kenntnisse und Fertigkeiten aus; im Gegentheile kann man es in der Erleuchtung und Bereicherung des Geistes mit den mannigfaltigsten Schätzen der Erkenntniß, und in der Uebung körperlicher oder geistiger Fertigkeiten nur um so viel weiter bringen, je mehr man auf Originalität und auf besondern Grad der Vortreflichkeit in den einzelnen Gattungen, Verzicht thut.

---

§. 11.

Einige Charaktere scheinen von der Natur so matt und flach gezeichnet zu seyn, daß keine Spur, auch nur irgend einer bestimmteren Anlage, erkennbar ist. Druck der gesellschaftlichen Verhältnisse, nicht selten auch eigne Vernachlässigung, vermehren nur noch die Zahl dieser Charakterlosen.

Unwidersprechlich ist dieser Satz als Thatsache. Erfahrne Erzieher und Menschen-Beobachter stoßen häufig auf Individuen, — wie sie uns die Geschichte besonders nicht selten auf Thronen und in den höhern Lebens-Kreisen aufstellt, — aus denen

schlechterdings kein Funke von Talent zu irgend einer intellectuellen oder moralischen Fertigkeit herauszulocken ist. Umsonst versetzt sie das Schicksal in die verschiedenartigsten Lagen; umsonst bietet es ihnen die günstigsten Mittel zur Entwickelung dar; umsonst versuchen Pädagogik und Menschen-Kenntniß ihre feinsten und erprobtesten Kunstgriffe. Masse bleibt Masse, und kein selbstthätiger Geist beseelt ihre öde Unbehülflichkeit.

Menschliche Einzelwesen der Art scheinen nur da zu seyn, um als mechanische Werkzeuge von den geistigen Naturen unseres Geschlechts gebraucht zu werden. Man kann sie als eben so viele selbst-bewegliche Hebel und Beile und Werkmaschinen der Gesellschaft ansehen, bey deren Gebrauch diese gerade so viel an Zeit und Kraft erspart, als das Selbstbewegliche handlicher ist, denn das Unorganische und Todte.

Ob es mit der Weisheit der Natur vereinbar ist, daß sie solche durchaus charakterlose Wesen schafft? Vielleicht war es nothwendig, daß ein Theil menschlicher Wesen, bestimmt, die mechanischsten aller Geschäfte zu treiben, diese mit dem mechanischsten Geiste trieben.

Sollte es der Natur an geistigem Stoff gefehlt haben, um irgend eines ihrer vernünftigen Geschöpfe mit demselben zu beseelen? Wahrscheinlich nicht. Auch taube Blüthen, deren es auf jedem blühenden

Baum einige giebt, sind nicht da aus Mangel oder Erschöpfung ihrer ewigen Kraftfülle, sondern wegen zufälliger Verderbniß der ursprünglichen Säfte oder Keime des Baumstamms, dem sie ansprossen. So wird auch in manchen menschlichen Eltern der geistige Keim — von der Verderbniß oder der Kraftlosigkeit des Körperlichen schädlich berührt, und die Frucht dieses Keims ist dann eine solche taube Blüthe der Geisterwelt.

Aber was die Natur selbst im Zustande der Verderbniß nur sehr einzeln hervorbringt, das vermehrt der Druck der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Wie ein reicher Schwelger ein Goldstück oder eine kostbare Perle in einen dunkeln Winkel hinwirft, wo niemand dergleichen sucht, indem er selbst auch nicht weiter sich darum bekümmert; so scheint die Natur einstweilen große und herrliche Kräfte in Individuen zu legen, die, durch ihre Lage in der menschlichen Gesellschaft, von aller freyen Entwickelung ausgeschlossen sind. Mit dem ursprünglich bestimmtesten intellectuellen oder moralischen Charakter, sind sie verurtheilt, sehr gleichgültige Wesen zu bleiben. Gerade diejenige Saite ihres Geistes, welche den schönsten und reinsten Ton geben würde, wird nie angeschlagen. Durch Verhältniß und Umgebung gezwungen, müssen sie sich eher alles andre zum Geschäfte machen, als das, was nach Anweisung und

Vorschrift der Natur ihr eigenthümliches Geschäft seyn sollte.

Aber noch bedauernswürdiger ist es, wenn Menschen, von der Natur oft zu allem Guten und Großen geschaffen, durch eignen Muthwillen schöne Kräfte in sich zerstören, und durch die Fülle ihrer Schätze verführt, sich zu Bettlern schwelgen. Talente von Tiefe und Umfang gehen ohne alle Ausbildung verloren, weil ihr Besitzer entweder mit rohem Stolz sie vernachlässiget, oder auch bald dieses, bald jenes, jetzt anfängt zu bearbeiten, jetzt halb vollendet läßt, alles zu wissen glaubt, und nichts weiß, alles immer nur thun will, und nichts wirklich thut; und so zwischen Entschluß und Handlung, zwischen Fähigkeit und Thatkraft, — ein halbes, unausgebildetes, mit sich selbst nie übereinstimmendes Wesen, — hinschwankt.

Oft ist auch das ganze Leben eines Menschen eine so unglückliche Zerstückelung und Zersplitterung der schönsten Naturanlagen, die in seinem Innern schlummern, daß er, verzweifelnd, jemahls zu einem selbstständigen Wesen zu gedeihen, sich von jedem Hauch des Schicksals umhertreiben und wiegen läßt, und keine andre Parthey als die der Umstände anerkennt, keinen Entschluß faßt, als den ihm der gegenwärtige Augenblick einflößt.

Charakterlose Menschen der Art, mögen sie's nun durch Vernachlässigung der Natur, mögen sie's durch

unglückliche gesellschaftliche Verhältnisse seyn, — sind für den Geschichtschreiber und Biographen schlechtweg unbrauchbar; er kann sie nicht anders nützen, als wie die Natur selbst sie nützt, als Ausfüllsel und Lückenbüßer leerer Stellen in den Begebenheiten, in welche sie zuweilen, ohne Schuld, wie ohne besondere Theilnahme, eingeflochten werden; oder als Handlanger selbstthätiger Geister.

Dagegen kann das Gemählde des durch eigne Verbildung Charakterlosen unter den Händen des Biographen höchst anziehend und höchst belehrend werden. Höchst anziehend: man würde sehen, durch welche unselige Verbindung der Umstände ein selbstständiges Wesen bis zur gänzlichen Selbstlosigkeit heruntersinken kann. Höchst belehrend: man würde auch noch in diesem Versinken zur Selbstlosigkeit die Menschheit ehren müssen, die nur deswegen tief fallen kann, weil sie durch ihre Natur so hoch steigen kann.

Von den allgemeinen Grundsätzen über menschliche Charakteristik, gehen wir über zu der Frage: Was hat der Biograph in jedem Menschen-Leben darzustellen? Mit andern Worten: Wir erörtern

§. 12.

Den wesentlichen Inhalt der Biographie.

Der Biograph muß nichts geringeres als das ganze — denkende, empfindende und handelnde — Wesen eines Menschen, sein Seyn und Werden darzustellen suchen. Das heißt also: er muß Geist, Thatkraft und Sittlichkeit desselben, nach Maaß und Art bestimmen, Selbstbildung und Bildung durch die Umstände — bezeichnen, und, so viel durch die Wahrheit der Thatsachen geschehen kann, alles zu Einem mit sich selbst übereinstimmenden Ganzen runden. (S. in der Folge.)

§. 13.

Geist.

Es gab vielleicht noch nie zwey Menschen, in denen Eine Art zu denken, oder Ein Maaß von Denkvermögen statt fand; ursprüngliche Anlage, Erziehung und Unterricht, Lectüre, Umgang, Gesellschaft, Beschäftigungskreis, sind die vornehmsten Bestimmungsgründe dieser Verschiedenheit. Denn von allen diesem zusammengenommen hängt es ab: ob ein Mensch die

Dinge verworren oder klar, scharf oder flach ins Auge faßt? ob er große oder kleine, originelle oder alltägliche Ansichten hat? ob viele oder wenige Gegenstände innerhalb den Bezirk seines Urtheils fallen?

Daß bey denen, die sich als Denker vorzüglich ausgezeichnet haben, Darstellung und Schätzung ihrer Geisteskraft Hauptsache ist, versteht sich von selbst. (Siehe auch hernach in dem Abschnitte von der speciellen biographischen Darstellung.) Aber das, was wir in der Sprache „Denkart, Ansichtsart" nennen, hat jeder verständige Mensch; eben dies ist es ja, wodurch größtentheils unsre Plane, Wünsche, Gesinnungen bestimmt werden.

Der Geist des eigentlichen Denkers unterscheidet sich von dem gemeinen Verstande dadurch, daß jener von dem Besondern zum Allgemeinen auf-, dieser von dem Allgemeinen zu dem Besondern ab-steigt; jener sich mehr mit Begriffen, dieser mehr mit Anschauungen, jener mit den Ursachen und Grundsätzen, dieser mit den Wirkungen und Thatsachen beschäftiget.

§. 14.

Thatkraft.

Unter Thatkraft versteht man nichts anders, als Entschlußkraft des Willens, wodurch das, was selbstbestimmte That im Menschen-Leben ist, hervorgebracht wird. Sie, diese Thatkraft, erzeugt jene Kühnheit der Entschlüsse, jene gewagte Entgegenstemmung wider mächtige Hindernisse, und Wegsetzung über große Schwierigkeiten, jene bewundernswürdige Ausdauer und Beharrlichkeit, wodurch glänzende Plane gründlich und auf die Umstände berechnet, unternommen und glücklich ausgeführt werden.

Sie ist entweder von der feurig-leidenschaftlichen, oder von der kalten, phlegmatischen Gattung; im ersten Falle geht sie aus einer für ein Werk oder Unternehmen glühenden Neigung oder natürlichem Enthusiasmus hervor; im andern aus der lebendigen Erkenntniß der Vernunft von der Möglichkeit der Sache, die gewöhnlichen Menschen unbegreiflich scheint; oft auch beruht sie auf einem gewissen genialischen Ahnungsgefühl, welches sich mehrentheils in ausgezeichneten, und vom Schicksal zu großen Dingen bestimmten Menschen, äußert; indem sie gewöhnlich ihr ganzes künftiges Schicksal, wenigstens nach seinen Haupt-

Epochen, dunkel ahnen, und, im Vorgefühl des unfehlbaren Gelingens, wagen ohne sichtbare Mittel, kämpfen ohne hinlängliche Widerstandskraft, mehr dem Zufall trauen, als der Schlicht-Vernünftige eigentlich thun würde: und dennoch keinen Fehlgriff thun. (S. oben.)

§. 15.

Sittlichkeit.

Unter Sittlichkeit befassen wir die Richtung der Talente des Geistes, der Neigungen, des Willens, der Grundsätze und Maximen, auf die heiligen Gesetze des Rechts und der Pflicht. Diese sind in dem gesammten Reiche der vernünftigen Wesen einerley. Aber von je her hat man ausgezeichneten Menschen, vorzüglich denen von der leidenschaftlichen Gattung, einen Hang angemerkt, sich eine eigne Sittenlehre zu schaffen, zum Behuf der Befriedigung ihrer vorherrschenden Leidenschaft, oder zur Ausführung ihrer großen Plane. Schon das Alterthum beherzigte diesen Hang durch mannigfaltige Aussprüche, wie z. B. durch den bekannten Vers beym Euripides, den Cäsar im Munde führte.

„Wenn dann das Recht verletzet werden soll;
„So sey es um der Oberherrschaft willen.“

Schon in der bloßen Heftigkeit ausgezeichneter Menschen zu denken, zu empfinden, zu beschließen, schon in dem bloßen Enthusiasmus, womit sie für die Ausführung ihres Unternehmens, oder für die Bearbeitung ihrer Talente glühen, liegt gefährlicher Zunder zu einer solchen Wegsetzung über die Heiligkeit der Sittenlehre; dagegen Leute von beschränktem Geist, von ruhiger Empfindungsweise, viel weniger ausgesetzt sind, sich mit Unsittlichkeiten zu beflecken.

Um so viel verdienstlicher ist aber auch die Sittlichkeit der erstern, indem es für sie einer größern Widerstandskraft braucht, um sich von Ungerechtigkeit und Frevel zurückzuhalten. Doch muß man auch hier Verdienst und Nicht-Verdienst wohl unterscheiden, wenn sie entweder bey ihren Unternehmungen mit der strengsten Behutsamkeit die Gesetze der allgemeinen Ordnung und des Rechts aufrecht zu erhalten suchten, trotz aller Reitzungen sie niederzureißen; oder wenn die Maaßregeln der Sittlichkeit selbst von ihnen nur als Mittel zur Erreichung ihrer Absichten gebraucht wurden.

Bekannt sind die glänzenden Laster und die gerühmten Frevel so vieler historischer Personen gegen die Menschheit, z. B. Cäsars Hochverrath an der Verfassung seines Vaterlandes, der Alexan-

der eitle Eroberuungssucht, der Dschengis-chane Despotismus, der Britten Heldenthum für Unterjochung der Handelsfreyheit der Nazionen.

Hier hat der Lebensbeschreiber, so wie sein größerer Bruder, der Geschichtschreiber, vor allen andern die Begriffe zu sondern, und die herrschende Meinungen zu berichtigen, die Vorurtheile zu widerlegen, und gegen den natürlichen Hang der Menschen für wilde Größe ohne Sittlichkeit und ohne Humanität, zu eifern. Denn die heilige Beobachtung jedes Menschenrechts und jeder menschen-würdigen Pflicht ist und bleibt doch der höchste Beziehungspunkt aller menschlichen Kraftäußerungen, wenn gleich jede an sich ihren eigenthümlichen Werth, und unabhängig von der Sittlichkeit, behauptet.

§. 16.

Aus Geist, Thatkraft und Sittlichkeit bildet sich der intellectuelle, sinnliche und moralische Charakter; aus der Mischung dieser dreyen der allgemeine Charakter zusammen.

Geist, Thatkraft und Sittlichkeit sind die Bestandtheile dessen, was man den Charakter des Menschen

nennt, gleichsam das ganze Bild, wodurch er ein Selbst ist und ein von jedem andern unterschiedenes Ich.

Eben so können wir den Geist den intellectuellen Charakter eines Menschen, die Thatkraft seinen sinnlichen, die Sittlichkeit seinen moralischen Charakter benennen. Die wörtliche Bezeichnung „intellectueller und moralischer Charakter" erklärt sich von selbst. Die Bezeichnung der Thatkraft durch „sinnlichen Charakter" beruht darauf, daß die ganze Masse der Neigungen und Leidenschaften, die hier sich äußert, vorzüglich zu dem sinnlichen Theil unserer Natur gerechnet wird.

Unter den sinnlichen Charakterformen giebt es viel mehrere Originale, als unter den intellectuellen und sittlichen. Denn die Leidenschaften und Neigungen fast jedes menschlichen Individuums werden durch die äußern Gegenstände oder durch die mannigfaltigen Prüfungen des Schicksals gereizt und in Bewegung gesetzt: unterdeß der Geist bey dem allergrößten Theil schlummert, oder auf eine höchst kleine Sphäre beschränkt wird; so wie auch die Sittlichkeit selten einen hohen Grad der Ausbildung erhält.

§. 17.

Selbstbildung und Bildung durch die Umstände, zwey wesentliche Bedingnisse bey der Schätzung des Charakters.

Ueberall ist der Mensch um so viel mehr ein Selbst, eine lebendige, selbstthätige Kraft, ein von allen andern verschiedenes Original, je mehr das, was er ist, aus ihm selbst kömmt und gleichsam hervorquillt; je mehr er mit entgegenstrebenden Umständen kämpfen muß, um sich zu entwickeln; je mehr er die Umstände nach sich zu schaffen weiß, als sich blos den Umständen anschmiegt: und den äußern Dingen mehr das Gepräge seiner Kraft aufdrückt, als selbst ihr Gepräge trägt.

Eine unmittelbare Folge aus dem Gesagten ist die auch in so vielen andern Dingen empfohlene, nothwendige Rücksicht auf die Zeit- und Raum-Verhältnisse der biographischen Person: denn die Culturstoffe ihres Jahrhunderts und ihrer Stamm-Nazion reicht vorzüglich die Data zu der Schätzung des Grades ihrer Selbstbildung oder der Bildung durch die Umstände.

---

§. 18.

Wer ist ein großer Charakter? und wer ein großer Mann?

Die Benennung „großer Charakter” sollten wir nur auf Größe des intellectuellen, oder sinnlichen oder moralischen Charakters, auf Größe in einzelnen Gattungen also, beschränken; bemerkenswerth aber ist es, daß jemand ein großer Charakter seyn kann, ohne alle sittliche Größe. Nennen wir dagegen eine historische Person einen großen Mann; so deutet schon das Wort Mann darauf hin, daß wir den ganzen Menschen nach den Grundbedingungen unserer Natur darunter verstehen. Der Hauptzug des großen Mannes wird daher in nichts anderm zu setzen seyn, als in einer auf Sittlichkeit und Wohlthätigkeit für Menschen-Heil berechneten Mischung seiner denkenden, sinnlichen und moralischen Energien, geäußert auf großen, handlungs- und prüfungsvollen Schauplätzen des Lebens. Besondere Hervorragung in der einen oder andern Gattung ist dem großen Manne eben so entbehrlich, als dem großen Charakter sittliche Größe: aber die Mischung und Haltung des Ganzen muß das Gepräge des Ungemeinen, Trefflichen, Hervorglänzenden tragen.

Einen Friedrich II. von Preußen, einen Washington, einen Bonaparte, (so wie er sich bis jetzt wenigstens gezeigt hat) nennen wir mit Recht große Männer des Jahrhunderts: denn sie haben Geist, Thatkraft und moralischen Charakter in den größesten und interessantesten Lebensscenen und auf den glänzendsten Schauplätzen, in der seltensten und glänzendsten Mischung entwickelt, und nicht blos für eigensüchtige Absichten, sondern zum Heil ihrer Nazionen, zum Heil der Menschheit entwickelt.

Dagegen konnten diese Regenten in den gelehrten Sitzen ihres Reichs manchen tieferen Denker, in ihren Heeren manchen Gemeinen von noch kühnerer persönlicher Tapferkeit, unter ihren Bürgern manchen frömmern und moralisch-reineren Charakter finden: aber diese Vorragung in einzelnen Gattungen ist mit jener glänzenden Mischung und auf so großen Schauplätzen geäußert, nicht zu vergleichen.

Ein Voltaire, ein Montesquieu sind große Charaktere als Schriftsteller, ein Göthe, ein Schiller als Dichter, ein Raphael, ein David als Künstler. Keinen von ihnen aber können wir einen großen Mann nennen, wenn auch immerhin ihr Privatleben von einigen moralischen Erhabenheiten so gar glänzen sollte.

Doch mag man auch gewisse Privatleute, die in schwürigen oder verführerischen Situazionen ein ungewöhnliches Maaß von Denkkraft, Thatkraft und

moralischem Charakter entwickelten, große Männer in ihrer Art, nur nicht große Männer schlechthin und κατ' ἐξοχὴν nennen.

§. 19.

In wie fern hat der Biograph Einheit und Haltung seines darzustellenden Charakters zu berücksichtigen?

Das geistige Wesen eines Menschen (sein Charakter) ist, wie sein Körperliches, ein Ganzes, und Einheit eine nothwendige Bedingung davon: so wie ein Glied unseres Leibes ein Verhältniß zu dem andern hat, so stehen auch unsere intellectuelle, sinnliche und moralische Kraftäußerungen — jede zu ihrer Gattung, in gewisser Proporzion; obgleich nicht diese verschiedene Gattungen zu einander. Denn sehr oft ist ein Mensch eben so beschränkt an Geist, als stark an Thatkraft, und so bösartig von Gemüth, als erleuchtet am Geist.

Aber zu jedem einzelnen Charakter, in seiner Gattung betrachtet, gehört Haltung und Einheit als unerlaßliche Bedingung. Denn Vernunft, diese leitende Kraft im Menschen, ist selbst das Prinzip der Einheit, und eben so bleibt auch jede andre

Kraft in ihm, ohne besondern Anstoß durch fremde, sich selbst gleich.

Dagegen ist vielleicht kein wirklicher Menschen-Charakter, durch die Unvollkommenheit unserer Natur, sich selbst zu aller Zeit gleich. Bald beherrscht der Körper den Geist, bald verleiten augenblickliche Laune, Eigennutz, Ehrgeiz, Politik die Thatkraft oder erschlaffen ihre Energie; bald ersticken religieuse Vorurtheile in dem guten Gemüth die guten Neigungen und sittlichen Gefühle, bald wecken sie diese in dem Bösen: bald handelt der Weichmüthige hart durch irgend eine nachtheilige Neben-Idee; bald der Harte weich und menschlich durch irgend einen mitbegleitenden vortheilhaften Nebenumstand.

Gezwungen ist daher jedes all-erklärende und all-motivirende Einheitsprinzip in dem Leben eines Menschen, wie es z. B. der sonst gründliche Feßler in seinem Leben Alexanders des Eroberers gebraucht hat: besonders da dieses Helden Thatengeschichte voll der unleugbarsten und contrastirendsten Widersprüche ist (selbst alle alle Vergrößerungen seiner Lobsprecher oder seiner Verläumder miteingerechnet) und ein solches Einheitsprinzip des Ganzen von selbst zerstört.

Dagegen geben gewisse Unregelmäßigkeiten und Abweichungen eines Charakters an sich selbst einer Lebensgeschichte ich weiß nicht welchen Ausdruck von Wahrheit und Wirklichkeit; ungefähr so

wie

wie ein einziges Wärzchen auf der Nase oder auf der Lippe eines Portraits alle Idealität vernichtet.

Sehr richtig ist die Bemerkung des Herrn von Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, da, wo er erwähnt, daß Friedrich im Jahre 1762 den Ober-Offizieren seines Heers, ohne alle Ursache oder Zweck, die gewöhnlichen Feldgeschenke entzog: „Es giebt, sagt er, gewisse Thatsachen in „in dem Leben großer Männer, mit denen der Histo„riker nicht weiß, was er machen soll, und die er „nirgends in ihren Charakter einfügen kann. Ihm „bleibt nichts übrig; als die Abweichung von dem „gewöhnlichen Richtungspunkt desselben als That„sache anzuzeigen."

Im Ganzen muß daher auch der Lebensbeschreiber Einheit und Haltung seines Charakters zu beobachten, und die einstweiligen Widersprüche darin zu vereinigen suchen. Allein da, wo diese die Haltung gradezu aufheben, und die Einheit zerstören, foltert er seine Erklärungskunst vergebens, und thut besser, die Inconsequenz als treuer Geschichtschreiber zu erzählen und sie, ohne Entschuldigung, ohne Rechtfertigung hinzustellen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Von dem allgemeinen Inhalt der Biographie gehen wir über zu den

§. 20.

allgemeinen Bedingnissen der biographischen Vortragsart.

Der Biograph muß als Geschichtschreiber erzählen; als Erklärer des Körperlichen im Menschen durch das Geistige, des Geistigen durch das Körperliche, psychologisch beobachten; als Menschenwüdiger charakterisiren; als praktischer Philosoph die allgemeine Wahrheiten der Lebensweisheit durch Beyspiele bestättigen, die herrschenden Grundsätze, nach denen die herrschen sollten, berichtigen (durch Reflexionen und Maximen.)

Demnach zerfällt die biographische Darstellung in die erzählende; in die psychologisch-analysirende; in die pragmatisch-raisonnirende; und in die charakterisirende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

§. 21.

Erzählung.

In einer Lebensbeschreibung, als Geschichte, ist der erzählende Ton der herrrschende; die psychologische Beobachtungen, Reflexionen und Maximen, die psychologische Analysen und Charakteristiken werden daher am schicklichsten der Erzählung so eingewebt, daß sie mehr die Erzählung zu schmücken, zu erläutern und zu beleuchten, als zu unterbrechen scheinen.

Sehr glücklich hat Thomas Erzählung und Reflexion in einander geflochten in folgender Stelle von Sully's Erziehung. „Die Geschichte stellte ihm „das Leben großer Männer vor Augen, und gab es „ihm zu fühlen, daß er geboren wäre, sie nachzu„ahmen. Mathematik gewöhnte seinen Geist zu jenem „schnellen Ueberblick einer langen Ideen-Reihe, und „zu jener Lichthelle der Gedanken, wodurch der Krie„ger und der Staatsmann gebildet wird. Sein Jahr„hundert unterrichtete ihn. Die Religionswut, von deren „entsetzlichsten Ausbrüchen er Zeuge, ja fast Opfer „war, lehrte ihn den Fanatismus verabscheuen. Die „Plünderungen und Räubereyen des Krieges weckten „in ihm die Gefühle der Menschlichkeit. Hunger, „Durst, Gefahren und Mühseligkeiten bildeten ihn „zur Tapferkeit."

Eine gleiche Geschicklichkeit in der Mischung des

Raisonnements mit der Erzählung leuchtet dem Leser aus folgender Stelle in dem Leben des P. Malebranche von der Hand des „Fontenelle" entgegen: „Die letzte Krankheit des P. dauerte drey „Monate, schwächte ihn von Tage zu Tage, und „trocknete ihn zu einem vollen Skelette ab. Sie „schien sich seiner Philosophie anzuquemen: der Kör„per, welchen er nach dieser Philosophie so gering „achtete, schrumpfte fast zu nichts: sein Geist, ge„wohnt, sich dem Körper überlegen zu fühlen, blieb „gesund und sich selbst gleich. Er machte davon kei„nen andern Gebrauch, als sich zu religieusen Em„pfindungen zu erwecken, und zuweilen auch sich „durch Betrachtungen über das allmählige Auflösen „und Hinschwinden der Maschine abzuspannen. Er „war immer der ruhige Zuschauer seines langen Todes, „und als dieser endlich erfolgte, schien der Erblaßte „dazuliegen, wie wenn er blos ruhete."

Nichts giebt der Biographie ein ungekünstelteres Ansehen, als diese Verflößung der Erzählung des Geschichtschreibers mit dem Raisonnement des Philosophen. Denn die Erzählung setzt die Sinne, das Raisonnement den Geist in Bewegung: beydes zusammen, bis zu in einem gewissen Grade der Gemächlichkeit vereint, lieben wir vor allen andern.

Lange Unterbrechungen der Erzählung durch weitausgesponnene Reflexionen, verwirren gleichsam das reine anschauliche Bild des Menschenlebens, welches

uns der Geschichtschreiber vorhält; und lange Raisonnements ermüden den Geist, der hier mehr auf Erzählung, als auf trockne Ideen-Reihen gespannt ist.

Eines Fehlers seh ich unsre jüngern teutschen Geschreiber und Biographen sich in der Erzählung häufig schuldig machen; es ist das dichterische Ausmahlen gewisser Attiduten und mimischen Stellungen ihrer Personen. So sagt einer unsrer seynwollenden Biographen in einer sogenannten Lebensbeschreibung von Friedrich II. „Am Abend vor der Schlacht bey Leuthen versammelte er die Ober-Officiere seines Heers, runzelte die Heldenstirne, ließ die Flammen seines Feuer-Auges sprühen, und redete sie also." Woher doch wohl dieser Schriftsteller-Jüngling von jenen Pantomimen Friedrichs unterrichtet seyn mag? die hier überdem leer und ohne alle Bedeutung ist. Denn überall ist in einer Lebensbeschreibung, so wie in der Geschichte, jede blos lebhafte Schilderung leer, die uns weder Geist noch Sitte des Mannes näher kennen lehrt, und deren Richtigkeit oder Wirklichkeit außerdem noch bezweifelt werden kann.

Die Alten, welche meistentheils selbstgekannte Personen und selbsterfahrne Dinge beschrieben, oder deren Leser zu dichterisch-ausmahlenden Darstellungen schon gewöhnt waren, konnten sich hier mehr als wir Neuern erlauben. Aber man beobachte ihre lebhafte, besonders patomimische, Darstellungen dieser Art; und man wird sie nie ohne die innigste Beziehung auf

Gesinnung und Charakter ihren Personen, oder auf irgend einen wichtigen Neben-Umstand finden. So erhöht es die Feyerlichkeit des Schwurs und die Großherzigkeit des jungen Scipio, wenn ihn Livius nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä darstellt, wie er „mit gezucktem Schwert über die Köpfe der rathschlagenden Jünglinge hinfährt, und schwört, daß er das Vaterland nie verlassen wolle." Ein eben so bedeutungsvoller Zug ist es, wenn Tacitus im Leben des Agricola vom Domitian sagt: „er nahm ihn auf mit freundlicher Stirne, mit ängstlichem Herzen;" oder auch: „der Held ward von dem Kaiser mit einem flüchtigen Kuß und ohne alle Anrede begrüßt, und verlor sich dann in der Schaar der Höflinge." Mimische Darstellungen der Art gehören mit zu den schönsten Zügen der Historiker des Alterthums. Aber eine solche Darstellungsart liegt in der größern Sinnlichkeit des gesammten Lebens und Webens der Griechen und Römer; obgleich auch der neuere Schriftsteller zu gehöriger Zeit sehr schicklichen Gebrauch davon machen kann.

§. 22.

Psychologische Analyse.

Ein gewisser anthropologischer und psychologischer Sinn (wir haben es schon oben gesagt) ist gleichsam Nerv und Genie des Biographen; er muß ihm angeboren seyn, aber auch geschärft und feiner ausgebildet durch das Studium der Geschichte der Menschheit auf ihren verschiedenen Culturstuffen und in ihren mannigfaltigsten Gestalten reiner und ausgearteter Natur, belebt durch Umgang und Erfahrung. Die Lesung der Dichter lehrt den Biographen auf den Grund der Seele schauen, und ihre dunkele Ideen, feine Gefühle und geheimsten Anschauungen in die ursprünglichen Elemente auflösen. Nur durch den so ausgebildeten psychologischen Sinn kann er die wahre Gestalt der Handlungen und Gesinnungen seiner Personen erkennen, kann er zu ihren Handlungen die Bewegungsgründe, zu ihren Thaten das Maas angewandter Kraft auffinden, kann er unterscheiden, was dem Menschen und was den Umständen angehört; nur an diesem Sinn hat er den ariadnäischen Faden, welcher ihn durch die Labyrinthe menschlicher Geistesentwickelung sicher leitet.

Nur durch den Schwung seines psychologischen Sinnes erhebt sich der Lebensbeschreiber zu der

Höhe seiner Personen; er plaant oder schlägt mit dem Helden, ordnet und berechnet mit dem Staatsmann, forscht mit dem Denker, idealisirt mit dem Künstler.

Auf dieser Höhe stand Thomas, als er von des großen Sully Verhältniß zu dem großen Heinrich IV. sich also ausdrückte: „Oft wagte er „es auch seinem Gebieter zu mißfallen. Ich will „hier nicht seine Handlungen und Worte bis ins „Kleine zergliedern. Es giebt deren, die in Jahr„hunderten des Verderbnisses nicht gefühlt und nicht „verstanden werden. Ich will nur noch dies sagen: „Sully's bloßer Gedanke war für Heinrich IV, „was der Gedanke der Gegenwart des Allmächtigen „für die Seele des Gerechten ist; ein Zügel gegen „das Böse, eine Aufmunterung zum Guten."

Sein geliebter König wird ermordet, und nun heißt es von dem treuen Sully: „Als er, noch an „dem Fuße des königlichen Sarges und bey dem „Schimmer der Leichenfackeln, die gänzliche Umkeh„rung der Dinge und die Freude des neuen Hofes „wahrnahm, da war's ihm, als säh er noch einmal „das Mordmesser das Herz seines Gebieters durch„bohren, und das Blut aus seiner Wunde strömen. „Doch liebt er den Staat zu sehr, um ihn sogleich „seinen neuen Tyrannen zu überlassen; er ringt, er „kämpft; er wagt es, die heilige Namen „Pflicht „und Gerechtigkeit" auszusprechen; aber alles ist

„verändert, ist dahin gekommen, daß die Tu„genden eines großen Mannes sein Jahrhundert „nur noch strafbarer machen können. Nicht mehr „im Stande, dem Uebel entgegen zu arbeiten, bleibt „ihm nichts übrig, als der Ruhm, nicht Mitschuldi„ger daran zu werden. Er entsetzt sich also selbst „aller seiner Aemter, er verläßt den Hof, und nimmt „von da seine Tugenden, seine Dienste, und die Un„dankbarkeit der Menschen mit sich."

So muß sich also der Biograph gewissermaßen bis zur Geistesverwandtschaft mit seinem darzustellenden Individuum erheben, um sich in desselben ganze Gesinnungs- und Handlungsweise hineinzufühlen. Denn nur alsdann wird er sie auch gehörig darstellen, und ein treues Bild davon aus seiner durchdrungenen Seele auf das Papier zurückstrahlen lassen können. Die klare Anschauung von dem Charakterbilde seiner Person müßte so lebendig seyn, daß er allenfalls im Stande wäre, zu bestimmen, wie sich dieselbe in ganz andern Fällen, als die nun wirklich eintraten, benommen haben würde.

§. 23.

Pragmatisches Raisonnement.

Die allgemeine Betrachtungen, Maximen und Reflexionen, mit welchen der Biograph die Thatsachen des darzustellenden Menschenlebens begleitet, betreffen entweder die Eigenschaften der menschlichen Natur, die Charakterzüge ihrer Bildung oder Verbildung, ihren Gang in der Entwickelung der ursprünglichen Kräfte und Anlagen; oder sie berichtigen verkehrte Meinungen, rügen herrschende Laster, empfehlen vergeßne schöne Tugenden und gute Gewohnheiten; sie tragen überhaupt vor, was zur Verherrlichung der menschlichen Würde, zur Belehrung der Unwissenheit, zur Belebung des Tugendeifers, zur Erhöhung der Glückseligkeit gereichen kann. Denn dies ist der Hauptgegenstand der praktischen Philosophie, mithin auch der Geschichte, die nichts anders als Lebensweisheit in Beyspielen seyn soll: nur daß, wie wir's auch schon vorher in einer andern Rücksicht anriethen, jedes philosophische Raisonnement in der Geschichte nicht um sein selbst, sondern um der Geschichte willen da stehe; nicht in dieselbe eingedrungen, sondern daraus hervorgewachsen zu seyn scheine, dieser ihre sich zufällig zusammenreihende Thatsachen zu schöner Zweckmäßigkeit verknüpfe, ihre stumme Bedeutsamkeit erkläre und be-

leuchte, ihre trockne Zusammenstellung für den Geist des Lesers gleichsam befruchte.

So ist es eine schöne Einleitung, mit welcher Sully's Biograph die Geschichte seines während dem Leben und nach seinem Tode so oft verkannten Helden beginnt: „Eine traurige Erfahrung unter allen Nazionen und in allen Jahrhunderten bestätiget es, daß das menschliche Geschlecht gegen große Männer oft ungerecht ist. Wir verzeihen ungern denen, die uns durch ihre überragende Größe demüthigen. Das Grab sondert den, der urtheilt, und den, der beurtheilt wird, wie durch einen ungeheuern Raum von einander ab. Alsdann schweigt der Neid, die Verfolgungen hören auf, die kleinen Interesse verschwinden, die Leidenschaften dämpfen sich, und die Wahrheit überstrahlt die gehässigen Finsternisse der Verläumdung."

Eine vortreffliche Bemerkung über den eigenthümlichen Geistesgang großer Genies, ist folgende von Fontenelle in Newton's Leben, da, wo er von demselben erzählt, daß er den Euclid wegen seiner zu großen Leichtigkeit gar nicht einmal studirt, und den Entwurf zu den beyden unsterblichen Werken seines Ruhms, zu den „mathematischen Principien und zu der Optik," schon im vier und zwanzigsten seiner Lebensjahre gemacht: „Wenn bey erhabenen Genien auch ein Fortschritt in der Erkenntniß statt findet, so fliegen sie, wo wir andre kriechen; sie

überhüpfen die Mittelwege von einer Wahrheit zu der andern, auf welchen wir uns nur langsam und mit Mühe hinschleppen."

Einen nachdrücklichen Tadel der gewöhnlichen Sitte der Nazionen, ihre eignen großen Männer gering zu schätzen, enthält desselben Schriftstellers kurzes Wort von den Engländern, die ihren Newton, unausgesetzt, nach Würde schätzten: „Die Engländer ehren große Talente deshalb nicht weniger, weil sie ihrer Nazion angehören."

„Dieser Schildbürger-Streich, den wir alle ohne „Ausnahme, gleichsam einer mit dem andern um „die Wette begingen, ist einer von denen, von wel„chen ich zu sagen pflege, daß nicht alle Fehler „menschlich sind; denn es giebt deren einige so „grobe, so in die Augen springende, daß man Leute „von dem schlichtesten Menschenverstande ihrer nicht „fähig glauben sollte." Memoir. de Rez. Tom. III. Eine der kühnsten Reflexionen über gewisse Verstöße der menschlichen Natur!

„Nach und nach gefällt sich die menschliche Natur in ihrer eignen Trägheit; und die erst verhaßte Geschäftlosigkeit wird allmählig liebgewonnen." Tacit. in Vit. Agricol. Ein höchst bedeutungsvoller Zug in der menschlichen Natur!

„In Zeiten der Tyranney weiß man den großen Männern im Staate nur böse Absichten anzu-

dichten, und großer Ruhm ist alsdann nicht minder gefährlicher, als böser Ruf.“ Ebendas.

Die schlichte Thatsache: „daß Agricola bey seinen großen Feldherrnthaten nie Stolz blicken ließ, sondern alle sein Glück dem Kaiser, als oberstem Befehlshaber des Heeres, und Beherrscher des Reichs, zuschrieb,“ belebt und illuminirt er gleichsam durch folgende Reflexion: „Und so war er dann durch seine Ergebenheit gegen den Kaiser, so wie durch Bescheidenheit in Hinsicht auf seine eigne Verdienste, keinem Neide ausgesetzt, und behauptete zugleich seinen Ruhm.“ Ebend.

§. 24.

Charakteristik.

Der Biograph, so wie der Geschichtschreiber, hat nicht nur eine Menge von Gegenständen der Natur und der Kunst, sondern insbesondre auch merkwürdige Gemüthszustände und Geistesoperazionen zu schildern, und, was schwieriger als alles ist, den ganzen Menschen nach den unterscheidenden Hauptzügen seiner sinnlichen, intellectuellen und moralischen Natur zu zeichnen (§. 11). In dem letztern legt er uns gewissermaßen das End-Resultat aller seiner Ansich-

ten, psychologischen Analysen und Beobachtungen über seinen Helden, dar.

„Die Seele eines großen Mannes fühlt ein ge=„heimes Vergnügen, wenn es darauf ankömmt, für „das Beste des Staats mächtigen Gegnern Troß „zu bieten; sein Genie erhebt sich, wenn er große „Entwürfe bildet, welche auf das System von ganz „Europa einfließen sollen. Aber — sich in zerstük=„kelnde Einzelheiten begraben, welche unaufhörlich „den Geist niederhalten und alle kleinen Aufmerk=„samkeiten eines arbeitsamen Instincts erheischen; „mit derselben Hand mühsame Berechnungen anstel=„len, mit welcher man sonst Heere geleitet: — dies „Geschäfte, dessen Schwierigkeiten groß, dessen Vor=„theile und Ausgang ungewiß sind, und wobey die „Einbildungskraft nicht durch Ideale des Ruhms „im Schwunge erhalten wird, erfordert eine stärkere „Seele, als die glänzendsten Operazionen des Staats=„manns.“ Thomas.

„Er hatte ihn bemerkt — jenen Zustand der „Dinge, welcher großen Revoluzionen vorangeht, wo „jeder sich gleichsam aufrüttelt, jeder den andern be=„obachtet, und seine Maßregeln nimmt; wo die „Freundschaften sich in Partheyen verwandeln, und „langgenährte Antipathien feindselige Rotten werden; „wo alle Einzel=Interesse auf den Staat drücken; „wo das Volk aufhört, vor dem Gewicht der Herr=„schergröße zu erstaunen, und wo die Großen an=

„fangen, mit ihrer Treue Handel zu treiben, und „auf ihre Rechtschaffenheit einen Preis zu setzen.“ Derselbe.

Ich habe die Beyspiele von Gemählden merkwürdiger Gemüthszustände und Situazionen vorzüglich aus dem Thomas entlehnt, weil er unter allen mir bekannten Lebensbeschreibern darin die größte Stärke hat.

Aber so viel Kunst auch in der Darstellung solcher einzelnen Gemüthszustände und psychologischen Anschauungen aufgewendet werden kann; — mehr sich heften, über eine größere Fläche seinen Blick ausbreiten, eine größre Masse von Ideen und Gefühlen verallgemeinern, mehrere Nuancen in Eine Hauptfarbe verschmelzen, mehrere Nebenzüge in Einem Hauptzuge ausdrücken — muß der Geist unstreitig bey Charaktergemählden von dem ganzen Menschen.

Nicht Lehren, nicht Vorschriften, Beyspiele allein können hier dem biographischen Lehrlinge nützen.

Mit tiefem Gefühl, mit wenigen aber kräftigen Zügen, mit starksinnlicher Anschauung, charakterisiren die Alten.

Mit folgenden Farben zeichnet Tacitus seinen Tiber: „Seine Sitten waren zu verschiedenen Zeiten verschieden: vortrefflich nach Handlungsweise und Ruf, — so lang er Privatperson war, aber unter Augusts Aufsicht handelte: geheime Laster und schlau-

erdichtete Tugenden, — so lange noch Germanicus und Drusus lebten; ein Gemische von Gutem und Bösem, — während der Mutter Leben; verfluchenswürdige Grausamkeit, aber bey versteckten Wohllüsten, — so lang er den Sejan liebte oder fürchtete: endlich aber, nachdem er ohne Schaam und Furcht nur seinen eignen Neigungen folgte, — brach er ohne Rückhalt in alle Frevel und Schandthaten aus.“ Des Tyrannen Gemüthszustand wenige Augenblicke vor seinem Tode skizzirt er mit ein paar schauderhaften Zeilen:

„Schon verließ ihn der Körper, schon die Kräfte, noch nicht die Verstellung: derselbe Steiffinn, dieselbe tückische Haltung in Rede und Mine; durch eine gesuchte Heiterkeit bemühte er sich einstweilen, dies obgleich unverhehlbare Hinschwinden seines körperlichen Theils zu verstecken.“

Vor folgendem Charaktergemählde Hannibals von der Hand des Livius bebt man zurück als vor einer furchtbaren Heroengestalt der Vorzeit.

„Sobald Hannibal in Spanien ankam, fesselte er sogleich das Interesse des ganzen Heeres: die Veteranen sahen sich in ihm den alten Hamilcar wiedergegeben; erblickten in seinem Gesicht dieselbe Heldenkraft, dasselbe Feuer der Augen, dieselben Züge. Bald aber wußte er sich durch wesentlichere Mittel als durch diese Aehnlichkeit mit seinem Vater, die Gunst des Heeres zu erwerben. Kein Genie war je-

jemals für die entgegengesetztesten Dinge geschmeidiger, zum Gehorchen wie zum Befehlen, sich in die Liebe des Feldherrn, wie in die Liebe der Soldaten einzuschmeicheln: viel Kühnheit bey der Unternehmung der Gefahren, viel Besonnenheit in den Gefahren selbst; durch keine Beschwerde konnte sein Körper ermüdet, sein Gemüth besiegt werden; Hitze und Kälte zu erdulden, war ihm Alltags-Sitte; in Essen und Trinken wußte er sich auf das Unentbehrlichste zu beschränken; zwischen Tag und Nacht gab es für ihn keinen Unterschied; nur was er der emsigsten Thätigkeit abgewinnen konnte, ward von ihm der Ruhe gewidmet.

So großen Tugenden des Mannes waren nur seine Fehler gleich — unmenschliche Grausamkeit, mehr als Punische Treue; nichts war ihm wahr, nichts heilig; keine Furcht vor den Göttern, kein Eid, keine Religion."

Die Italienischen Geschichtschreiber haben sich bis auf die neusten Zeiten einzig nach den Lateinern gebildet. Daher haben auch ihre Charakteristiken mehr von der sinnlichen Stärke der Alten, als von dem feinen Reflexionsgeist der Neuern.

„Pabst Alexander VI. besaß einige herrliche Talente, scharfen Blick in die Dinge, Erfindsamkeit, Plane zu entwerfen und die Mittel dazu auszusinnen, eine unwiderstehliche Gabe der Beredsamkeit, eine unbeschreibliche Gewandheit und Geschwindigkeit in

der Behandlung der Geschäfte. Aber große Laster befleckten diese glänzende Talente: unzüchtige Sitten, nicht Aufrichtigkeit, nicht Wahrheit, nicht Schaam, nicht Religion in seinem Herzen; unersättliche Habsucht, ungemeßner Ehrgeiz, mehr als barbarische Grausamkeit, eine über alle Schranken hinausgehende Begierde, seine unächten Kinder zu Ehren und Reichthümern zu erheben." Guicciardini.

Auswahl weniger, aber treffender Züge, Leichtigkeit in der Zusammenstellung, Glanz der Farbengebung, Popularität und Deutlichkeit im Ausdruck, kann man von den französischen Schriftstellern, als vollendeten Meistern in der Charakteristik, lernen: denn ihrer Nazion ist, nach dem übereinstimmenden Zeugniß aller Kenner, und sogar der stolzen Britten, die hier ihre Schüler waren, ein gewisser Sinn für die Unterscheidung und Auffassung der Geister-Physionomyen angeboren.

Ein ächtes Portraitstück in ein Cabinet merkwürdiger Geister-Physionomien, ist folgendes von dem Charakter Wilhelms III. von England, gemahlt von Voltaire:

„Seine natürliche Geistesstimmung war kalt und strenge, sein Genie thätig und durchdringend: sein durch nichts zurückzuschreckender Muth stärkte einen schwachen und kränkelnden Körper zur Ertragung von Beschwerden, die seine Kräfte überstiegen: er war tapfer, aber ohne Prahlerey; ehrgeizig, aber Hasser

aller Ueppigkeit; geboren mit einem hartnäckigen Phlegma, welches eigenthümlich gemacht zu seyn schien, gegen Widerwärtigkeiten anzukämpfen; kriegsüchtig und geschäfte-liebend, unbekannt mit den Vergnügen der Glücksgröße, so wie mit den edleren der gefühlvollen Menschheit: endlich in fast allen seinen Zügen — das Gegenstück zu Ludwig XIV."

Gleich-glücklich sind die französischen Schriftsteller, wenn sie gewisse Neben-Charaktere nur wie im Fluge haschen.

„Da stand von der andern Seite d'Aumont, treuer Unterthan und unerschrockner Krieger; Biron, Heeranführer in sechs Schlachten; sein Sohn, dem, um groß zu seyn, nichts fehlte, als immer tugendhaft zu seyn; Givri, gleich geschickt in den Wissenschaften wie im Kriege; Crillon, dessen bloßer Name Tapferkeit tönt" u. s. w. Thomas.

Hat der Franzose seinen Charakter historisch-tief genug studirt; so wird es ihm nie an schönen und kräftigen Farben fehlen, ihn zu mahlen. Aber jenes ist seiner Flüchtigkeit oft zu langweilig: überdem zieht er nicht selten eine glänzende Antithese einem unscheinbaren, aber nothwendigen Zuge, die Farbengebung — der Wahrheit der Gestalt, die schöne Regelmäßigkeit der ungefälligen, aber originellen Unregelmäßigkeit vor.

Diese Mängel ergänzt, diese Fehler verbessert der Britte.

Hier ist Elisabeths Charakter nach Hume.

„Es giebt wenige Personen in der Geschichte, welche der Verläumdung der Feinde und der Schmeicheley der Freunde mehr ausgesetzt gewesen, als diese Königin Englands: und doch ist unter allen Regenten kaum einer, dessen Ruf durch die völlige Uebereinstimmung der Nachwelt auf eine gewissere Art wäre festgestellt worden. Ihre Thätigkeit, Standhaftigkeit, Großmuth, Einsicht und Geschicklichkeit verdienen, nach jedermanns Geständniß, die größten Lobsprüche, und scheinen von keinem Fürsten, der auf einem Throne saß, je übertroffen zu seyn. Um aber einen vollkommnen Charakter zu bilden, würde ein weniger strenges, weniger gebietrisches, aufrichtigeres und gelinderes Betragen gegen ihre Unterthanen erfordert seyn. Durch die Stärke ihres Gemüths beherrschte sie alle ihre rüstigen und starken Eigenschaften, und zügelte sie von Ausschweifungen zurück. Ihr Heldenmuth war frey von Verwegenheit, ihre Sparsamkeit vom Geize, ihr unternehmender Geist von unruhigen, eitler Ehrsucht. Aber nicht mit gleichem Glück, oder auch nicht mit gleicher Sorgfalt bewachte sie sich selbst vor den geringeren Schwachheiten der Mitbuhlerschaft um Schönheit, der Eifersucht, der Liebe und vor den Ausbrüchen des Zorns."

Luthers Charakter von Robertson.

„Von der Vorsehung aufgestellt, um der Urheber einer der größten und wichtigsten Veränderungen zu seyn, deren die Geschichte gedenkt, giebt es vielleicht keinen Menschen, dessen Charakter mit so entgegengesetzten Farben wäre geschildert worden, als Luther. Zu seiner Zeit schrieb ihm die eine Parthey, von Wut entflammt, als sie sah, mit welcher kühner Hand er alles umstürzte, was sie als heilig achtete, oder als vortheilhaft schätzte, nicht nur alle Mängel und Laster, sondern sogar auch die Eigenschaften eines Teufels zu. Die andern, von hoher Bewunderung und Dankbarkeit erhitzt, legten ihm Eigenschaften bey, die über die Menschheit gehen, u. s. w.

Aber sein eignes Betragen, nicht der ohn' Unterschied vorgebrachte Tadel, nicht das übertriebene Lob seiner Zeitgenossen, muß die Meinung des gegenwärtigen Zeitalters von ihm bestimmen. Eifer für das, was er als Wahrheit erkannte, siegreiche Unerschrockenheit, es zu behaupten, natürliche sowohl als erworbene Einsicht, es zu vertheidigen, und rastlose Emsigkeit, es auszubreiten, sind Tugenden, die aus jedem Theile seines Verhaltens so merklich hervorstechen, daß selbst seine Feinde zugeben müssen, er habe sie im ausnehmenden Grade besessen. Zu diesem allem kann man noch mit gleicher Gerechtigkeit eine solche Reinheit der Sitten setzen, die denjenigen so einzig ziemte, der

das Amt eines Glaubensverbesserers übernahm ꝛc. Seinen außerordentlichen Eigenschaften waren aber auch nicht geringe Zusätze menschlicher Schwachheit und menschlicher Leidenschaften beygemischt u. s. w.

Kaisers Constantin Charakter von Gibbon.

Die Person, wie das Gemüth des Constantin, waren von der Natur mit ihren schönsten Gaben ausgestattet. Sein Wuchs war groß, majestätisch seine Mine, sein ganzes Benehmen voll Grazie; alle Kraft und Thätigkeit seines Körpers entwickelte er durch vielfache körperliche Uebungen, und von seiner frühen Jugend an, bis zu einem hohen Grade des Alters, erhielt er sich diese Stärke der körperlichen Constituzion, vermittelst einer beständigen Ausübung der häuslichen Tugenden, der Keuschheit und Mäßigkeit. Er liebte sehr die Freuden des gesellschaftlichen Umgangs; und ob er gleich in Spöttereyen und Witzeleyen zu Zeiten über den kaiserlichen Anstand hinausgehen mochte, so gewannen ihm doch die Abgeschliffenheit und das edle Wesen seiner Sitten die Herzen aller derer, die sich ihm näherten. Die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft konnte man beargwöhnen; aber in gewissen Situazionen zeigte er auch wiederum, daß er einer warmen und dauernden Anhänglichkeit fähig war. Der Nachtheil einer ungelehrten Erziehung hatte ihn nicht gehindert, sich eine schlicht-natürliche Schätzung der Ge-

lehrsamkeit zu erwerben, und Künste und Wissenschaften genossen einiger Begünstigungen von Constantin's großmüthigem Schutz. Unermüdlich war er in Geschäften, und sein Geist unaufhörlich thätig: indem er entweder las, oder schrieb, oder Plane machte, fremden Gesandten Audienz gab, oder die Beschwerden seiner Unterthanen sich vortragen ließ. — — In der Schlacht wußte er dem Heere seine Unerschrockenheit einzuflößen, und in der Führung desselben legte er die Talente eines vollendeten Feldherrn zu Tage. Zwey ausgezeichnete Siege, welche er über die vereinten ausländischen und bürgerlichen Feinde der Republik davon trug, müssen vielmehr seiner Geschicklichkeit, als bloß dem Glück, zugeschrieben werden. Er liebte den Ruhm als die Belohnung, vielleicht als die Triebfeder aller seiner Unternehmungen. Der unbegränzte Ehrgeiz, welcher von dem Augenblick an, wo er den Purpur annahm, als die allesregelnde Leidenschaft seiner Seele erscheint, kann gewissermaßen gerechtfertiget werden durch die Gefahren seiner Lage, durch den Charaktet seiner Nebenbuhler, durch das Bewußtseyn seiner überlegenen Verdienste, und durch die Aussicht, die er dem Reiche bot, daß der glückliche Fortgang seiner Plane Friede und Ordnung wieder herstellen würde.

Wäre Constantin an den Ufern der Tiber, oder auch in den Ebenen von Adrianopel gefallen,

so würde der eben entworfene Charakter derjenige seyn, in welchem ihn die Nachkommenschaft allein gekannt hätte. Allein die letzte Periode seines Reichs ꝛc."

Von diesen drey Fürsten der brittischen Geschichtschreiber hat der Biograph den Hume als den tiefsinnigsten Zeichner in der Charakteristik, den Robertson als den allgemeingefälligsten Darsteller, den Gibbon als den lebendigsten und kräftigsten Coloristen zu betrachten, und ihre schönen Talente, so viel durch seine Congenialität geschehen kann, nachzubilden. Doch hat er auch ihre einstweilige Weitschweifigkeit und Mangel an Gedrängtheit zu vermeiden.

Hören wir einen unsrer teutschen Geschichtschreiber, einen Schiller, charakterisiren. Es ist der berühmte Cardinal Granvella, im Dienste Philipps II., den er mahlt.

„Ein tiefdringender, vielumfassender Verstand, eine seltne Leichtigkeit in verwickelten großen Geschäften, die ausgebreitetste Gelehrsamkeit, waren mit lasttragendem Fleiß und nie ermüdender Geduld, das unternehmendste Genie mit dem bedächtlichsten Maschinengang, in diesem Menschen wunderbar vereiniget. Tage und Nächte, schlaflos und nüchtern, fand ihn der Staat zu seinen Diensten bereit. Wichtiges und Geringes, wurde mit gleicher Sorgfalt von ihm gewogen, und es konnte mit Wahrheit von

ihm gesagt werden, daß er die Last der Monarchie auf kraftvollen Schultern trug. Nicht selten beschäftigte er fünf Secretaire zugleich und in verschiedenen Sprachen. Was eine prüfende Vernunft langsam zur Reife gebracht hatte, gewann Kraft und Anmuth in seinem Munde, und die Wahrheit, von einer mächtigen Suade begleitet, riß gewaltsam alle Hörer hin. Seine Treue war unbestechlich, weil keine der Leidenschaften, welche Menschen von Menschen abhängig machen, sein Gemüth versuchte. Ein einziger Mensch war sein Bedürfniß; diesen einzigen Schatz zu bewahren, gab er das Menschengeschlecht preis. Die schwere und so nützliche Kunst, seinen eignen Geist zu verkleinern, sein eigen Genie einem andern leibeigen zu machen, verstand Granvella; gleich einer unnatürlichen Mutter, die ihr eignes Kind verleugnet, that er auf die Gedanken Verzicht, deren Schöpfer er war, um sie seinem Herrn als Eigenthum einzuräumen. So herrschte er, weil er seine Herrschaft verbarg, und nur so konnte Philipp II. beherrscht werden. Zufrieden, mit einer stillen, aber gründlichen Gewalt, haschte er nicht unersättlich nach neuen Zeichen derselben, die sonst immer das wünschenswürdigste Ziel kleiner Geister sind; aber jede neue Würde kleidet ihn, als wäre sie nie von ihm geschieden gewesen."

Ignaz Schmidt, in seiner teutschen Geschichte, schildert den Wallenstein also: „Ehrgeiz ohne

Maaß und Gränze, war ohne Zweifel die Hauptgrundlage dieses Charakters; ein Ehrgeiz, der durch jede neue Würde und Belohnung, anstatt befriedigt zu werden, nur noch mehr gereizt ward, und zuletzt nichts mehr für unmöglich hielt, weil ihm so viel gelungen war, welches — auch nur zu wünschen jedem Andern Traum und Thorheit geschienen haben würde. Astrologie, welcher er ergeben war, spannte seine Pläne nur noch höher. Unstreitig aber ist es, daß ein Geist von gemeinem Schlage es unmöglich so weit bringen kann, als es Wallenstein gebracht; und was er geleistet hat, theils erst noch leisten wollte, setzt allemahl einen hohen Sinn und Muth, und einen unwiderstehlichen Thatendrang voraus. Für seine Kriegstalente spricht die Sache selbst. Ohne besondre taktische Kenntnisse vielleicht, hatte er doch die große Feldherrngabe, seinen Heeren einen Geist der Ehrbegierde, unter ihm zu dienen, und des hohen Zutrauens auf seine Person einzuflößen. Belohnung und Strafe, meistentheils im Uebermaße, aber doch unausbleiblich, waren die große Triebfeder, durch welche er alles in Bewegung setzte. Sonst stimmen alle Nachrichten überein, daß er im Felde überaus wachsam, vorsichtig, entschlossen und unerschrocken in Gefahren, aufgelegt und begierig, jede Gelegenheit zu benutzen, gewesen."

Ich verhehle es nicht, daß ich den teutschen Geschicht- und Lebensbeschreibern immer

noch mehr den Preis zuerkenne in der tiefen Erforschung und richtigen Ansicht der Thatsachen, als in der historischen Darstellungskunst; und daß sie ihren Geschichtscharakter noch nicht bestimmt genug ausgeprägt haben.

Eben so wird der Leser von selbst finden, daß die Schillersche Charakteristik von Granvella zu viel Kunst verräth, und in einem blumenreichern Styl abgefaßt ist, als er der Einfalt der Geschichte zusagt. Dagegen ist Ignaz Schmidt fast zu nüchtern, und streut zu selten jene psychologische Beobachtungen und feine Reflexionen, streut sie wenigstens nicht mit der Originalität ein, welche die Aufmerksamkeit des Lesers anzieht. Die Ursache dieses Mangels großer Geschichtschreiber unter einer so geistreichen Nazion als die teutsche, ist offenbar in dem vernachläßigten Anbau der praktischen Philosophie zu suchen. Wir haben, ich gesteh's, einzelne vortreffliche historische Werke, aber die darin herrschende historische Kunst scheint noch nicht vollendet zu seyn. Selbst das berühmte Müllersche Werk über die Schweiz, schätze ich mehr als ein Werk von hohem Geistesgepräge, als von Seiten der vollendeten Kunst. Auf Woltmann setzt Teutschland gerechte Hoffnungen. — —

Eine Charakteristik muß, um über ihre Eigenschaften im Allgemeinen einiges zu bestimmen,

1) gedrängt und kurz seyn. So finde ich die drey brittische Charakteristiken, die ich oben angeführt, für allgemeine Resultate aus vorher weitläuftig=entwickelten Thatsachen zu ausführlich. Das Bild des Ganzen sollte hier am Ende aufgestellt werden, und die Züge werden aufs neue zerstreut. Ein Ungeheuer von Charaktergemählde ist das, welches ein Herr Gebhard in seiner von der Königl. Preuß. Akademie gekrönten Schrift: „Friedrichs II. Einfluß auf Europa's Cultur," gegen das Ende aufgestellt hat; es befaßt zehn, wo nicht funfzehn Seiten. Man sollte glauben, der Verfasser wollte den großen Mann noch einmal geboren werden, Schlachten schlagen, regieren und Europa Gesetze geben lassen.

2) Sie muß vorzüglich den oben zergliederten wesentlichen Inhalt jeder Biographie berücksichtigen, nemlich den intellectuellen, sinnlichen und moralischen Charakter, zu welchen dann noch der personelle Einzelcharakter, z. B. des Feldherrn, des Künstlers, hinzukommt, durch welchen gewöhnlich die übrigen drey nuancirt werden. (S. auch hernach.)

3) Sie muß nur Hauptzüge darstellen, oder wenn einstweilen auch kleine, diese nur in so fern, als sie wesentlich auf die Bildung der Hauptzüge einwürkten.

Da wir indessen von gewissen einzelen charakterischen Zügen und Eigenheiten zu reden, und die Geschichtschreiber diese in ihren Charaktergemählden häufig anzuwenden pflegen, so fragen wir billig:

§. 25.

Welchen Werth haben einzelne Züge, und besonders auch die sogenannten Anekdoten für den Lebensbeschreiber?

So wie es in dem Geniewerk eines Schriftstellers gewisse Stellen giebt, welche das Geistesgepräge desselben vor allen andern bezeichnen, und die man fast allein kennen dürfte, um das Maaß seiner Größe zu nehmen; so giebt es auch in dem Leben eines Menschen gewisse entscheidende Umstände, welche gewissermaßen die ganze Stärke oder Schwäche seines Geistes verrathen, gewisse Aeusserungen durch Handlungen und Worte, oder auch bloße Selbstvergessenheiten, welche seine wahre Sinnesart ohne Hülle zu Tage legen.

Wüsten wir von Friedrich II. auch nur dies, daß er die bey Pirna gefangenen Sachsen zu seiner Fahne zu schwören zwang, mit dem Zusatz: „er „wolle sie nicht dem Churfürsten zurück schicken, um

„sich die Mühe zu ersparen, sie zum zweytenmale „zu Gefangenen zu machen;“ so würden wir auf seinen Hochsinn, seinen Stolz und seinen Hang zu despotischem Mißbrauch der Uebermacht, hieraus allein nicht ohne Grund folgern.

Sein Betragen am Abend vor der höchst-gewagten Schlacht bey Leuthen, wo er die Oberoffiziere des Heeres zusammenberief, und es ihnen freystellte, das Heer zu verlassen, würde allein hinlangen, um ihm hohe Gemüthsfestigkeit und wahren Heldensinn zuzugestehen.

Wenn wir Alexander den Eroberer, den Trank, welchen ihm sein Arzt in einer gefährlichen Krankheit bereitet hat, unerschrocken einnehmen sehen, während er die Augen auf den vor ihm stehenden Arzt geheftet hat, den er einen Brief lesen läßt, worin derselbe angeschuldiget wird, den König vergiften zu wollen; so schließen wir daraus mit Recht auf einen edlen Glauben des Monarchen an menschliche Redlichkeit und an die Treue seiner Unterthanen.

Wenn aber gleich die bisher angeführten Züge in Handlungen, und Handlungen in wichtigen Lebenssituazionen, bestehn, so kann man doch daraus nicht folgern, daß die beyden Monarchen nicht, zu andern Zeiten, auch wohl anders gehandelt haben könnten. Denn Laune und Einfluß der äußern Umstände verwischeten oft so gar Grundzüge

des Gemüths. Wir alle kennen z. B. aus Alexanders Lebensgeschichte die häufigen und übereilten Hinrichtungen von Verschwörern, Hinrichtungen, die gewiß nicht Vertrauen auf die Anhänglichkeit seiner Unterthanen ankündigen.

Hieraus folgt, daß solche einzelne Züge zwar als Belege zu dem Ganzen eines schon bestimmten Charakters, nicht aber als Entscheidungsgründe der Beurtheilung über einen nicht auch ohne dies schon erprobten Charakter, gebraucht werden dürfen.

Unsichrer als charakterische Züge durch Handlungen, sind die durch Worte.

Als Ludwig XIV. bey der bekannten theologischen Streitigkeit zwissen den Bischöfen Bossuet und Fenelon sich endlich auf die Seite des Bossuet geneigt hatte, die auch von dem Pabste selbst als die siegreiche erklärt worden war; so sagte der Monarch zu Bossuet: „Wie nun, Bischof, hätte ich die Parthey des Fenelon genommen, was würdet Ihr gethan haben?" Der Bischoff versetzte: „Wir hätten unsre Stimmen gegen Ew. Majestät um desto lauter erhoben."

Aus diesem kühnen Worte des Bischofs gegen einen so despotischen König, auf seine Freymüthigkeit und Unerschrockenheit folgern, würde übereilt seyn. Bossuet, zugleich mit des Königs religieusen Gesinnungen vertraut, konnte dies kühne Wort auch nur

deswegen sagen, um sich ihm als freymüthigen Behaupter seiner Ueberzeugungen zu empfehlen. Ob er sein ausgesprochenes Wort erfüllt haben würde, bleibt ungewiß. Doch möcht' ich aus des Bischofs bekanntem stolzen Charakter und aus der Art von kirchenväterlichem Ansehen, mit welchem er damals gewissermaßen die ganze katholische Christenheit beherrschte, schließen, daß es ihm an Kühnheit und Thatkraft, in dem eingetretenen Fall mit seiner Parthey nur desto lauter gegen den König die Stimme zu erheben, nicht gefehlt haben würden.

Wenn Alexander zu dem Diogenes in der Tonne sagt: „Wär' ich nicht Alexander, so würd' ich Diogenes seyn wollen:" so erkennt man in diesem Wort, mit den übrigen Zügen seines Charakters zusammen genommen, den Ehrgeizigen, der unter tausend Mühseligkeiten bis an die Mündungen des Ganges wandert, und hier ausruft: „O Athener! wie viel Beschwerden erduld' ich! nur damit ihr bey euren Gastmählern von meinen Thaten sprechet!"

Je unbemerkter und in unbewachtern Augenblicken der Mensch sich solche charakterische Aeußerungen entschlüpfen läßt, desto unverdächtiger sind die Folgerungen, die der Geschichtschreiber darauf gründet. Wenn Julius Cäsar bey dem Durchgange mit einer Cohorte durch ein schweizerisches Dorf zu seinen Gefährten sagt: „Ich möchte lieber der Erste in diesem Dorf, als der Zweyte in Rom seyn:" so mag man

mit

mit diesem Worte sehr richtig jenen gränzenlosen Ehrgeiz beurkunden, der seinen Thron nur auf den Trümmern der Freyheit seines Vaterlandes errichtet.

Wenn der berühmte Feldherr Turenne, bey einer gesellschaftlichen Unterhaltung über die von ihm geschlagene Schlachten, auf die Frage eines der Anwesenden: „Aber wie ging dann die Schlacht bey Rethel (in welcher er geschlagen ward) verloren?" sogleich versetzt: „durch meine Schuld:" (welches auch sehr wahr war), so muß Turenne gewiß höchst bescheiden und höchst großmüthig gewesen seyn.

Derselbe große Mann wird, im Puderrock, von einem seiner Bedienten, der ihn für einen andern seines gleichen hält, derb auf den Rücken geschlagen: er kehrt sich um, und begnügt sich zu dem Unbesonnenen, der in die Erde sinken will, nichts weiter als dies zu sagen: „Aber wenn du mich auch für einen andern nahmst; so hättest du doch wenigstens sanfter zuschlagen sollen." Wer kann unter solchen Umständen die höchste Mäßigung und Charakter-Milde des großen Feldherrn bezweifeln?

Man würde der liebenswürdigen Sevigne unrecht thun, den Ernst ihres Wunsches für religieuse Gesinnungen oder die Aufrichtigkeit ihres Bekenntnisses über ihren moralischen Gemüthszustand zu beargwohnen: wenn man folgende Stelle in ihrem Briefe an eine Herzensvertraute liest: „Einer meiner

größesten Wünsche würde seyn, der Andacht obzuliegen; aber so wie ich da jetzt bin, gehöre ich weder Gott noch dem Teufel an: dieser Zustand ärgert mich, ungeachtet ich ihn, unter uns gesagt, für den natürlichsten von der Welt halte, in welchen man sich finden kann. Man will nicht dem Teufel angehören, weil man sich vor Gott fürchtet, und im Grunde des Herzens ein Princip von Religion hat: man will aber auch Gott nicht ganz angehören, weil sein Gesetz hart scheint, und man nicht seinen natürlichen Neigungen zuviel Abbruch thun will. Das ists, was die Schlaffen und Lauen im Christenthum hervorbringt, über deren ungeheuer-große Zahl ich mich nicht verwundern kann: ich begreife die Möglichkeit gar wohl. Aber Gott haßt sie, man muß also von dieser Gemeine ausgehen, und das eben ist so schwer!"

Dies Geständniß ist eines von denen, von welchen man zu sagen pflegt: So spricht nur die Wahrheit. Auf dieselbe Art sagt man auch: „so blickt, handelt, spricht nur die Unschuld, die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit:" womit man nichts anders ausdrücken will, als daß diese Tugenden (so wie auch die entgegengesetzten Laster) als eben so viele Personen gleichsam gewisse und bestimmte Züge haben, durch welche sie aus dem Innern des Gemüths hervortreten, Züge, die mit dem Stempel ihres eigenthümlichen Wesens unverkennbar bezeichnet sind.

Ein gewisses Ahnungsgefühl für solche äußerliche Züge

des Geistigen und Moralischen im Menschen liegt in der That in uns, und macht einen wesentlichen Theil jenes psychologischen Sinnes aus: allein, sicher und unfehlbar in vielen Fällen, ist es doch nicht überall untrüglich: indem Schlauheit und Heucheley oftmals der täuschendensten Nachbildung fähig sind.

Daher muß ein Geschichtschreiber die Wahrheitsgründe für eine Anecdote nie in ihr selbst, noch in ihrer, wenn auch noch so vollkommen-scheinenden, Zustimmung zu jenem Ahnungsgefühl, suchen: im Gegentheil sollte er zur Darstellung der Hauptzüge seines Charakters von keinen andern als solchen Erzählungen Gebrauch machen, als die durch glaubwürdige Zeugen ungefähr so beståttiget sind, wie z. B. die Ståhlinschen Anecdoten von Peter dem Großen, deren Erzähler immer mit Namen, und zwar mit Namen wichtiger und angesehener damals lebender Männer und Weiber unterzeichnet sind.

Betrifft die Anecdote überdem nicht eine Handlung, sondern blos ein witziges Wort, eine schöne oder glänzend gewandte Sentenz; so ist sie noch unsicherer. Wer kennt nicht das Schicksal der Worte in dem Munde der Menschen? Der berühmte Montesquieu machte sich einst das Vergnügen, ein von ihm selbst erfundenes interessantes Geschichtchen in den Pariser-Cerkels herumzubringen, und sahe sein Geschichtchen innerhalb drey Wochen hundert

und drey und zwanzigmal verändert. Das gewöhnliche Schicksal der Hof- und Fürsten-Anecdoten!

Wenn aber gleich der Geschichtschreiber aus solchen unsichern geheimen Geschichten und Erzählungen keine feste Bestimmungsgründe seiner historischen Urtheile ableiten darf; so wird er doch schicklich handeln, wenn er die unverdächtigsten derselben wenigstens anführt. Vielleicht enthalten sie nicht das, was der große Mann selbst gethan oder gesprochen: aber sie drücken doch das Urtheil seiner Zeitgenossen über seine Handlungen und Gesinnungen aus: denn einem geizigen Fürsten z. B. wird man nicht Maximen des Edelmuths in den Mund legen, und einen Grausamen nicht Gesinnungen, wie Seneca sie in seiner Abhandlung „De Clementia" lehrt, äußern lassen. Und weis man denn nicht, daß oft die Wahrheit Anecdote scheint; und die Anecdote Wahrheit ist?

Wir haben in dem bisherigen immer nur von den Grundsätzen und Maximen der Biographie über die allgemeine Beurtheilung und Schätzung der Menschen-Charaktere gehandelt. Jetzt müssen wir also noch diejenigen Regeln entwickeln, nach welchen die einzelnen Charaktere beurtheilt und dargestellt werden. Hier ist also zuvörderst nothwendig eine

---

§. 26.

Eintheilung der menschlichen Charaktere, nach ihren verschiedenen Kraftäußerungen.

Da Denken, Empfinden und Handeln die vornehmsten Energien des Menschen sind (S. oben); so werden wir die Charaktere, als eben so viele bestimmte Formen, zu welchen sich diese Kraftäußerungen entweder durch einen gewissen innern Trieb oder durch den Einfluß der äußern Umstände ausprägen, am schicklichsten vielleicht nach diesen drey Kraftäußerungen theils einzeln, theils in gegenseitiger Mischung, eintheilen.

a) Denker.

Es giebt also zuvörderst Denker, d. h. Geister, die sich durch vorragende Stärke der Denkkraft auszeichnen.

Die Gegenstände des Denkens sind entweder reine Vernunft- oder Erfahrungs- oder aus beyden zusammengesetzte Gegenstände.

Diejenigen Denker, welche sich mit den allgemeinen Vernunftwahrheiten, oder auch mit den allgemeinen Eigenschaften der Zahlen und Größen beschäftigen, nennen wir, jene — speculative Philosophen, diese — Mathematiker.

Diejenigen unter den ersten wiederum, welche die besondere Natur des Menschen und ihrer vielseitigen Aeußerungen erforschen, (ein Thema, welches zwischen Vernunft und Erfahrung in der Mitte liegt) heißen praktische Philosophen.

Ihnen schließen sich an die Geschichtforscher, als Beobachter der Menschen und ihrer Entwickelung auf allen Schauplätzen und in allen Jahrhunderten ihrer Existenz; diesen die Philologen, als Sprachforscher, Geschmackskenner.

Da das Feld der Erfahrung unvergleichbar-größer ist, als das Feld der Vernunftwahrheiten; so ist auch derjenigen Denker, welche das erstere bearbeiten, eine ungemein-größere Menge.

Mit einem allgemeinen Namen nennen wir diejenigen, welche die Eigenschaften der Natur in allen ihren Reichen kennen zu lernen suchen, Natur-Forscher: und verstehen darunter Physiker im engeren Sinn, Chemiker, Botaniker, Mineralogen, Naturgeschichtschreiber, Anatomen u. s. w. Die Aerzte machen von den Eigenschaften der natürlichen Dinge Gebrauch zur Wiederherstellung der menschlichen Lebenskräfte.

Diejenigen Denker, welche die natürlichen und die menschlichen Dinge zugleich mit besonderer Beziehung auf die Verwaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in's Auge fassen, um daraus allgemeine Grundsätze für die letztern abzu-

leiten versuchen, z. B. Adam Smith, Stewart, Mirabeau, Büsch, kann man am schicklichsten Staatsphilosophen nennen.

Unter den Gegenständen der Erfahrung giebt es einige, die mehr durch Herkommen und durch menschliche Willkühr bestimmt sind, als durch Erfahrung oder Vernunft, wenn gleich beyde letztern keinesweges ausgeschlossen werden. Diese Dinge nennt man positive: ein Theil derselben betrifft die Gesetze und Gesetzverwaltung des Landes: und die sich diesen Gegenständen widmen, nennt man Juristen: der andre die Landesreligion, die sich dieser widmen, heißen Theologen: beyde erheben sich durch tiefere Erforschung und möglich-zweckmäßige Zusammenordnung der von ihnen bearbeiteten Gegengenstände zu Denkern.

b) Schön-Empfinder oder Künstler.

Es giebt zweytens Schön-Empfinder oder Künstler.

Auf eine eigenthümliche Art mischt sich in der geistigen Künstler-Organisazion Denken und Empfinden, so daß die Werke, welche sie darstellen, beydes dem Verstande und der Empfindung genügen, jedoch so, daß die letztere hier ein richtigerer Maaßstab ist, als der erstere.

Es giebt Künste der Rede, es giebt bildende Künste, es giebt mimische Künste. Die

ersten erzeugen den Redner, den Dichter, den schönen Prosaisten; die zweyten, den Mahler, Bildhauer, Kupferstecher, Architekten; die dritten, den Schauspieler und den Tänzer: den Tonkünstler schließt man gewöhnlich den Künstlern der Rede an, weil die Tonkunst selbst nur eine Modifikazion der Rede ist.

Die schönen Künste, besonders aber die bildenden, sind einem großen Theil nach Mechanik. Daher mögen wir auch die mechanischen Genies nicht unschicklich den aesthetischen Genies, d. h. den eigentlichen Schön-Künstlern anschließen.

c) Helden.

Es giebt drittens Helden. Unter diesen verstehen wir im Allgemeinen alle diejenigen Geister, in welchen sich das, was wir oben (§. 21.) Thatkraft, d. h. Kraft zu handeln, nannten, in einem hohen Grad von Stärke zeigt.

Dahin gehören also Feldherrn, Eroberer, Reichegründer, Nazionenbilder, Welt- und Länderentdecker, Religions-Stifter oder Verbesserer. Denn alle diese brauchen zur Ausführung ihrer großen und schweren Unternehmungen eines hohen Maaßes von Thatkraft oder Gemüthsstärke.

d) Praktische Weisen.

Es giebt viertens praktische Weisen, das heißt solche, bey denen die genannten drey menschliche Hauptenergien, in einem ausgezeichneten Grade sich in einer zweckmäßigen, auf die Geschäfte und Verhältnisse des Lebens berechneten Mischung äußern, zur Hervorbringung eigner, besonders aber auch fremder Glückseligkeit.

Zu den praktischen Weisen rechnen wir also Regenten, Staatsmänner, Geschäftsleute, kosmopolitische Kaufleute, jeden edelgesinnten weltbürgerlich-denkenden und handelnden Menschen. Denn praktische Weise sollen wir ja, in unserm Maaß, alle seyn.

e) Sonderlinge.

Es giebt fünftens Sonderlinge, mit andern Worten, Menschen, deren Denk- Empfindungs- oder Handlungs-Art auf irgend eine Weise verdreht, verkehrt, oder auch auf unnütze, nichtige Dinge gerichtet ist. So ist in dem Schwärmer die natürliche Denk- und Empfindungsweise verkehrt; die Handlungsweise des Abentheurers ist auf allerhand unzweckmäßige, thörichte Dinge gerichtet, wie dann auch eine solche abentheuerliche Handlungsweise mehrentheils eine zerrüttete Denk- und Empfindungsart voraussetzt, indem der Schwärmer gewöhnlich ein Abentheurer, der Abentheurer ein Schwärmer ist.

§. 27.

Regeln, nach welchen diese einzelnen Charaktere beurtheilt und gewürdiget werden müssen.

Wir werden uns hier auf die biographische Darstellung derjenigen Hauptkraft, ihrer Modificazion, ihrer Entwickelung beschränken, welche die allgemeine Gattung, also den Denker, den Künstler, den Helden, den praktischen Weisen, den Sonderling, charakterisirt; und dann die Haupteigenschaften der untergeordneten Charaktere, mit Rücksicht auf den allgemeinen Stamm, bemerkbar machen. Denn das Individuelle muß, wie in jeder Kunst, in welcher man ohne Genie immer nur schlecht arbeiten wird, auch in der Biographik das Genie hinzuthun.

§. 28.

I. Die Denker-Classe.

Umfang und Tiefe der Ideen sind gleichsam die beyden Gewichte, welche in der Schaale liegen, auf welcher der Denker gewogen wird. Denn durch das erste dieser Gewichte, durch den Umfang der Ideen, wird die Menge von Vorstellungen bestimmt, welche den Geist des Denkers erfüllt und ihm Aus-

breitung giebt; durch das zweyte, durch die Tiefe der Ideen, wird die Feinheit ihrer Bearbeitung, die Bündigkeit ihrer Verknüpfung, die Originalität, Neuheit und Fruchtbarkeit der aus dieset Bearbeitung und Verknüpfung hervorgehenden Ansichten, beurtheilt. Der Umfang der Ideen giebt, wenn man mir einen Ausdruck der Schule erlauben will, die extensive, die Tiefe giebt die intensive Größe des Geistes. Die gesammte Litteratur des Alterthums und der neuern Zeit stellt uns keinen Denker auf, der mehr Ideen-Umfang mit mehr Ideen-Tiefe verband, als Leibnitz; ich stehe daher auch nicht an, unsern unsterblichen teutschen Mitbürger für den größten aller menschlichen Geister zu erklären, die bis jetzt in den Annalen der Wissenschaft glänzten; nächst ihm Haller, dann Lessing.

Wir fragen also, den allgemeinen Gesetzen der Biographie gemäß, in der Darstellung des Lebens eines großen Denkers: Wie entwickelte sich sein großer Geist allmählich? Was hat er geleistet? Welche Entdeckungen, welche Erfindungen gemacht? oder welche Werke hat er geschrieben? Welches ist ihr Charakter? Auf welcher Stufe stand die Wissenschaft vor ihm? In welchem Verhältniß stand seine Denkkraft zu seinen übrigen intellectuellen und moralischen Anlagen? In wie fern war der Denker auch Mensch?

Es würde mir unmöglich seyn, mich über alles

dies im Allgemeinen zu erklären. Auch würde der Zögling der Biographie aus diesen Allgemeinheiten und Abstractionen wenig Nutzen schöpfen. Ich werde also immer die von irgend einer berühmten Hand verfaßte Lebensbeschreibung eines großen Denkers, großen Künstlers u. s. w. zum Grunde legen, und mit Anschließungen auf die Biographik im Allgemeinen begleiten.

Leibnitz ließ von frühen Jahren an keinen besondern Hang für irgend eine Wissenschaft ausschließlich merken; er warf sich auf alle mit gleicher Heftigkeit; er las Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Rechtsgelehrte, Philosophen, Mathematiker, Theologen, ohne Unterschied." Fontenelle Eloge de Leibnitz.

Oft lernt das Genie erst spät die Kunst oder Wissenschaft gleichsam aus sich herausfühlen, zu welcher es von der Natur eigentlich bestimmt ward. So erging es Wielanden, so Lessingen, so Plato'n, der seine Trauerspiele zerriß, als er seinen Beruf zur Philosophie in sich entdeckt hatte.

Aber in Leibnitzen bewies die sein ganzes Leben hindurch fortgesetzte rhapsodistische Methode zu studieren, daß ihn die Natur entweder zu einem Universal-Genie bestimmt hatte, oder — zu einem verwirrten Kopf.

Auch bearbeitete er mit überall unverkennbaren Spuren neuer, fruchtbarer Ansichten nichts geringe-

res, als Poesie, Geschichte, Diplomatik, Etymologie; in der (höheren) Physik, in der Mathematik, und in der Metaphysik, glänzt sein Name mit Entdeckungen, in welchen er mit den größten Männern des Jahrhunderts, mit einem Descartes, Newton, Locke, wetteiferte.

Sein metaphysischer, alles ins Große anschauender Geist, zeigt sich selbst in den trockensten Untersuchungen der Geschichte und der Diplomatik. „Man merkts ihm an, sagt sein Lebensbeschreiber, daß er mit einer Art von Widerwillen bey dem Detail kleiner und einzelner Gegenstände verweilt, sich, so bald als möglich, aufschwingt, und zu allgemeinen Ansichten erhebt."

Ein Muster von Kürze und Klarheit der Darstellung seines großen Systems von der besten Welt, ist folgende Schilderung desselben von Fontenelle.

„Gott überschaut eine Unendlichkeit von möglichen Welten, die alle gleichsam auf Existenz ansprechen. Diejenige dieser Welten aber, in welcher die Verbindung des metaphysischen, physischen und moralischen Guten, mit den entgegen gesetzten Uebeln ein Bestes macht, ähnlich dem Größesten des Geometers, wird allein in die Wirklichkeit gerufen. Daher also ist alles Uebel in dieser Welt zwar von Gott zugelassen, aber nicht gewollt; allein das Uebel findet sich hier in der möglich = kleinsten

Summe, und begleitet von den möglich-vortheilhaftesten Folgen, welche daraus hervorgehen können."

Ein treues und zugleich großes Bild entwirft der Biograph von Leibnitzens berühmtem metaphysisch-theologischem Werk, von der Theodizee:

„Eine unermeßliche Belesenheit, eine Menge schätzbarer und unbekannter Nachrichten von Personen und Büchern; viel Billigkeit und so gar Achtung für fast alle von ihm angeführte Schriftsteller, selbst wenn er ihre Grundsätze bestreitet; erhabne und lichtvolle Ansichten, Urtheile und Schlußfolgerungen, auf deren Grunde überall der geometrische Geist durchblickt; ein Styl, in welchem Stärke und Nachdruck vorwalten, und der dennoch mit den Bildern und der lebendigen Darstellungskraft einer glücklichen Phantasie geschmückt ist."

Der Mann, der alles umfaßte, und alles nach seinen erhabensten und allgemeinsten Prinzipien anschaute, verschmähte auch nicht, sich bis zur Verbesserung der gewöhnlichen Chaisen herunter zu lassen, und an einer Maschine zu arbeiten, mit welcher er das Wasser aus den tiefsten Schachten heraufpumpen wollte. Das that der große Leibnitz.

Wenn wir oben sagten, daß der Biograph sich durch den Schwung des psychologischen Sinnes gewissermaßen bis zu der Größe des zu schildernden Individuums erheben müsse, um von demselben in würdigen Ausdrücken und Bildern zu sprechen, und,

wie die Alten von dem Geschichtschreiber zu sagen pflegten, der Wahrheit durch Worte gleichzukommen (verba factis exaquare); so führt der Lebensbeschreiber unseres unsterblichen Mitbürgers denselben sehr würdig, und seiner alles übertreffenden Geistesgröße höchst angemessen auf die Bühne, wenn er sogleich im Anfange seiner Denkschrift sagt: „Wegen der Vielseitigkeit seines Genies sind wir genöthiget, ihn, um mit einem chemischen Ausdruck zu reden, zu zerlegen. Von mehrern Herkules hat das Alterthum nur Einen zusammengesetzt; wir werden aus dem Einen Leibnitz mehrere Gelehrten machen.“ Denselben Schwung wird der Leser schon in der Charakteristik von dem metaphysischen System und von der Theodizee unsers Philosophen bemerkt haben.

„Er war, gegen die gewöhnliche Sitte der Philosophen und Gelehrten, sehr bescheiden in Hinsicht auf seine eigne Verdienste, sehr sanft gegen seine Angreifer und Hasser. Er verheirathete sich nie; wollt' es doch aber einmal. Sein Körperbau war stark, und seine Constituzion gesund. Nie war er krank; dann und wann nur litt er am Schwindel, und späterhin am Podraga. Er aß sehr unregelmäßig, und bestimmte die Stunde der Mahlzeit nach seinem Studiren, nicht die Zeit des Studirens nach seiner Mahlzeit.“ So viel von Leibnitz, dem Menschen. Scheinbar-kleine Umstände, aus welchen der

denkende Leser aber von selbst einige sehr belehrende Folgerungen zu ziehen wissen wird.

Auch den Zug hat der weise Biograph nicht vergessen: „daß der ganze hannöverische Hof zu seinem Begräbniß eingeladen ward, und niemand erschien.“ Unwissenheit, Sittenrohigkeit und Adelstolz des damaligen Zeitgeistes der höhern Stände, treten, eben durch dieses Nicht-Erscheinen, wie in eigener Person auf.

Da die Denkkraft bey allen andern zu dieser Classe gehörigen Charakteren Grund- und Hauptzug bleibt, und nur die Gegenstände der Bearbeitung modificirt, so bleiben die vorzüglichsten Darstellungsbedingnisse sich hier überall gleich; die besondre Modificazion der Denkkraft, welche der bearbeitete Gegenstand erfordert, bringt zugleich auch in der besondern Darstellung manche Abänderungen hervor, die daher auch aus jener Modificazion abgeleitet werden können.

Lasset uns die nähere Bestimmung dieser Modificazion versuchen.

Der Metaphysiker erkennt discursiv, der Mathematiker constructiv; d. h. jener kann seine Begriffe nur durch Worte, dieser seine Anschauungen auch durch Gestalt und Figur darstellen; jener bedarf mehr des Forschungsgeistes zur Durchschauung der Prinzipien und der Grundsätze, dieser mehr des bündigen Ideen-

ver-

verkettungsgeistes. Daher auch die Mathematiker von je her, selbst die größten, z. B. Newton und Euler, der alten Theologie huldigten; weil es dieser gewiß selten an Consequenz mangelt, troz aller Grundlosigkeit der Prinzipien.

Das Auge des praktischen Denkers (eines Verfassers der moralischen Empfindungen, eines Sulzers, eines Garve) muß nicht weniger Fertigkeit besitzen, in dem Allgemeinen das Besondre, wie in dem Besondern das Allgemeine wahrzunehmen; das Innere des Menschen aus dem Aeußern, wie das Aeußere aus dem Innern zu erkennen; aus dem Menschen die Menschheit, aus dem unaufhörlichen Wechselspiel der zahllosen Phänomene in den Handlungen und Gesinnungen der erstern, die ursprünglichen Anlagen und ewig-bestehenden Züge der andern, aufzufinden.

Alle Talente, deren der Biograph bedarf, braucht auch der Geschichtschreiber, nur für größere Schauplätze des Raums und der Zeit, und in ausgebreitetrer Vielseitigkeit.

Die Denkkraft beschränkter, als die des praktischen Philosophen, die Darstellungskraft beschränkter, als die des Geschichtschreibers; aber verbunden mit einer gewissen Gabe, sich in fremde Sprach- Empfindungs- und Darstellungsweise hineinzufühlen, sind die Talente des Philologen.

Der Naturforscher muß mit einem vorzüglichen Beobachtungsgeist und mit dem Talent begabt seyn, die tausendgestaltige Thatsachen der Natur in fruchtbare Verbindungen zu setzen, und, nach Baco, mit Feuer und Schwert ihr ihre Geheimnisse abzuzwingen, d. h. Versuche zu machen. Daher waren auch die größten Entdecker in allen Reichen der Natur große Experimentalisten, und zum Theil auch erfindungsreiche Instrumenten-Verfertiger.

Das wesentlichste Geistesbedürfniß eines Arztes, ist ein gewisser Beobachtungsgeist ins Große, wie nicht weniger ins Feine, d. h. der mehrere Phänomene, welche mehrern Krankheiten gemeinschaftlich seyn können, zu einem treffenden Resultat zusammenzustellen; aber auch oft aus einem einzigen Phänomen die wahre Natur der Krankheit zu bestimmen weiß.

Die Adam Smit, die Stewart, müssen in ihrem Geist den Allgemeinblick des Metaphysikers mit dem feinen Einzelblick des praktischen Philosophen verbinden, um da allgemeine Sätze aufzustellen, wo ein paar einzelne entgegengesetzte Thatsachen der Erfahrung, den Allgemeinsatz ganz anders modificiren, vielleicht ganz umstoßen können.

Der Jurist muß praktischer Philosoph in dem Fache der bürgerlichen Gesellschaft seyn; als Kriminalrichter braucht er viel Anthropologie und psychologischen Sinn; als Gesetzge-

der muß er zu allem diesem noch metaphysischen Allgemeinblick hinzuthun.

Der Theolog muß als Gelehrter besonders Philolog und Geschichtskenner, als Prediger Psycholog und Moralphilosoph seyn, als Forscher und Begründer der Religionswissenschaft — Transscendental-Philosoph.

Von Lebensbeschreibungen der mehresten dieser Denker-Charaktere findet der Leser meisterhafte und höchstbelehrende Beyspiele in den „Eloges de Fontenelle," dessen classischstes Werk ohne Zweifel diese Eloges sind *).

§. 29.

II. Die Künstler-Classe.

Das Schöne und Große in den natürlichen und menschlichen Dingen zu empfinden und darzustellen, das ist gemeinschaftlicher Hauptcharakter dieser Classe. Das Medium der Darstel-

*) Ein musterhaftes biographisches Stück für die Denker-Gattung ist unter andern auch des Italiäners Frisi Elogio di Gallilei.

lung, — Sprache, Gestaltung durch Pinsel und Meißel, oder Geberden, — machen allein den Unterschied.

Die Sprache, als das feinste, ausdruckvollste, vielseitigste Werkzeug unsrer Seele, zur Darstellung ihres Selbst, giebt den Künsten der Rede den ersten Rang; die Künste der Geberde, besonders aber die Schauspiel-Kunst, würden, wegen der Vollkommenheit des Ausdrucks des Geistigen durch das Körperliche, den zweyten Rang einnehmen, wenn es nicht leichter wäre, selbst-lebendig Leben auszudrücken, als Leben aus der Leinwand und aus dem Marmor hervorzurufen, eine wahre Götter-Kunst, welche nur die bildenden Künste ausüben, die daher auch, statt der mimischen, die zweyte Stelle behaupten, und die mimischen auf die dritte verweisen.

Da nach dem bekannten Sprichwort, die Kunst lang, das Leben kurz ist, so kömmt es weniger auf die Empfänglichkeit des Künstlers für mehrere Gattungen der Kunst an; (eine Empfänglichkeit, welche z. B. Bonarotti und Lenardo da Vinci, im hohen Grade besaßen, und die freylich an sich eine Herrlichkeit des menschlichen Geistes mehr ist); als auf die Originalität und Vollendung der Meisterwerke in einer und derselben Kunst. Dagegen ist die Menge der Kunstwerke von solchem Charakter ein Vorzug des Künstlers mehr.

Ueber die Entwickelung und Charakteristik des Redners, würde ich den Leser auf meine „Parallele der beyden größten Redner des Alterthums, Demosthenes und Cicero, 1801. bey Quien," verweisen, wenn es in Teutschland nicht das schwerste Verbrechen wäre, irgendwo sich selbst zu citiren, sollte man auch, aus erweislichem Mangel ähnlicher Werke von Andern, das seinige zu nennen gezwungen seyn. Garven's Charakteristik Gellerts, als schlichten Prosaisten, in der Sammlung vermischter Abhandlungen, ist ein Meisterwerk.

Musterhafte Charakteristiken von Dichtern, stellen uns im teutschen die Nachträge zu der Sulzerschen Theorie der schönen Künste auf; und nur neulich hat Friedrich Schlegel Schriftsteller-Charakteristiken geliefert, die an Feinheit und Scharfsinn einen großen Theil der bisher bekannten hinter sich lassen. Die „Leben und Charaktere englischer Dichter, von D. Johnson," sind bekannte Meisterstücke der brittischen Litteratur.

Darstellungsart, Ton und Farbe der Werke eines Dichters, gehn aus dem Geist seiner Zeit hervor. Welches war dieser Zeitgeist des Griechenvolks, als der tragische Dichter Euripides sich bildete?

„Nach Cimons glücklicher Staatsverwaltung fing in Athen das Zeitalter der Ueppigkeit an, die

sich über alle einzelne Theile des Staats, über die Verfassung, die Sitten, die Denkart und die Künste verbreitete. Ueberall siegte die Heftigkeit der Begierde über die Ruhe der Vernunft, der Reiz über die Schönheit. In der ganzen Masse der Denkart des Volks ging das schöne Verhältniß verloren, in welchem die Menschheit triumphirt, für welches sie aber zu gebrechlich ist. Zwar erhielten sich die Grundzüge griechischer Humanität, aber jener hohe Styl der Schönheit verschwand, der aus dem Bunde reichhaltiger Größe mit anziehender Liebenswürdigkeit, und aus dem Gleichgewichte aller Eigenschaften, in denen das Wesen der Humanität besteht, einmal, aber nur für kurze Zeit, hervorgegangen war. In diese Periode fiel die Bildung und der Wirkungskreis des Euripides."

Wie bildete sich das Genie des Dichters?

„Er ergab sich dem Studium der Beredsamkeit, unter der Leitung des Prodikus, der Philosophie, unter der Führung des Anaxagoras, und ward der innige Freund des Sokrates."

Welch ein Character seiner tragischen Dichterwerke ging aus jenem Zeitgeist und aus dieser Bildung hervor?

Wir antworten mit dem römischen Kunstrichter Quintilian:

„In Rücksicht auf Kraft und Ausdruck, nähert er sich weit mehr der rednerischen Gattung, eine Ei-

genthümlichkeit, um derentwillen ihn diejenigen Kunstrichter tadeln, welche den Cothurn, die Würde und Stärke der Sprache des Sophocles für erhabener halten. Er ist voll von moralischen Sentenzen und Maximen, voll bis zum Ueberladen. In der Darstellung der Leidenschaften ist er bewundernswürdig, sowohl in allen übrigen, als besonders in denen, welche Mitleid erregen. Doch kühlt sich das Feuer der Leidenschaft zu ofte, bey einem Aufwande zwecklosen Schmuckes der Beredsamkeit und der Moralphilosophie ab.“ S. die Beytr. zu Sulzers Theor. d. sch. K. fünften Bandes erstes Stück — Euripides.

Noch stehen hier, zum Beyspiel biographischer Darstellung der Künstler von der bildenden Gattung, eines großen Meisters, des Mahlers Mengs Bemerkungen über Genie und Kunst-Charakter eines andern berühmten Meisters, Correggio.

„Correggio ging nach Rom, sah und studirte hier die Werke des Raphaels, und besonders der Brüder Bonarotti: begabt mit einem sanften und bescheidenen Charakter, widmete er sich einzig dem Studium seiner Kunst, und entsagte allem Vergnügen der Gesellschaft mit andern Mahlern. Eben dadurch machte er sich dem Styl keines einzigen unterwürfig, noch sich selbst zum Nachahmer irgend eines andern, sondern eignete sich das Schöne an, wo er es fand.

Von seinem eigenthümlichen Styl und Verdienst um die Mahlerey, sagt Mengs:

„Obgleich die Mahlerey durch die schrecklichen Formen des Michel Angelo, durch den wahren Ton der Farben des Titian, und durch den vollkommneren Ausdruck des Raphaels, und seine natürliche Grazie, einen hohen Grad der Vollendung erreicht hatte, so fehlte ihr doch noch etwas, nämlich ein Zusammenfluß verschiedener Vortrefflichkeiten, die das Aeußerste der menschlichen Vollkommenheiten ausmachen. Dieser Zusammenfluß findet sich beym Correggio, der mit der Grandiosität und Wahrheit eine gewisse Zierlichkeit verband, worunter ich den eigentlichen und bestimmten Charakter der Dinge verstehe, in so fern alle gleichgültige Theile, als überflüssig und unnütz, ausgeschlossen sind."

„Correggio war der erste, der mit dem Vorsatz mahlte, das Gesicht und die Seele des Schauers zu vergnügen, und alle Theile der Mahlerey zu diesem Zwecke zu leiten. Da aber jeder Mahler in seinen Werken sein eignes Selbst abschildert, so ist zu muthmaßen, daß Correggio sehr feine Empfindungen, ein zärtliches und liebevolles Herz besessen, und ein abgesagter Feind alles Rauhen und Harten gewesen. Daher zeigte er sich auch in allen seinen Werken als den Mahler der Grazie. Besonders aber war er Meister in der Kenntniß des Helldunkels, und in einer gewissen Lieblichkeit, womit er den Pinsel

führte. Denn er hatte das rechte Mittel zwischen dem starken oder finstern Styl, und zwischen dem angenehmen oder schwachen gefunden," u. s. w.

Wie viel belehrender das Urtheil eines Meisters der Kunst über ein Meisterwerk ist, als alle taube Exclamazionen enthusiastischer Aesthetiker, davon überzeuge man sich durch die Zergliederung, welche Mengs von der berühmten Nacht des Correggio gegeben. S. 145 = 148, des dritten Bandes der Mengsischen Werke in der teutschen Uebersetzung.

Ueber die mimischen Künste, besonders aber über Schauspiel-Kunst und Schauspieler, haben wir in neuern Zeiten manche vortreffliche Werke erhalten, z. B. Lessings Dramaturgie, Engels Mimik, Böttchers Entwickelung von Ifflands Spiel, und eben so belehrungsvolle Memoires, zum Theil Autobiographien, von dem Leben eines Garrick, eines Tate Wilkinson, einer Hyppolite Clairon, eines le Kain, auf welche ich den Leser, als auf allgemein-gelesene Werke, nur hindeuten darf.

Eine Bemerkung noch über das Verhältniß des Künstlers zum Menschen. Die unverbrüchliche Beobachtung des Sittengesetzes ist für das Künstler-Genie jeder Gattung um so viel schwieriger, da gerade die Empfindung, als der leidenschaftliche und sinnlichere Theil unseres geistigen Wesens, in demselben den Hauptzug ausmacht, wozu bey dem

mimischen Künstler noch die mannigfaltigen gesellschaftlichen Versicherungen kommen.

§. 30.

III. Die Helden-Classe.

Angeborner Schwung für große und schwere Unternehmungen, ein Adler-Auge des Genies, zur Auffindung der Mittel ihrer Ausführung, eine unbewegliche Standhaftigkeit, in Besiegung aller entgegenstrebenden Hindernisse, ein hoher Glaube an sich selbst und an sein Glück, wenn vielleicht alle Gründe der Wahrscheinlichkeit des Gelingens hinschwinden, — das sind die Erfordernisse einer Helden-Seele. Selbst der Körper muß hierin einstweilen den Geist unterstützen, indem oft die Ausduldung der beschwerlichsten körperlichen Mühseligkeiten ein wichtiges Mittel zum Zwecke wird.

Hier ist Zug für Zug das Gemählde einer solchen Helden-Seele.

„Marschall Moritz von Sachsen war von der Natur selbst zum Helden bestimmt: sie hatte ihm eine Stärke des Körpers verliehen, wie das Alterthum sie in seinem Herkules und Theseus bewunderte.

„Als Knabe verachtete er alles, was Gelehrsamkeit heißt, und schien, wie die alten Römer, nur die Kunst zu siegen, zu schätzen.“

„In der Folge studirte er den Krieg, die so genannte Taktik. Sein Original-Genie entwickelte hier großen Scharfsinn: er suchte zuerst das Gute, das Richtige zu treffen, dann aber forschte er das Bessere aus, schwang sich jenseits des Kreises der Wirklichkeit, und schuff sich in der Einbildungskraft neue Verbindungen der Umstände, neue Gefahren, um auch dagegen noch Mittel auszusinnen.“

„In dem Kriege der Franzosen gegen die Teutschen, sah man ihn unter dem Marschall von Berwick Gefahren mit der Begierde suchen, mit welcher andre dem Vergnügen nachjagen; er ging in die Laufgräben, erstürmte Verschanzungen, entschied durch seine Tapferkeit den Gewinn der Schlacht, gab Befehle, als General, und Beyspiel, als Soldat. „Graf,“ sagte der Marschall von Berwick zu ihm, als er eben bey Dettingen die Feinde angreifen wollte, und den Graf Moritz im Lager ankommen sahe: Graf, ich wollte eben noch drey tausend Mann anrücken lassen, aber Sie allein sind mir so viel werth, als diese dreytausend Mann.“

„Seit der folgenreichen Eroberung von Prag hefteten die Nazionen Europens die Augen auf den Grafen von Sachsen, und betrachteten ihn als einen jener Männer, durch welche die Vorsehung die Schick-

sale der Reiche bestimmt, und Staaten erschüttert oder erhält."

„Er ist unglücklich: er kann den Feinden nur muthlose und wenige Truppen entgegen stellen; und jene rücken schon in Flandern vor. Aber eben jetzt zeigt er sich groß in der Kunst, die bisherigen Eroberungen zu decken und die Feinde zu hindern, keine neue zu machen; alle ihre Plane zu beobachten und ihnen die seinigen nirgend durchschauen zu lassen; durch die Bewegungen, welche er sieht, diejenigen zu errathen, die er nicht sieht; keinen günstigen Augenblick entwischen, und keinen vortheilhaften Posten sich wegnehmen zu lassen; Kühnheit mit Vorsichtigkeit zu verbinden; Schnellkraft ohne Uebereilung, und kaltes Blut ohne träges Phlegma zu beweisen."

„Er ist krank bis zum Sterben. Aber es soll eine Schlacht geschlagen werden; und sein kriegerischer Geist entwickelt seine volle Unabhängigkeit von dem Körper, den er bewohnt. Er wählt seine Posten, setzt alles fest für den Angriff, vertheilt die Einzelgeschäfte der Vollziehung des Commandos unter seine Gehülfen, und behält sich selbst den schwürigsten Theil des Commando's vor, die Zufälligkeiten der Schlacht zu leiten. Moritz trotzt dem Tode doppelt: er läßt in seiner Sänfte diesen schwachen Körper überall umhertragen, wo das Gefecht am hitzigsten ist: und sein Körper scheint in diesem seinem Element, neue Kräfte zu sammlen, und sich durch die ange-

strengteste Thätigkeit seines Geistes zu vervielfältigen. Die französischen Truppen werden dreymal zurückgeworfen: und der Feind erhebt schon ein Siegesgeschrey. Aber unser Marschall erblickt da noch Hülfsquellen, wo keiner im ganzen Heer sie zu ahnen wagt. Er rafft alle Kräfte seines Geistes zusammen, entwirft auf der Stelle einen dreyfachen Angriff nach einem ganz neuen Plan: die feindliche Colonnen werden durchbrochen, die Franzosen sind Sieger."

„Er stirbt, und sein Tod ist ein Unglück für Frankreich, eine Epoche für Europa. Die hohe Bewunderung für ihn leuchtet aus folgender Thatsache hervor. Nachdem der Körper des Marschalls nach der Hauptstadt von Elsaß gebracht war, um hier feyerlich zur Erde bestattet zu werden; kommen zwey Soldaten, die unter ihm gedient, in den Tempel, wo seine Asche ruht. Mit heiligem Schweigen nähern sie sich ihr. Am Fuß des Sarges stehen sie still, betrachten es, netzen es mit ihren Thränen: darauf zieht einer von ihnen seinen Degen, und legt ihn auf den Marmorsarg. Sein Gefährte, von demselben Gefühl ergriffen, folgt seinem Beyspiel. Beyde gehen von dem heiligen Orte weg, ohne sich umzusehen, und ohne ein einziges Wort vorzubringen. Diese Krieger schienen also zu glauben, daß der bloße Sarg, der die Asche des großen Marschalls umschloß, die Kraft hätte, Tapferkeit mitzutheilen und Helden zu machen."

Der Leser erkennt in dieser kurzen Geschichte, die einen gedrängten Auszug aus dem Eloge de Maurice, Comte de Saxe, enthält, alle Bedingnisse eines wahren Helden: er sieht ihn als Knaben seine künftige Bestimmung verrathen; er sieht ihn späterhin sich auf dieselbe vorbereiten; er sieht ihn unter fremdem Commando dienen, und dann als Feldherrn befehligen; er sieht ihn jetzt glücklich und jetzt unglücklich, und hier, wie dort, groß; er sieht ihn durch Pflichtgefühl und Thätigkeit des Geistes über einen hinfallenden Körper triumphiren: das angeführte Beyspiel von den beyden Soldaten, ganz im Styl des Alterthums, dient ihm zum Beweise, welche hohe Achtung sich der Marschall erworben.

Aber in welchem Verhältniß standen diese Talente und Tugenden des Helden zu den Eigenschaften des Menschen?

„Er liebte das Vergnügen bis zur Ausschweifung, und war nicht immer fein in der Wahl. Alle seine Libeleyen waren mehr vorübergehend als Leidenschaft. Seine Moral in diesem Punkt glich der Moral der Helden des Alterthums, deren körperliche Stärke er hatte. Aber nicht ihre Sittenrohigkeit und nicht ihre Gefühllosigkeit hatte er. Die Nacht, welche der Schlacht bey Raucoux vorangieng, sieht man ihn in seinem Zelt traurig und in melancholisches Nachsinnen vertieft. Ein Herr von Senac, der sich in diesen Augenblicken mit ihm allein findet, frägt ihn um die Ursache seiner Traurigkeit: Der Marschall antwortet ihm durch

Parodirung der bekannten Stelle in dem Racinischen Trauerspiel Andromaque:

Sey eingedenk, Senac, der grausen Nacht,
Die einem ganzen großen Volk Tod brachte,
Sey eingedenk des wilden Siegsgeschreys,
Des Jammers der Verwundeten, der Sterbenden u. s. w.

Einen Augenblick drauf setzt er hinzu: „Und alle diese Tausende wissen noch nichts davon! Ein Feldherr, der so empfindet, muß gefühlvoll, muß Menschenfreund seyn!"

Das Heldenthum friedlicher Reiche-Gründer, Nazionen-Bildner, Welt- und Länder-Endecker, der Religions-Stifter oder Verbesserer, ist warlich kein geringeres, als das der Feldherrn und Eroberer. Oder beweist ein Moses weniger Schwung für große Dinge, wenn er es wagt, er, ein einzelner Mensch, eine ganze Nazion aus der Sclaverey mächtiger Pharaonen zu reißen? weniger Adler-Auge des Genies in der Auffindung der Mittel zur Ausführung des kühnen Unternehmens? weniger Beharrlichkeit in der vierzigjährigen Leitung eines rohen und hartnäckigen Nomaden-Volks? Zeigt sich Columbus minder großherzig, minder genialischer Ahnung voll von dem gewissen Gelingen seines großen Wagstücks, wenn er zehn Jahre hindurch an verschiedenen Höfen um Unterstützung dazu anhält und sich immer zurückgewiesen sieht? Entwickelt er weniger Erfindungs-Reichthum an Hülfsquellen zur Bändigung und Beruhigung

roher Menschen, wenn seine Schiffsmannschaft so wiederholentlich Meuterey stiftet, so wiederholentlich sich gegen ihn verschwört? weniger Beharrlichkeit, weniger Zuversicht auf sich selbst und sein Glück, wenn er einst, reg= und bewegungs=los, durch die Gicht gelähmt, in der Cajute liegt, und in diesem Zustande, von seinem Bruder unterrichtet, daß auf dem ganzen Schiff niemand noch auf seiner Seite sey, als er, sein Bruder, — aufspringt, den Degen ergreift, und so mit gezucktem Schwert den ungehorsamen Haufen zur Pflicht zurückführt?

Man sieht, daß die Lebensbeschreibung dieser friedlichen Helden keine andere Gesetze hat, als die der Feldherrn und Eroberer. Man lese z. B. das schöne Werkchen: „Cook der Entdecker" von Forster, und vergleiche es etwa mit der Lobschrift auf den Grafen Moritz von Sachsen, und prüfe sein Gefühl, ob man nicht an dem Länder=Entdecker Leben so viel zu bewundern finden wird, als an dem Sieger bey Fontenay.

---

§. 31.

IV. Die Classe der praktischen Weisen.

Richtige Ansicht und Schätzung der Dinge, Mäßigung der Begierden und immergleiche

Herr=

Herrschaft über sich selbst; Selbstachtung statt des Beyfalls oder Geräusches einer eiteln Welt; heilige Beobachtung des Pflichtsgebots; Gemüthsstärke, das Gute immer und unter allen Umständen zu thun; weise Vorsicht, das Böse abzuwenden; Gleichmuth und Zufriedenheit, — das sind die friedlichen, aber schweren Tugenden, nach welchen der Lebensbeschreiber in dem Leben des praktischen Weisen zu suchen hat, und deren harmonisches Concert, ein ganzes thätiges und prüfungsvolles Leben hindurch, vielleicht noch seltner unter den Menschen angetroffen wird, als die vorübergehende, und oft nur für die Dauer einiger Augenblicke aufblitzende Tugenden der Helden. Wenigstens war so mancher berühmte Held grade das Gegentheil vom praktischen Weisen: der praktische Weise dagegen erhob sich viel öfter zum Helden, als der Held zum praktischen Weisen.

D'Alambert hat uns unter den wenigen Lobschriften, die wir von ihm besitzen, auch eine auf einen praktischen Weisen, den Abbt Terrasson, hinterlassen, den er, obschon derselbe auch als Schriftsteller nicht unberühmt ist, dennoch, nach seiner eigenen Erklärung, vielmehr in der erstern Ansicht darstellt.

„Nicht einmal dem Ehrgeiz, dieser letzten Unart, wie Tacitus spricht, welcher der Weise entsagt, war der Abbt unterworfen: er hatte weder jene auf Beyfall und Lobgeklatsch laurende Eitelkeit, welche so

oft eine schmählige Selbstpeinigung der Gelehrten ist; noch jene kleinliche Eifersucht, welche sie erniedriget: er betrachtete seine Werke als Kinder der Muße, die er der öffentlichen Beurtheilung preis gab: zufrieden mit dem Beyfall einiger erleuchteten Kenner, war er unbekümmert über Tadel und Lob der übrigen."

„Die Begierde reich zu werden, plagte ihn eben so wenig, als die, in der Welt Geräusch zu machen: das Glück kam ihm, ohne daß ers suchte: es verließ ihn, ohne daß er sich bemühte es zu fesseln, und er behielt, auch in einem ziemlich=kärglichen Mittelstande, dieselbe Philosophie, die ihn bey ansehnlichem Reichthum nie verlassen hatte. Dennoch sagte er einst auch mitten in dem einfachen und ächt=philosophischen Genuß des letztern: „ich stelle für mich Bürgschaft bis zur Million:" und schien dadurch jenes Mißtrauen gegen die allgemeine menschliche Gebrechlichkeit zu verrathen, vor welcher wir alle nicht genug auf unsrer Hut seyn können."

„Er fand es viel leichter, sich gar nicht in der Gesellschaft der Großen zu finden, als mit seinen biedern, wahrhaft=menschlichen Gesinnungen daran Theil zu nehmen, ohne sich zu entehren, und ohne seine Philosophie oder Denkart aufs schlüpfrige zu stellen. Doch bewies er allen denen unter den Großen Achtung, welche mit einem einfachen und liebenswürdigen Umgang eine anspruchlose Liebe zu den Künsten und Wissenschaften verbanden."

„Ein Mann von seinem Charakter mußte um keine Gunst, nicht einmal um die litterarische buhlen. Man hätte ihn die Vertheiler der letztern, deren es in Paris von jeher immer nicht in geringer Anzahl gab, erst nach ihren Namen müssen kennen lehren: sein Verdienst allein hatte für ihn — intriguirt, wenn ihm litterarischer Beyfall zu Theil ward, wie er ihn nun wirklich genoß.“

„Wenn er dieselbe Gleichgültigkeit gegen andre bewies, die er gegen sich selbst hatte, so darf uns dies nicht befremden. Das so mannigfaltige Schauspiel menschlicher Leidenschaften, — dieser gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung des größten Theils der Philosophen, war es für ihn nicht. Mehr noch Philosoph, als es Demokrit war, achtete er es nicht einmal der Mühe werth, darüber zu lachen, und begnügte sich, der Zuschauer des Lächerlichen seiner Zeitgenossen zu seyn: man hätte sagen mögen, daß er diese Erde, die wir bewohnen, vom Saturn herab betrachtete. Was ihn am allerwenigsten beschäftigte, waren die Fehden der Fürsten und die Staatssachen. Er pflegte Malherbe's Worte zu brauchen: Man müsse sich nicht in die Leitung eines Schiffes mischen, auf welchem man blos — Passagier sey.“

Die Unwissenheit, in welcher er Hinsicht auf den größten Theil der menschlichen Dinge lebte, gab ihm die Mine jener Naivität, die eine Annehmlichkeit mehr

an einem Menschen ist, wenn sie nicht eine Lächerlichkeit mehr ist. Was seiner Philosophie die Krone aufsetzt, ist dies, daß sie so ungezwungen, ohne alles Geräusch, und ohne alles Bestreben war, zu glänzen; vielleicht kostete es ihm nicht viel, sie sich eigen zu machen: aber oft sind die Tugenden, welche man am meisten lobt, diejenigen, die am wenigsten Anstrengung kosten."

„Ein Philosoph von diesem Gepräge wußte zu sehr sich selbst hinzulangen, um nicht noch etwas früher von der Scene zu verschwinden, als bis das Alter und dessen Schwachheiten ihn dafür untauglich machten. Er verschloß sich also endlich ganz in sich selbst, und zeigte sich höchstens nur an öffentlichen Oertern, wo er niemand lästig werden konnte. Sehr bald zog er, auf solche Weise, um Montaigne's originellen Ausdruck zu brauchen, seine Seele aus der Presse, und sein Spätalter war eben so philosophisch, als es sein übriges Leben gewesen war."

„Die Art von Stoizismus, welche eigentlich seine Lebensweisheit ausmachte, hinderte ihn nicht, Freunde zu haben, denen er von Herzen ergeben war. Doch beschränkte er sich auf eine kleine Anzahl; denn er hielt die Freundschaft für eine zu ehrwürdige Empfindung, als daß man verschwenderisch damit umgehen müßte. Sein Tod ward von seinen Freunden beweint, von allen, die ihn kannten, mit Schmerz empfunden; denn dies wird im-

mer der Fall seyn, wenn man, bey Geist und Talenten, weder der Eigenliebe, noch dem Eigennutz Anderer, jemals in den Weg getreten ist."

Mich dünkt, dies ist das Bild eines praktischen Weisen, dessen Charakter ihn uns eben so achtungs- als liebenswürdig macht; Gefühle, welche das Leben jedes ächt-praktischen Weisen einflößen muß.

Aber es giebt nicht bloß ruhige, sich selbst und ihrem möglich-besten Gemüths- und Geistes-Anbau lebende Weisen dieser Gattung, zu denen unstreitig Terrasson gehörte. Es giebt auch eine thätige, mitten im Gedränge der wichtigsten und größesten Weltgeschäfte sich behauptende Gattung praktischer Weisen. Dahin rechnen wir unter andern, Regenten, Staatsmänner, große Geschäftsleute.

Diese thätige Weisen sind von jenen ruhigen unterschieden, wie Lenker eines großen Schiffs auf offnem Meer, in Sturm und Wellen, von Fischern in kleinen Kähnen, die nie das Ufer verlassen.

Denn der thätige Weise muß nothwendig die wackern Tugenden des friedlichen Heldenthums, wie wirs oben nannten, und deren selbst der ruhige praktische Weise nicht immer entrathen kann, in einem vorzüglichen Maaße mit den schönen Eigenschaften des letztern verbinden.

Das von Engeln, in seiner vielgepriesenen Lobrede auf Friedrich II. gezeichnete, Ideal eines gro-

ßen Regenten, muß jedem gebildeten Teutschen bekannt seyn.

Hier stelle ich die Skizze eines großen Staatsmanns dem Leser zum Beschauen auf.

„Ruhige Weisheit und rührige Thätigkeit, Geschäftsgeist zur Bearbeitung kleiner Dinge, und Genie zur Unternehmung und Ausführung großer; herrschen und verwalten, wie die Natur, nach unabänderlichen und einfachen Gesetzen; das Ganze der Maschine so glücklich organisiren, daß die kleineren Räder und Triebfedern von selbst spielen; den Einfluß der Theile auf einander, und jedes auf alle, berechnen; sehen, woher alles kommt, und wohin alles abzweckt; ein Interesse durch das andere fördern und festhalten, und alle an das allgemeine Beste knüpfen; die kleinst-mögliche Kraft bey jeder Operazion aufwenden; bey großen Uebeln die halben Maaßregeln eben so sorgfältig vermeiden, als das Uebel selbst; in Sachen der öffentlichen Verwaltung wohl unterscheiden diejenigen, deren Hervorbringung das volle Gewicht der Autorität brauchen, von denen, die sich am besten, ohne alles willkürliche Gebot, selbst machen; den gezwungenen Zustand der Dinge nicht für den natürlichen halten; nie von den allgemeinen Grundsätzen abgehen, um einiger Unbequemlichkeiten des Augenblicks willen; nicht glauben, daß man alle Mißbräuche in der Staatsverwaltung auf einmal abstellen könne; — das ist nur ein schwacher Umriß

von dem, was ein Staatsminister zu leisten hat.“ Thomas.

Einen andern großen und bewunderten Geschäftsmann, den Kanzler und Justiz-Minister von Frankreich, d’Agueßeau, schildert derselbe Verfasser also:

„Unaufhörlich den Geschäften seines großen Amtes gewidmet, ruft ihn die Pflicht sehr oft zu dornigten kleinen Details; aber durch einen seltenen Heroismus zieht er eben so oft den Vortheil, nützlich zu seyn, dem Ruhm vor, sich groß zeigen zu können.

„Mitten durch das Labyrinth gerichtlicher Proceduren hin, Irrthum und Lüge hervorzusondern, die Schatten zu zerstreuen, mit welchen die Wahrheit einstweilen durch sich selbst bedeckt ist, und einstweilen durch die Ränke der Menschen verdunkelt wird; die verwickeltsten wichtigsten Fragen über die vorliegende Sache ergründen, und die einfachsten nicht vernachläßigen; durch eignes Forschen die langsame Beyhülfe der Erfahrung entbehrlich machen, und auf diese Art die Wage nach der Seite richten, nach welcher sie allein gerichtet seyn muß; das sind die Sorgen, die Arbeiten, die ihn, als General-Advokat des Reichs, unaufhörlich beschäftigen.“

„Als Kanzler und Umschaffer eines großen Theils der bisherigen Landesgesetze, sieht man ihn mit Einem Blick alle die Vortheile überschauen, welche ein Gesetz darbieten kann, alle die Mißbräuche, welche

daraus entstehen, alle die Schwierigkeiten, welche seine Wirkung verzögern, alle die Ränke, wodurch Hinterlist und Tücke demselben entwischen können, alle die Verhältnisse, durch welche das Gesetz sich mit den Nazional-Sitten, mit den Vorurtheilen, mit den andern Gesetzen berührt; man sieht ihn endlich, (welches der Punct der Vollkommenheit ist, zu dem menschliche Gebrechlichkeit sich erheben kann,) überall die Gränze ausspähen, wo das Gute mit dem möglich-kleinsten Gemische von Bösen versetzt ist.“

„Er fällt in Ungnade, wird verwiesen; das öffentliche Unglück folgt ihm auf der Ferse hinter drein. Aber die Geschichte, welche die Ehre der Tugend rächet, wird ein verehrendes Andenken jenes Tages aufbewahren, wo er, aus dem Exil zurückgerufen, wieder in der Hauptstadt erschien. Man hätte sagen können, die Gerechtigkeit in Person wäre in ihr Reich zurückgekehrt.“

Ich dächte, von solchen Beyspielen könnte der Lehrling der Biographie mehr, als aus hundert Regeln, lernen, was er bey der Darstellung praktischer Weisen zu berücksichtigen hat.

---

§. 32.

V. Die Classe der Sonderlinge.

Wie zahlreich und vielbefassend dieser Charakterstamm ist, wird der Leser aus den Unterarten schließen, die wir oben namentlich aufgeführt. Denn nichts geringeres als jede Art von intellectueller, moralischer, ästhetischer und religieuser Verirrung, oder Verkehrtheit eines Menschen, in Denk- und Handlungs-Art, möge sie von der schädlichen oder von der wohlthätigen Gattung, möge sie von praktischem Einfluß, oder bloß von Wichtigkeit für Psychologie und menschliche Charakter-Kunde überhaupt seyn, gehört in die Classe der Sonderlinge.

Ueber die Darstellung einer so vielseitigen, und in ihren Unterarten so verschiedenen Gattung, lassen sich am wenigsten allgemeine Regeln vorschreiben. Die Entwickelung einiger dieser Charaktere gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Psychologie. Der Biograph kenne das Leben seines zu schildernden Sonderlings entweder bis in die kleinsten Umstände und Neben-Umstände; oder er ziehe die Hand von dem Werke ab: denn ohne dies wird er nur unbestimmte Muthmaßungen, oder Halbwahrheiten, oder phantastische Hypothesengespinnste, zusammenweben.

Daher behaupte ich, daß ein Sonderling nur sich selbst am besten, wenn auch nicht immer erklären, wenigstens beschreiben kann, möge er nun von seiner Schwärmerey noch umher getrieben werden, indem er seine Autobiographie bearbeitet, oder möge er schon davon geheilt seyn. Im ersten Falle wird er, — nach dem bekannten Sprichwort, daß Kinder und Narren die Wahrheit sagen, — das treue, unverstellte, und unverschönerte Portrait, von seinem sonderbaren Selbst entwerfen, und einem Schriftsteller von originellem, psychologischem Scharfblick den brauchbarsten Stoff zu seiner Biographie liefern; im andern wird er, wofern ihn die Natur mit der Gabe psychologischer Analyse ausgestattet, sein eigner bester Erklärer, ich will sagen, der Phänomene seines Geistes und seiner Gesinnungen seyn. Von dieser Art waren unter andern Roußeau, Moritz, Hippel (Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie), an deren Selbst-Lebensbeschreibungen ich den unterrichteten Leser hoffentlich nur erinnern darf.

Doch wünschte ich zu allen diesen Autographien eine prüfende Beylage von der Hand eines tiefforschenden Menschenkenners, worin gründlich untersucht würde, in wie fern und wo sich diese Herren Selbstbeschreiber in ihrer eigenen Ansicht getäuscht? wo sie sich aus Eitelkeit verschönert? und wo sie sich, bloß um das Interesse des Lesers zu ver-

stärken, oder auch bloß um als desto größere Originale die Aufmerksamkeit der Welt anzuziehen, verhäßlichet? Denn obgleich hierüber wenig mit untrüglicher Gewißheit ausgemacht werden kann, so fühlt doch selbst schon der schlichteste Leser, daß jene Herren sich, an mancher Stelle ihres Lebens, mit eigner Hand vorsätzlich unrichtig zeichneten.

Zum Beschluß stehe hier das Portrait des liebenswürdigsten aller Sonderlinge, Rousseaus, von ihm selbst entworfen.

„Mehr hitzig als aufgeklärt in seinen philosophischen Untersuchungen, aber immer aufrichtig, so gar gegen mich selbst; einfach und gut, aber empfindlich und schwach; oft das Böse ausübend, aber immer voll Liebe zum Guten; gebunden durch Freundschaft, nie durch die Dinge, und mehr die Behauptung meiner Gesinnungen und Empfindungen, als meiner zeitlichen Vortheile berücksichtigend; von den Menschen nichts fordernd, aber auch nicht von ihnen abhängig; ihren Vortheilen eben so wenig, als ihrem Willen nachgebend, und den meinigen eben so frey und unabhängig behauptend, als meine Vernunft; voll Gottesfurcht, ohne Furcht vor der Hölle; vernünftelnd über die Religion, aber ohne unsittliche Absichten; ohne Vorliebe für Gottlosigkeit und für Fanatism, aber Unduldsamkeit noch mehr hassend, als Starkgeisterey; in allen Dingen ohne Schminke, ohne Künsteley, frey von Herzen

herausgestehend meine Fehler meinen Freunden, meine Gedanken und Gesinnungen aller Welt, meine Wahrheiten dem Publikum, alles — ohne Schmeicheley und ohne Galle, und mich wenig kümmernd, ob ich es ärgere? oder ob ich ihm gefalle? Sehet da! meine Verbrechen und meine Tugenden."

Wer sieht nicht in diesem Selbstgemählde des berühmten Sonderlings das Allgemein-wünschens-, Allgemein-liebens- und achtungswerthe, in starken Zügen durchschimmern? Wer wünscht nicht dem menschlichen Geschlecht, statt vieler glänzenden Tugenden, einige der Rousseauschen — von ihm hier so genannten — Verbrechen?

In einer Theorie der Lebens-Beschreibung schließen wir

---

§. 33.

VI. Die Weiber.

Vielleicht am schicklichsten dem Abschnitte von der Eintheilung der Charaktere an: denn sie bilden offenbar eine der wesentlichsten Charaktergattungen, nämlich die des Geschlechts, welche wir eigentlich an die Spitze unsrer Classifikazion hätten stellen sollen, und die wir, blos als Allbekannt, übergangen haben. Wenn gleich die menschliche Natur

ihre größten und mannigfaltigsten Kraftäußerungen, nicht nur vermöge der unter den Erdbewohnern fast überall herrschenden Sitte und Gewohnheit, sondern auch, wie es scheint, vermöge der ursprünglich verschiedenen körperlichen und geistigen Organisazion des Mannes und des Weibes, vorzüglich in dem männlichen Geschlecht entwickelt: so würd' es doch eben so ungerecht an sich, als unschicklich für eine Theorie über die Beschreibung eines Menschen-Lebens seyn, wenn wir die Weiber unerwähnt lassen wollten: ein Geschlecht, ohne welches das menschliche Geschlecht überhaupt nicht existiren würde; in welchem sich die menschliche Natur von einer ganz besondern Seite abspiegelt, und welches überdem den auf dem Schauplatz der Geschichte, wie des Lebens, ihre Rollen abspielenden Männern nicht selten diese Rollen mächtig erschwert oder auch erleichtert, oft sie ihnen eingiebt, oft sogar einige der Hauptrollen (als Volksbeherrscher und Regenten oder auch als Künstler) selbst übernimmt.

In dem letztern Fall erhalten die Weiber, wie z. B. die brittischen Elisabethe, die Catharinen von Medici, die Catharinen von Rußland, welthistorische Wichtigkeit, und ihre Talente, Tugenden, Fehler, werden von dem Geschichtschreiber und Biographen nach Männermaaß gewürdiget. Und bey einer solchen Würdigung finden wir dann nicht ohne Befremden, daß diese Helden des

weiblichen Geschlechts, vermittelst jenes ihnen angebornen Talents, durch Liebe und Achtung zu herrschen, das Detail der Dinge mit Schnellblick und Leichtigkeit zu durchschauen, nach einem gewissen dunkeln aber sehr richtigen Ahnungsgefühl, alles zu ihren Absichten hinzuleiten, sehr viele Fürsten und Könige übertrafen. Denn jenes Talent verlieh die weise Natur dem Weibe — zum Erwerb und zur Festhaltung der Liebe des Mannes, zur Erziehung der Kinder, zur Leitung des Hauswesens; — Gegenstände, welche die eigenthümliche Bestimmung des andern Geschlechts ausmachen. Was aber ist die Beherrschung und Regierung eines Landes mehr, als eine Haushaltung im Großen?

Unterdessen bleibt es wahr, daß die berühmtesten unter den bisher bekannten weiblichen Regierungsgeschichten mit grellen Zügen weiblicher Schwachheiten durchmischt sind, welche nicht ermangeln, dem Ganzen den Anstrich des Kleinlichen zu geben. Nicht als wenn es in der Regierungsgeschichte der Männer an erniedrigenden Schwachheiten und leidenschaftlichen Verirrungen fehlte; sondern weil, für uns Männer wenigstens, die dem weiblichen Geschlecht eigenthümliche Verirrungen etwas Kleinlicheres haben, als die männlichen: wenn ich gleich wagen würde, dieses psychologische Gefühl für Täuschung zu erklären.

Weiber, die als bloße Rathgeberinnen der Fürsten glänzten, — die Fulvien, die Livien des Alterthums, die Maintenon, die Elisabethen von Parma, die Ursini, die Marie-Antoinetten der neuern Zeit, haben selten Gutes gestiftet: es scheint, daß dies Geschlecht, um auf großen Schauplätzen des Lebens würdige Rollen zu spielen, die volle Herrschaft haben, und mit durchaus freyer Hand die Zügel der Regierung führen müsse. Vielleicht aber dient das letztere Phänomen nur zum Beweise, daß die Natur sehr Wenige unter den Weibern über ihre eigenthümliche Bestimmung zum häuslichen Leben emporgehoben wissen will.

Als Künstler, z. B. als Dichterinnen, als schöne Prosaisten, als Mahler- und Bildhauerinnen haben es die Weiber nie bis über das Feine und Anmuthige hinaus gebracht. Aber in Pantomime, Tanz und Gesang, haben sie oft auch das Große und Pathetische erreicht.

Da also das häusliche Leben der dem Weibe angemessenste, von der Natur selbst angewiesene, Wirkungskreis ist; so entwickelt es auch in diesem seine feinsten, seine liebens- und achtungswürdigsten Charakter-Eigenthümlichkeiten.

Und hier gesteh' ich unverhohlen: Für ein Kunstwerk, würdig des geübtesten praktischen Philosophen, des tiefforschendsten Psychologen, und des gewandtesten Darstellers —

erkläre ich die pragmatische Biographie eines Weibes, die, im Kampfe mit den Launen oder Lastern des Mannes, sich seine Hochachtung zu erhalten wußte, im Kampfe mit widrigen Schicksalen hier Muth und Entschlossenheit, dort weise Fügsamkeit und erfinderische Behandlungskunst der Dinge und Menschen, im hohen Grad entwickelte; welche Schwächen klug zu verstecken, Mängel schlau zu verhehlen, oder scheinbar zu ersetzen, mit kleinen Mitteln wichtige Wirkungen hervorzuschaffen, mitten unter dem Druck Anstand und Würde zu behaupten verstand; welche, in einer Menge von Kindern, eines jeden Einzelnen Anlagen, Tugenden und Fehler auskannte, jedes denselben gemäß behandelte und bildete, hier Strenge, dort Milde, hier Zwang, dort Freyheit vorwalten ließ. Denn alle diese Talente, nur in verschiedenen Graden und Mischungen, entwickelt jede nicht gemeine Weiberseele als Gattin, Mutter und Haushälterin, in jedem Stande, besonders aber in dem sogenannten und gewöhnlich so gedrückten Mittelstande, nicht selten auch auf den höchsten Rangstufen.

Der Werth des Weibes ward in der Schriftsteller-Welt von jeher zu gering angesetzt, oder wohl gar verkannt. Die Ungerechtigkeit der Schriftsteller Griechenlands und Roms, welche das ganze Geschlecht nur mit dem Auge des Morgenländers betrachteten, ist bekannt. Die neu-europäischen Autoren

ren urtheilten von demselben gewöhnlich nur nach den Aeußerungen des Geschlechtstriebes und nach der sogenannten Galanterie, nicht nach den schönen Eigenthümlichkeiten, welche es als Gattin, Mutter und Familien-Vorsteherin, ausbildet: auch waren ja so viele der berühmten Dichter und schönen Prosaisten neuerer Zeit, wie wir's aus ihrer Lebensgeschichte wissen, entweder unglücklich verheirathet, oder gar nicht. So waren Moliere unglücklich — Boileau, Voltaire, Swift, Pope gar nicht — verheirathet. Und doch haben diese und einige ihnen ähnliche Schriftsteller, vorzüglich mitgewirkt, die bisherige öffentliche Meinung des neu-europäischen Publikums über Weiber-Werth zu bestimmen.

Da, besonders seit etwa zwey Jahrzehenden, in Teutschland so manche Schriften über Werth und Bestimmung des weiblichen Geschlechts erschienen; so werden, hoffe ich, Werke, wie das von Brandes, wahrscheinlich beytragen, die schwankende Meinungen darüber für immer festzustellen. Denn der bekannte Humorist Hippel trieb in denjenigen seiner Werke, in welchen er die Bestimmung des Weibes so hoch hinaufschrob oder vielmehr verschrob, mit dem Lese-Publikum nur seinen Scherz.

Insbesondere, glaub ich, sollte nunmehr auch das bekannte Popische Vorurtheil, „daß alle Weiber sich gleich sind, und wer eine kenne, sie alle kenne," hinlänglich widerlegt seyn. Der Ausspruch des miß-

gestalten, immer schwächlichen und immer kränkelnden Dichters könnte vielleicht wahr seyn, in Hinsicht auf die Aeußerungen des Geschlechtstriebes: in allen übrigen Hinsichten dagegen herrscht unter den Weibern fast keine geringere Charakter-Mannigfaltigkeit, als unter den Männern; allein diese Charakter-Mannigfaltigkeit ist, theils wegen der feineren Nuanzirung, theils wegen der aus vielen kleinen, kaum bemerkbaren Umständen hervorgehenden Entwickelung schwerer, als bey unserm Geschlecht, aufzufinden.

Auch würde ich keinem jungen Biographen rathen, sich an die Lebensbeschreibung eines merkwürdigen Weibes zu wagen: in der Biographie eines Helden würde er mit seiner allgemeinen Menschenkenntniß viel leichter ausreichen; hier braucht es eines partikulären Beobachtungsgeistes, geschärft durch Umgang, Gesellschaft und Familienverhältnisse.

So wie indessen das häusliche Leben nur einen kleinen und einförmigen Kreis umschließt, so wird auch der Biograph hundert Lebensbeschreibungen von Männern, statt Einer weiblichen, abzufassen Veranlassung finden.

§. 34.

Was der biographische Zögling von den berühmtesten Mustern seines Faches zu lernen hat?

Statt eines vollständigen Verzeichnisses aller bekannten Lebensbeschreibungen, womit, nach den Forderungen teutscher Gelehrsamkeitsprahlerey, diese Theorie begleitet seyn müßte, will ich mich begnügen, dem Lehrlinge der Biographie zu zeigen, was er von den vorzüglichsten Meistern in der Biographie zu lernen hat.

Plutarchs Lebensbeschreibungen enthalten einen reichen Schatz von charakterischen Zügen der reinen Menschen-Natur, wie sie sich im Stande der Einfalt sowohl, als auf dem Schauplatz des geschäftigen Lebens, äußert. Durch das sorgfältige Studium derselben muß daher der biographische Zögling seinen Geist gleichsam schwängern und befruchten, und eine Masse lebendiger Anschauungen von menschlichen Gesinnungen und Handlungen, als eben so vieler treuer Abdrücke der wahresten Natur, in dem Gemüth niederlegen. Plutarch's Lebensbeschreibungen müssen ihm seyn, was dem jungen Dichter Homer's Ilias und Odyssee ist.

Von Sueton lerne er Materialien zur Darstellung des Menschen im Guten, wie im Bösen, im Großen, wie im Kleinen zusammentragen: von Cornelius Nepos mit Geschmack abbreviiren.

Tiefblickende Psychologie, starker Reflexionsgeist, ergreifende Wahrheit der Darstellung, herrschen in dem Leben des Agricola von Tacitus, wie in allen historischen Werken des in seiner Art einzigen Schriftstellers.

Das Vorzügliche der Eloges von Fontenelle, von Thomas und d'Alambert, ist in den bisherigen Paragraphen dieser Abhandlung gezeigt worden.

Ueberhaupt aber kann der junge Biograph von den praktischen Philosophen, und besonders von den anthropologischen Schriftstellern der Franzosen, vor allen andern viel lernen: denn der Franzose ist überall der glücklichste Geister-Physiognom: seine Reflexionen sind größtentheils treffend und ungesucht, seine Charakteristiken (S. oben) voll feiner Zeichnung; seine Darstellung lebendig und glänzend: wenn es ihm gleich bey allen diesen Talenten oft an Forscher-Tiefe gebricht. Man glaube daher auch nicht, daß ich die oft angeführten Schriftsteller Thomas, Fontenelle, d'Alambert, für durchaus nachahmungswürdige Muster erkläre. Eine Schrift kann in einzelnen Theilen vortrefflich, im Ganzen tadelnswerth seyn. So ist die Schreibart des Thomas im Ganzen überladen, schwerfällig, geschroben: Fontenelle verliert sich oft ins metaphysische und spitzfindige: d'Alambert's Reflexionen

sind nicht immer ungesucht, und oft zu weitläuftig ausgesponnen.

Montaigne und Rousseau empfehl' ich dem biographischen Lehrlinge hauptsächlich: sie sind lebendige Quellen des wahren Menschen-Studiums. Nur muß man sich über den epikurischen Egoismus des erstern zu erheben, und die Paradoxien des andern von Axiomen der Wahrheit zu unterscheiden wissen.

Für die Lebensbeschreibung der Denker-Classe (S. oben) sind die Live's and Caracters of English Poets von dem berühmten D. Johnson, wahre Studien, (wenn man mir diesen Ausdruck erlauben will). Das Leben des unglücklichen Dichters Savage, mit welchem Johnson persönlichen Umgang gepflogen hatte, ist von Anfang bis zu Ende ein Meisterstück, welches die Energie antiker Darstellung mit moderner Reflexionsfeinheit in einem Maaße vereiniget, wie man es von wenigen Biographien der Neuern rühmen kann.

Midleton's Leben des Cicero entwickelt schöne biographische Anlagen: nur könnten Styl und Ideen-Gang gedrängter seyn.

Warton's „Versuch über Pope's Genie und Schriften" schließt sich zunächst den Johnsonschen Meisterstücken an.

Den berühmten amerikanischen Britten Franklin, so wie er sich in seinen höchst-belehrenden und moralisch-erbaulichen Schriften dargestellt hat, möcht' ich nennen — den rechtlichen (unparadoxen) Rousseau. Man urtheile von selbst, wie wichtig ich seine Schriften für das biographische Studium halte.

Die Armuth der teutschen Litteratur in der biographischen, wie überhaupt in der historischen Gattung, ist allgemein zugestanden.

Schröhcks Lebensbeschreibungen haben mehr von Plutarchs antiker Einfalt, als von neu-europäischem, psychologischem Feingeist.

Garven's Charakteristik von Gellert als Schriftsteller, hab' ich schon oben ihr Lob ertheilt: weniger hat mich seine Charakteristik von Zollikofer befriedigt.

In dem sogenannten Pantheon der Teutschen findet man doch wahrlich weniger meisterhaftes und musterhaftes, als so mancher berühmte Name der Beschriebenen und der Beschreiber erwarten läßt: eine der vorzüglichsten Biographien ist die Leibnitzische, von der Hand des trefflichen Eberhard.

Die von Herrn von Klein in Manheim herausgegebene und zum Theil selbst bearbeitete biographische Sammlung enthält manches schätzbare Stück.

Die Herderschen Bruchstücke über Abbt, Lessing, Winkelmann, sind voll tiefer Blicke in Geist und Herz des Menschen.

Die „Erinnerungen an Bernstorff" von Sturz, einem der classischen Prosaisten der Teutschen, verrathen Keime des reflectirenden und des darstellenden Talents, des Scharfsinns und der Phantasie, deren gereifte Ausbildung uns in Sturzen einen vollendeten Thomas gegeben haben würde.

Gotters Denkmal auf die Frau von Buchwald ist zugleich ein Denkmal des Gotterschen Feingeistes, der durch so manches andre schöne Produkt dieses Mannes berühmt wird. Aus Zimmermanns fast zu ausführlicher Lebensbeschreibung von Haller, ist, trotz dem überspannten Ton und schwülstigen Styl, für den jungen Biographen viel zu lernen.

Moritzens und Hippels Autobiographien gehören zu den gelungensten Versuchen dieser Gattung: sie sind voll origineller innerer Anschauungen und Gefühls-Entwickelungen, und verrathen den treffendsten Beobachtungsgeist.

Der Schlichtegrollsche Nekrolog fährt ununterbrochen fort, treffliche biographische Stücke zu liefern; wenn gleich die Verschiedenheit der Verfasser auch verschiedene Grade der Trefflichkeit nothwendig macht. Der Herausgeber selbst beurkundet in diesem Werk seine schöne biographischen Talente hinlänglich: die große Mannigfaltigkeit der in demselben dargestellten Menschen-Leben giebt ihm einen wesentlichen Vorzug vor vielen ähnlichen Sammlungen.

(Denn der sogenannte brittische Plutarch ist eine höchst armselige Zusammenstoppelung.) In der Bibliothek des Zöglinges der Biographie muß die Schlichtegrollsche Sammlung einen der ersten Plätze einnehmen.

Jerusalems Leben des Prinzen Albrecht Heinrichs von Braunschweig-Lüneburg: desselben Charakter des Prinzen Wilhelm Adolph von Braunschweig: Nikolai's Ehrengedächtnisse auf Kleist und Abbt, enthalten gleichfalls viel Belehrendes für den, der zu lernen weiß.

§. 35.

Unter-Gattungen der Biographie.

Der Verfasser der Theorie einer Kunst stellt ein Ideal, ein Maximum der Kunst selbst auf, welchem sich die Ausführung mehr oder weniger nähern kann. Ein solches Ideal haben dann auch wir in unserer Darstellung der Erfordernisse einer pragmatischen Biographie zu entwerfen gesucht.

Es ist nicht zu erwarten, daß die Schnelligkeit und Sorglosigkeit, womit biographische Versuche gewöhnlich abgefaßt werden, die Annäherung zu diesem Ideal begünstige. Man hat daher allerley Untergattungen der pragmatischen Biographie erfunden,

als z. B. Mémoires oder Denkwürdigkeiten, Eloges oder Lobschriften, Denkschriften, Charaktergemählde, Materialien zur Lebensbeschreibung u. s. w.: oder, um uns vielleicht richtiger auszudrücken, aus diesen Untergattungen hat sich die Idee einer pragmatischen Biographie, als das Maximum der Gattung, nach und nach aufgebildet.

In den Mémoires, deren die französische Litteratur eine ungeheure Menge, obgleich nicht alle von ausgezeichnetem Werth, aufstellt, erzählt und schildert man meistentheils individuell und mit weniger Rücksicht auf die allgemeine Zeitgeschichte: oft sind es bloße Familiengeschichten, in welche mitunter Züge des herrschenden Zeitgeistes hineingemahlt werden. In einer Lobschrift *) stellt man gewöhnlich nur die musterhafte und preiswürdige Züge aus dem Leben eines Mannes von ausgezeichneten Talenten oder großen Verdiensten zusammen: in einer Denkschrift erlaubt man sich zugleich einstweiligen Tadel seiner Schwächen und Unvollkommenheiten. Ein Charaktergemählde unterscheidet sich von einer Lob- und Denkschrift fast nur durch Kürze und Gedrängtheit: oft ist es auch bloße Autor-Bescheidenheit, welche eine vollständige Lob- oder Denkschrift durch diese Benennung dem strengen Tadel der Kritik entziehen will.

---

*) Die Benennung „Lobschrift" sollte man ganz abstellen, und blos „Denschrift" dafür brauchen, wie es auch der biedersinnige Teutsche fast allgemein thut. Das Wort „Lobschrift" führt die Neben-Idee von Eitelkeit, Ehrgeiz und Schmeicheley in die Seele. Und wo ist der Menschen-Charakter, der nur gelobt zu werden verdiente?

Parallelen nennt man biographische Vergleichungen großer Männer von ähnlichen Charakteren, oder von ähnlichen Zeitverhältnissen. Plutarch hat, so viel wir wissen, die ersten, und wir setzen hinzu, auch die gelungensten Versuche in dieser Gattung aufgestellt; denn er begnügt sich, sie kurz zu machen, und immer nur die Hauptzüge der gegenseitigen Annäherung oder Entfernung herauszuheben. Weitausgesponnene, ins Kleine ausgemahlte Parallelen dagegen, dergleichen in der teutschen Litteratur unter andern der Baron von Wackerbarth, ein übrigens talentvoller junger Schriftsteller aufgestellet hat, arten gewöhnlich ins ängstliche und kleinliche aus; selbst des vortrefflichen brittischen Geschichtschreibers Gillie's weitläuftige Parallele zwischen Friedrich II. von Preußen, und Philipp von Macedonien ist ein wenigstens zur Hälfte mißlungenes Werk. Aber kleine Meisterstücke dieser Gattung sind die Parallelen zwischen Corneille und Racine von Fontenelle und d'Alambert: wie denn überhaupt in der ästhetischen Kritik geistvolle Charakter-Parallelen vorzüglich belehrend sind.

An Anecdoten, Erzählungen, bon mots oder witzigen Einfällen, von großen und merkwürdigen Menschen, als schätzbaren biographischen Materialien, ist die französische, nächst ihr die brittische Litteratur beneidenswerth reich. Den Mangel der teutschen in dieser Hinsicht wird der Schlichtegrollsche Nekrolog nach und nach abhelfen.

Ende der Theorie der Lebensbeschreibung.

Lebens-Beschreibung
Karls des Großen.

Eine Preisschrift.

Vorrede.

Die Theorie eines Kunstwerks aufstellen, und dann den Versuch zu dem Kunstwerke selbst liefern, heißt, um mich eines bekannten sprüchwörtlichen Ausdrucks zu bedienen, sich selbst eine Ruthe binden; heißt die Kritik reitzen und schärfen; heißt sich auf sich selbst eifersüchtig machen.

Doch muß ich dem Leser sagen, daß die hier folgende Biographie Karls des Großen, sechs Jahre vor der Theorie geschrieben war, und daher mit dieser zusammengehalten, zum Beweise dienen kann, in wie fern wir, uns unbewußt, bey der Ausarbeitung unsrer Geisteswerke, einem gewissen dunkel-vorschwebenden Ideal nachstreben?

Allein, sogleich nach der Abfassung dieser Biographie, beschloß ich, sie mit einer Theorie zu begleiten.

Ich erklärte diesen Entschluß der vortrefflichen Gelehrten-Gesellschaft zu Mannheim, welche dieser ihr im Jahr 1796 von mir überreichten Lebensbeschreibung ihren Beyfall zu widmen würdigte.

Zu gleicher Zeit äußerte ich den Wunsch, diese Lebensbeschreibung, mit einer Theorie begleitet, selbst herauszugeben; welches ich, durch manche andere Geistes-Beschäftigungen zerstreut, jetzt erst, nach sechs Jahren, thun kann.

Wie sehr ist es zum Besten der Litteratur zu wünschen, daß eine Gesellschaft, deren Memoires so manche ausgezeichnet-gründliche und belehrende Abhandlungen enthalten, trotz allen politischen Umwandlungen des teutschen Staatskörpers, fortwährend bestehe.

Ueber des großen Fränkischen Monarchen Leben und Thaten-Geschichte, zeigt uns die historische Litteratur eine Menge von Schriften vor, unter welchen das, schon in der Theorie von mir angeführte, Werk unsers teutschen Geschichtschreibers Hegewisch, als das gründlichste, und mit

den richtigsten Ansichten durchwebte, unbestritten den Vorrang behauptet. Auch wird es der Leser in dieser Biographie nicht selten dankbar erwähnt finden.

Mir war, bey der Abfassung eines Lebens Karls des Großen, richtige, aus dem Geist des Zeitalters entwickelte, Darstellung und Würdigung seines persönlichen Charakters, seiner politischen Plane, seiner bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, — Haupt-Augenmerk. Denn über alles dieses findet man selbst in den unsterblichen Werken so großer Meister, als die Montesquieu's, die Hume's, die Gibbon's sind, eine Menge von Vorurtheilen und unrichtigen Ansichten, von welchen auch, wie ich sehe, einige allerneuste teutsche Geschichtforscher, die noch in dem letzten Quinquennium des achtzehnten Jahrhunderts über den großen fränkischen Monarchen schrieben, hartnäckig eingenommen sind.

Einige der meinem Werk eingewebten Reflexionen und pragmatisch-historischen Erörterungen,

könnten, wegen ihrer Ausführlichkeit, dem oberflächlichen Leser, nach den Grundsätzen meiner eigenen Theorie, tadelhaft scheinen: der Tieferblickende wird sie, hoff' ich, nothwendig, zweckmäßig, aus der beabsichteten Darstellung unmittelbar hervorgehend finden.

Aus dem von mir fleißig benutzten Codex Carolinus hab' ich für den neugierigen Leser einen eigenhändigen Brief Karls des Großen an seine Gemahlinn, mit allen seinen grammaticalischen Fehlern, urkundlich abdrucken lassen.

Lebens-Beschreibung

Karls des Großen.

Eine Preisschrift.

*) So wie die allgemeine Völkergeschichte mehr die Thatsachen, die durch den vereinten Einfluß der Menschen und der Zeitverhältnisse hervorgebracht worden, als die eigentliche Entwickelung der darin handelnden Charaktere darstellt; unterdeß die Umstände und Verhältnisse der Dinge für den Menschen, als eine vernünftige Natur, nur das sind, was sie ihm zu seyn scheinen, und das werden, wozu er sie macht: so muß die Absonderung der in der Menschenwelt handelnden merkwürdigsten Charactere, aus der allgemeinen Thatengeschichte unseres Geschlechts, dem philosophischen Beobachter eben so wichtig, und vielleicht wichtiger noch, als die Thatengeschichte selbst, seyn; indem die letztere sich meistentheils durch die, ihre Epoche beherrschen-

*) Der Leser hat diesen Abschnitt bis zu 196 blos als einen Uebergang von der Theorie der Lebensbeschreibung zu der Lebensbeschreibung selbst zu betrachten.

den vorzüglichen Geister bestimmt; beyde aber, jene Thaten- und diese Charactergeschichte, sich, wie das Allgemeine durch das Besondere, das Mannigfaltige durch das Einzelne, einander gegenseitig beleuchten und erklären.

Und dieser Standpunct ist es, den der pragmatische Biograph großer und ausgezeichneter Geschichtscharaktere wählen, aus welchem er Geist und Herz seines Helden betrachten, und jede Kraftäußerung des einen und des andern dem Auge des Beobachters darstellen muß.

Durch einen solchen unverrückten Hinblick auf die gegenseitige Richtung des Characters durch die Zeitverhältnisse, der Zeitverhältnisse durch den Charakter, lernen wir allein nur die allgemeine Menschennatur von der besonders-geeigneten, oder durch die Umstände bestimmten, unterscheiden; (welches ich die höchste Weisheit des philosophischen Geschichtstudiums nennen möchte); lernen wir berechnen, wie viel der Mensch über die Dinge, die Dinge über den Menschen, vermögen; lernen wir Selbstbestimmung und Selbstlosigkeit, Klugheit und Thorheit, Stärke und Schwäche unseres Geschlechts, die Höhe seiner Würde und die Tiefe seines Verfalls, nach dem jedesmaligen Grad des Steigens und Sinkens, abmessen, und, nach dem wahren Verhältniß der Zeitumstände, das heißt also, aus Gründen, jetzt bewundern, jetzt bemitleiden; lernen

wir endlich den ganzen Umfang der Bildungs- oder Verbildungsfähigkeit des Menschen, seine mögliche Vervollkommnung oder Verschlimmerung für die Zukunft, immer genauer ausmessen, der Wirklichkeit durch gründliche Schlußreihen vorgreifen, oder auch in jedem Fall, wo der Mensch unmittelbar auf die Dinge einfließen kann, die Thatsachen selbst durch eine vernünftige Leitung des Menschen und der Dinge, wesentlich bestimmen und zweckmäßig herbeyführen.

Eben deswegen müssen aber auch Gemählde und Charakterschilderungen von ausgezeichneten Menschenseelen um so viel belehrender seyn, welche der philosophische Geschichtsmahler aus denjenigen Epochen der Menschheit aufstellt, wo diese, noch ungebunden durch die Fesseln einer überfeinerten Cultur, und unverstellt durch die alles-verzerrende Hand des Zwanges, in jeder Art der Bildung gleichsam eine freyere Form hatte; wo fast jeder Eindruck der Sinne auf den inwohnenden Geist sich ungeheuchelt und unverhalten äußerte; wo der Geist selbst, wenig oder gar nicht, durch eine vorgreifende Bildung oder Verbildung gemodelt, sich in seiner ganzen Art zu denken, zu wollen, zu handeln, nur desto treuer, desto sichtlicher, gleichsam nach außen zeichnete und darstellte; wo jede Leidenschaft in ihrer vollen Farbe, jede Empfindung mit ihren eigenthümlichsten Nuan-

zen, unvermischt und unversetzt, dem philosophischen Beobachter ins Auge springt.

Jeder Charakter, der für eine ächt-pragmatische Biographie besonders geeignet seyn soll, muß daher entweder einer solchen Epoche unmittelbar angehören, oder wenigstens durch Gesinnungen, Handlungen und Lebensweise, sich derselben nähern; welches letztere offenbar auch in der Epoche der höchsten Verfeinerung der Fall seyn kann.

Ist nun der Charakter, welcher sich in einer solchen Epoche entwickelt, einer von denen, die durch Größe, Umfang und Mannigfaltigkeit ihrer Verhältnisse, sich mit der Epoche ihrer Existenz höchst vielseitig berühren, und von ihr wieder berührt werden; gehöret er zu den Schöpfern seiner Zeit, und zu den Führern seiner Zeitgenossen, von denen Nazionen beherrscht, Staaten geleitet, das Reich der Wissenschaften oder der Sitten erweitert ward; so muß die Ausbeute für den Beobachter aus einem solchen Charakter, und in einer solchen Epoche, um so viel reichhaltiger seyn.

Alles dies ist es nun, was, in der Lebensgeschichte Karls des Großen, mehr oder weniger vereinigt, ihn als einen der merkwürdigsten Charaktere seiner Zeit auszeichnet.

Mit ihm beginnt die bessere Epoche der neu-europäischen Menschheit.

Denn nach einem mehr als dreyhundertjährigen Chaos, in welchem die Rohigkeit barbarischer Völkerhorden mit dem Sittenverderbniß römischer Cultur, mönchische Scholastik und Herrschsucht der Priester mit der abergläubigen Einfalt der Layen, verächtliche Sclaverey des Volkes mit dem Stolz seiner Beherrscher oder Lehnsherren, ein grausen-volles Gemische bildeten, schienen diese unseligen Elemente jener geistigen Weltmasse, durch langes Reiben und Stoßen gegen einander, sich endlich, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, zu einer gewissen Ordnung in der Unordnung gesetzt, und die Regellosigkeit selbst eine Art von Regel angenommen zu haben.

Die nordischen Barbaren hatten, seit ihrem Aufenthalt in dem zertrümmerten Reiche der Welteroberer, den einst cultivirten Römern einen Theil ihrer Rohigkeit, die Römer den Barbaren einen Theil ihrer milderen Sitten angeeignet; die einst so grell abstechende, schneidende Verhältnisse, zwischen dem Sieger und dem Besiegten, zwischen Herrn und Sclaven, zwischen Priester und Laye, näherten sich einander allmählich — die erstern, durch die allgemeine Einfalt der Lebensweise und Sittenverwilderung, die letztern — durch die allgemeine Unwissenheit und Geistesfinsterniß; alle aber flossen in einander — durch alles dies zusammen; so daß, ungeachtet des herrschenden Drucks und Elendes (uner-

träglich in dem Jahrhunderte der Cultur), ungeachtet aller Vervollkommnungsfähigkeit der Menschen und ihrer Lage, eine solche Regierungsverfassung für solche Völker, eine solche Religion für solche Gottesverehrer, solche Zeitverhältnisse für solche Menschen, gemacht zu seyn schienen; — ein Zustand der Dinge, in welchem sich die Menschen von je her, wenn gleich nicht glücklich, dennoch auch nicht besonders unglücklich fühlten, und daher auch, in einer solchen Epoche, immer empfänglich und vielleicht unter allen am glücklichsten empfänglich waren für jede bessere Form, welche eine günstige Verbindung der Umstände für sie zusammenbildete, oder welche die Hand irgend eines mächtigen Beherrschers, oder weisen Führers und Bildners der Menschheit, ihnen anzuschaffen wußte.

Dies war, im sechsten und siebenten Jahrhunderte nach Christi Geburt besonders, die Lage der Dinge in der, allen andern barbarischen Staaten Neu-Europens so gewaltig überwachsenen, Monarchie der Franken, wo fast dreymal hundert Jahre hindurch, eine regelmäßige und ununterbrochene Reihe von eingebornen Königen auf dem Throne saßen, und, (wenn gleich oft mehr durch ihren Namen und äußerliches Ansehen, als durch eigne Macht oder Herrscher-Weisheit,) die ungleichartige Volksmasse zusammenhielten, das Reich gegen die angränzenden Barbaren-Klane, in Norden und Westen, be-

schützten, den alles verschlingenden Siegen der fanatischen Araber in Süden ein Ziel steckten, und die Gränzen ihrer Herrschaft nach allen Seiten ausgebreitet hatten.

Eben stand die Monarchie, durch die unwürdige Weichlichkeit einiger spätern Könige vernachläßigt, an dem Rande gefährlicher Veränderungen, als einer der sogenannten Großhofmeister des Staats (majores domus), denen jene Beherrscher seit langer Zeit den Scepter zu überlassen pflegten, welchen sie, entweder aus Unfähigkeit nicht halten konnten, oder aus sultanischer Weichlichkeit nicht führen wollten, sich zu dem ihm freywillig überlassenen Scepter, die Krone selbst nahm, welche auf dem Haupt eines so verachtungswürdigen Fürsten, als der letzte König des Merovingischen Stammes war, nicht einmal den unwissendsten Pöbel der Franken mit einem täuschenden Schimmer blenden zu können schien.

Durch die entschiedene Ohnmacht des Königes aufgerufen, durch die gezwungene oder erkaufte Zustimmung der Großen des Reichs unterstützt, und (was dem Volk mehr als alles dieses galt,) durch den Segensspruch der Priester und die feyerliche Salbung des Pabstes geheiliget, behauptete Pipin (denn so hieß der kühne Großhofmeister) den fränkischen Thron; und eine nicht unweise Regierung, einige glückliche Siege über die angränzende Völker-

schaften, und einige Eroberungen, gaben dem Usurpator, selbst in den Augen desjenigen, der die Dinge nach ihrem wahren Werth zu messen im Stande ist, das volle Ansehen und die uneingeschränkte Rechte eines throngebornen Fürsten.

Dieses Pipins ältester Sohn (denn er hatte noch einen zweyten, Karlemann) war Karl, in der Folge der Große genannt, einem alten Calender gemäß höchst wahrscheinlich geboren im siebenhundert vier und zwanzigsten Jahr nach Christi Geburt des Stifters der christlichen Religion.

Seltener Gebrauch der Schreibekunst, unphilosophischer Geist des Jahrhunderts, und darin gegründete Gleichgültigkeit gegen alles, was dem sinnlich-rohen Menschen nicht von selbst ins Auge springt, oder was blos Gegenstand psychologischer Forschbegierde ist, haben uns fast gar keine Nachrichten von der Kindheits- und Jugendgeschichte unseres Helden aufbewahrt: wenn wir gleich nicht schließen müssen, daß dieselbe blos deswegen, weil der Mann so ausgezeichnet glänzte, auch außerordentlich und auffallend, oder mit Spuren seiner künftigen Größe bezeichnet gewesen seyn müsse.

Höchst wahrscheinlich lernte auch der junge Königssohn wenig mehr als das, was die Söhne der andern vornehmen Franken einzig lernten, weil sie es einzig brauchten, nämlich: Reiten, Jagen und kriegerische Uebungen.

Zu den eben=erwähnten Fertigkeiten jedes fränkischen Edelsohns, mit welchen man allenfalls noch einen unvollständigen Unterricht in den Dogmen der herrschenden Mönchs=Religion, und mehr als in diesen, in den Satzungen und gottesdienstlichen Ceremonien derselben verband, fügte Karl noch, obgleich erst ziemlich spät, die Fertigkeit der Handschrift hinzu, die damals fast nur dem gelehrten, das heißt, dem geistlichen Stande, eigenthümlich war. *)

Das aber, was ihn vielleicht vor dem größten Theil aller seiner fränkischen Edelgenossen, und wahrscheinlich auch vor manchen Königssöhnen damaliger Zeit auszeichnete, war seine Kenntniß der lateinischen und sogar auch der griechischen Sprache: jene redete und schrieb er (wir haben einige, unbezweifelbar von ihm selbst verfaßte lateinische Briefe, und sogar auch, obgleich minder wahrscheinlich, von ihm selbst geschriebene Gedichte) mit ziemlicher Fertigkeit: diese aber, die griechische, verstand er wenigstens, wenn auch seine fränkische Zunge die harmonischen Töne des Idioms der Platone und Xenophonten nicht mit der schönen Ründung des griechischen Mundes nachbilden konnte: wie dies der sächsische Dichter der Annalen

---

*) Ueber den Mißverstand in der berühmten Frage: Ob Karl der Große habe schreiben können, lese man in der Regierungsgeschichte desselben, von Hegewisch. S. 167.

Libr. V. de gestis Caroli magni klar andeutet, wenn er sagt:

Nec patris tantum claruit eloquiis:
Sed solitus lingua saepe est orare latina,
Nec graecam prorsus nescius extiterat.
Intellexit eam melius quam proprietates
Illius posset voce sonare sua.

Zu der Kenntniß dieser gelehrten Sprachen mußte er wahrscheinlich frühe, und lange vor seiner Thronbesteigung, angeleitet worden seyn: denn ein so thatenvolles und verschiedenartig beschäftigtes Leben, als er seit dem Antritt seiner Regierung führte, hätte ihm diesen schätzbaren und schwürigen Erwerb nicht gestattet. Seine Kunde der griechischen Sprache, (die damals selbst unter den Gelehrten höchst selten war) verdankte er wahrscheinlich den einstweiligen Gesandtschaften der griechischen Kaiser an den fränkischen Hof, und insbesondere vielleicht dem vertrauteren Umgange mit irgend einem unglücklichen Flüchtlinge dieser Nazion, der bey den so häufigen Staatsumkehrungen, welche das von Constantin gegründete Kaiserthum zerrütteten, unter seinem oder seines Vaters Throne, Schutz suchte und fand. Bestimmte Nachrichten darüber liefert uns die Geschichte nicht.

Diese Kenntniß der gelehrten Sprachen, und vorzüglich der lateinischen, verbunden mit einem für die damalige Zeit ziemlich vollständigen Religionsunterricht (von seinen theologischen Kenntnissen reden wir

weiter unten) setzten Karln in den Stand, die Bibel in der lateinischen Uebersetzung, die Kirchen-Väter, und unter diesen insbesondere den Augustin von der Stadt Gottes (de civitate Dei), sein Lieblingsbuch, zu lesen. Denn andere Bücher seiner Lectüre meint der eben angeführte (wahrscheinlich mönchische) Dichter nicht.

Höchst wahrscheinlich aber las Karl auch manchen römischen Dichter oder Geschichtschreiber, unter welchen erstern Virgil damals der bekannteste und gelesenste war. Für Geschichte aber, diese hohe Schule der Prinzen, unterhielt er, sein ganzes Leben hindurch, einen entschiedenen Geschmack.

Das Augustinsche Werk, von der Stadt Gottes, konnte ihm allein schon, durch die vielen, von dem gelehrten Kirchenvater eingestreuten Thatsachen der alten Weltgeschichte, der römischen und griechischen Litteratur überhaupt, diesen Geschmack einflößen und sehr glücklich nähren.

Alles dies zusammen genommen, diente ohne Zweifel sehr heilsam, den jungen Königssohn, dessen ganzer Geist schon einen angebornen höhern Schwung haben mußte, wenn er von den ihm dargebotenen Mitteln der Belehrung und Bildung auch nur den Gebrauch machen sollte, den er wirklich davon machte, frühe von der herrschenden Rohigkeit und groben Sinnlichkeit seiner Zeitgenossen zu entwöhnen, ihn durch den edleren Genuß des Lesens,

der Entwickelung seiner Begriffe, und der Verfeinerung seiner Gefühle, über die geistlosen und geisttödtenden Hof- und Adels-Lustbarkeiten zu erheben, — wenigstens sie gehörig zu würdigen, — und den Jüngling vielleicht schon das einst von dem thronenden Mann zu verwirklichende Ideal einer höhern Stufe der Cultur, als die seines Zeitalters war, ahnden zu lassen.

Vermuthungen des philosophischen Beobachters, für deren Wahrheit Karls ganze Lebensgeschichte, und besonders sein rastloser Eifer für die Bildung seiner Franken, und für die Wiedererweckung der Wissenschaften, Bürgschaft leistet.

Jenen Feinsinn für Geistesbildung, für Kunst und Wissenschaft, der für die Cultur Europens, und durch diese der ganzen Menschheit so über alles wichtig gewordene, bildete Karl in der Folge besonders in dem Umgange mit Eginhard, Alcuin, Angilbert u. s. f. aus: aber die Anlage dazu mußte schon früh Keime getrieben haben. Denn Charakterzüge von so feinem Gepräge drücken sich nicht dem durch Alter und Gewohnheit erstarrten und unbiegsamen Geist ein.

In unsern Tagen ist es keinem Prinzen mehr erlaubt, ein offenbarer Verächter der Künste und Wissenschaften zu seyn, die, fast in allen und jeden ihrer Zweige so tief in den Geist des Jahrhunderts gewurzelt, Gegenstand der allgemeinen Bildung für die

Menschheit, des Vergnügens für alle feineren Geister, der Eitelkeit für den Höfling, und einer der täuschendsten Schimmer um die Thronen selbst geworden sind; ja die sogar, (was einigen Völkerbeherrschern mehr als alles bisherige gelten soll) eine sehr beträchtliche Geldmasse im Umlauf erhalten.

Eingeschränkt und dürftig, wie die Erziehung war, welche Karl von seinen Lehrern erhielt, war diejenige nur desto wichtiger, welche ihm von den Umständen zu Theil ward.

Acht Jahre zählte Karl, als sein Vater Pipin zum erstenmal zum Könige der Franken gesalbt wurde; nnd zwölf, als Pabst Stephan Pipinen zum zweytenmal, und Karln selbst mit seinem Bruder Karlomann, zu Königen der Franken und zu Patriziern oder Schutzherrn des päbstlichen Stuhls in der Stadt Rom krönte.

Geboren, wie jeder edlere Geist, und wie seine ganze Geschichte es zeigt, mit einem lebendigen Hange für alles, was die Aufmerksamkeit der Menschen anzieht, und ihre Verehrung oder Achtung gewinnt, ist er schon als Knabe, als Jüngling, Zeuge und Theilnehmer, ja selbst ein Hauptgegenstand dieser feyerlichsten aller Prachtaufzüge, die er auch vielleicht wegen des schon früh und lebhaft erkannten Einflusses solcher Fürstenschauspiele auf die öffentliche Meinung eines sinnlichen Volks in der Folge allemal sehr glücklich zu höheren Zwecken zu benutzen wußte.

Eben so mußte aber auch der wahrhaft-königliche Stolz in dem Geist des Helden-Jünglinges erwachen, den Gipfel des Glücks einst würdig zu behaupten, von welchem herab er Millionen anderer Seelen überragte: eine Höhe, deren ganze Glorie sich durch jene feyerlichsten aller Symbole der Fürsten-Größe, in der zarten Einbildungskraft abschilderte.

(Der Brief der schwedischen Königin Christine über den Eindruck, den die im achten Jahre an ihr vollzogene Krönung auf sie machte, mag uns unter so vielen andern Beyspielen früh-erwachender Fürsten-gefühle, jene Empfindungen in der Seele des jungen Karls verbürgen.)

Eine eben so bestimmte Richtung erhielte Karls Geist bey dieser Gelegenheit ohne Zweifel auch für jene, seine ganze Thatengeschichte auszeichnende Achtung gegen die Religion und ihre Diener, und insbesondere auch gegen die päbstliche Macht in Rom.

Nichts ist so ganz gemacht, einen unerleuchteten, aber von der Natur edler-gebildeten Geist einzunehmen und gleichsam zu betäuben, als religieuser Pomp; nichts, ihn mit ahndungsvollen Schauern der Ehrfurcht zu durchdringen, als Religion und ihre heilig-verschleyerten Geheimnisse.

Die Unendlichkeit der Natur und die Unbegreiflichkeit aller in derselben um uns her aufgestellten Wunder, präget dem rohesten, wie dem aufgeklärtesten Geist die Ahnungen einer unsichtbaren Welt

und einer höher Ordnung der Dinge ein, als die uns erkennbar ist.

Eben durch dieses natürliche Gefühl des Ueberschwenglichen, des Ueberirrdischen in der Religion und ihren Geheimnissen, schien den unaufgeklärten Menschen von jeher das Abentheuerliche in den religieusen Lehrsätzen und Gebräuchen oft nur erhaben, das Widersprechende — voll tiefen Sinnes; die gröbsten Arten sinnbildlicher Einkleidungen dünkten ihn nur stark-anschauliche Hindeutungen auf die Wunder der unsichtbaren Welt.

Welche Eindrücke mußten dann nicht der gothische Pomp, die blendende Pracht des ersten Bischofs der Christenheit und seiner Priester, die sinnbildliche und zum Theil sehr schlau-berechnete Bedeutsamkeit der heiligen Gebräuche, bey jenen wiederholten Krönungs-Schaugeprängen auf die junge Seele des frommen Karls machen? Eindrücke, welche nur noch tiefer und unauslöschlicher werden mußten, durch die hehre Weihe, die sein Vater, die er selbst für den fränkischen Thron von der Hand des Pabstes empfing, der in den Augen der Nazion allein nur Könige ab- und einsetzen konnte.

Ist es Wunder, daß dieser Karl, dessen Herz mit voller Ueberzeugung an die Dogmen des Christenthums glaubte, dessen Religionskenntnisse aber nie sich über den Horizont des Jahrhunderts erhoben, in der ganzen Folgezeit seines Lebens einen wesent-

lichen Theil seines Ruhmes darin setzte, der Beschützer der Kirche und ihres Oberhaupts, der Verbreiter einer Religion zu seyn, in welcher er und seine Zeitgenossen alles Heil des Menschen setzten?

Der Gedanke endlich, einen Thron zu behaupten, den die Nazion einem unwürdigen Fürsten genommen, und seinem Vater blos wegen erwähnter Vorzüge übertragen hatte; und eben so auch die sich ihm von selbst aufdringende Bemerkung, daß er die Großen des Reichs, die auf den Glanz einer neuaufgekommenen Königsfamilie nur mit Augen der Eifersucht hinblickten, einzig durch überwiegende Herrscher-Größe würde gehorsam erhalten können, mußten jeden Funken seines hohen Geistes nur desto heller entflammen.

Wenn Geister, die das Schicksal auserkohr, der Menschheit ihres Jahrhunderts einen gewaltigen Schwung mitzutheilen, selbst nicht zu den alltäglichen gehören müssen: so sehen wir hier, wie schon der Jüngling Karl, bey aller Eingeschränktheit der Bildungsmittel und des Zeitgeistes, höher steht, als der größte Theil seiner Zeitgenossen, und durch eigene Kraft, von zufälligen Umständen entwickelt und begünstiget, an Geist und Herz den Mann verspricht, der sich uns in der Geschichte darstellt.

Mit solchen Gesinnungen bestieg Karl in seinem acht und zwanzigsten Jahre den väterlichen Thron (J. 717.) neben ihm sein jüngerer Bruder Karlomann, dem Austrasien, ein kleinerer aber nicht

unbe-

unbeträchtlicher Theil der fränkischen Monarchie als königliches Erbgut zufiel.

Und hier müssen wir so gleich anfangs bemerken, daß wir über Karl, dem Krieger und Eroberer, der er den größten Theil seiner Regierung hindurch zu seyn gezwungen wird, fast Gefahr laufen, den Regierer seiner Staaten, den Beglücker seines Volks, den Beförderer der Wissenschaften und der ächten Cultur, aus dem Auge zu verlieren.

So einzig erblicken wir ihn nur auf dem Schlachtfeld, oder auf dem Wege zu demselben! so ganz scheinen auf den ersten Anblick alle andre Tugenden des Regenten und des Menschen, in die Tapferkeit des Kriegers und in die Weisheit des Feldherrn hinzuschwinden; er scheint seine Staaten mehr zu vertheidigen, zu erweitern, als die tapfer-vertheidigten und siegreich-erweiterten weise und milde zu beglücken!

Wenn aber die Geschichte, als die Unterweiserinn der Menschheit, als die Zeuginn ihres Glücks und ihres Elendes, nicht laut genug ihre Stimme erheben, nicht laut genug die warnende Lehren ihrer erprobten Weisheit ertönen lassen kann, gegen diejenigen unter den Völker-Beherrschern, die, einzig durch Stolz und Ehrgeiz getrieben, oder durch Rachsucht entflammt, oder aus jeder andern kleinlichen und tadelnswürdigen Leidenschaft, Länder verwüsteten, Völkerglück zerstörten, und Menschen durch

Menschen mordeten; so legt der Zeuginn der Wahrheit ihr hohes Amt auch zugleich die Pflicht auf, jedem Fürsten, der durch den Drang der Umstände gezwungen, Krieger und Eroberer war, und es nach den Grundsätzen der Selbstvertheidigung seyn durfte, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Und letzteres sind wir so glücklich von Karln rühmen zu können.

Noch standen die Völker Europens weder durch die Bande des Handels und des Privat-Interesses, noch durch die feineren der Cultur und Begriffsverallgemeinung verknüpft, in keinem freundlichen Verkehr mit einander; jedes Volk bildete eine von dem andern ganz verschiedene Menschen-Classe, und sahe alles, was nicht zu ihr gehörte, mit den Augen des Neiders oder des Feindes an. Die Zügel der Regierung schwankten locker und unbestimmt zwischen dem Despotismus der Könige, dem Aristokratismus der Großen, und der Unzufriedenheit des Volks, welche bald Jenem, bald Diesem, günstiger war; Unruhen, Empörungen, Thronenumstürzungen, und jede Art politischer Convulsionen, gehörten zu den gewöhnlichsten Ereignissen der Zeit. Die übermächtige Größe einiger Staaten ward von allen kleinern angränzenden drückend empfunden, und deshalb mit Neid angesehen, mit Unwillen ertragen.

Selbst den herrschenden Geist ungebundener Rohigkeit, und den darin gegründeten Hang der Nazionen zu Gewaltthätigkeit und Kriegen abgerechnet, war es daher für die Ruhe der Unterthanen, und für die Sicherheit des Beherrschers, gleich nothwendig und heilsam, daß der Monarch eines großen Reichs, als zum Beyspiel ein Karl, immer wie mit gezucktem Schwert auf dem Throne stand, mit spähendem Auge, zur Rechten, zur Linken, auf die angränzenden Völkerhorden, mit spähendem Auge jetzt auf sein eigenes Volk, jetzt auf die Großen des Landes, umherblickte, bereit, den Angreifer zurückzutreiben, den Empörer zu besänftigen oder zu bestrafen.

Was halfen unter diesen Umständen dem Monarchen damaliger Zeit die weisesten Gesetze, das abgemessenste Gleichgewicht der Gewalten im Staat, die berechnetste Oekonomie? wenn er sein Reich nicht von innen und außenher sicher zu stellen wußte; wenn ein einziger gelungener Ueberfall der anwohnenden Völker, oder eine einzige ausgebrochene Empörung im Innern, alles unter einander mischen, alles vernichten, wenn, (wie dies damals so oft der Fall war,) der Verlust einer einzigen Schlacht, ein ganzes Reich dem Joch fremder Herrschaft unterwerfen konnte.

Selbst der Fürst, der, fern von Kriegs- und Eroberungssucht, seinen größern oder kleinern Staat einzig durch Milde und Weisheit zu beglücken ge-

sucht hätte, würde die menschenbeglückende Beschäftigungen des Friedens nur zu bald durch die zerstörende Waffen des Krieges haben unterbrechen müssen.

Kriegerische Tapferkeit war daher, so wie die geschätzteste Tugend des Mannes, also auch insbesondere, des Regenten; und das, was wir in neuern Zeiten Regierungskunst nennen, und nach Gründen der Sittenlehre und des allgemeinen Menschenwohls, zu der ersten Fürstentugend rechnen, galt damals nur für die zweyte.

Nur zu früh ruft Karln ein Feind in das Schlachtfeld. Den aquitanischen Krieg übernimmt er zugleich mit dem Scepter des Vaters.

Aquitanien, das heißt, der ganze Landstrich zwischen der Garonne und den Pyrenäen, nebst dem Gebiet von Toulouse, erhielt, unter den fränkischen Königen merovingischen Stammes, seine Beherrscher aus einer jüngern Familie dieses Hauses; die aber von der ältern zu mancherley Abhängigkeiten genöthiget wurde, welchen sie unter andern einen jährlichen Tribut entrichten mußten.

Schwer wird es den letztern, ihren königlichen Ursprung zu vergessen, und die drückenden Ansprüche ihrer Blutsverwandten anzuerkennen. Auch unter Karln, so wie unter Pipin, setzen sie ihr Bestreben fort, sich unabhängig zu machen — und dies um so viel mehr, da die neue Königsfamilie, durch

die Verdrängung ihres alten Fürstenstammes, sie selbst gekränkt und ihre Rechte geschmählert zu haben scheint.

Nach einer bisher immer beobachteten patriotischen Sitte der fränkischen Nazion, jeden Krieg, in welchen, auch bey getheiltem Staat, einer ihrer Könige verwickelt ward, als einen Krieg der ganzen Nazion zu betrachten, verlangt Karl Unterstützung von seinem Bruder Karlomann.

Dieser verspricht sie auch; allein, als nun Karl mit seinem Heer schon aufgebrochen ist, läßt der Bruder ihn ununterstützt, und geht mit seinen Mannen nach seinen Staaten zurück.

Karl, durch diese — Treulosig- oder Nachlässigkeit? seines Bruders unverwirrt, ersetzt durch Schnelligkeit des Ueberfalls, was ihm an Menge der Streiter abgeht. Der seine Ankunft nicht ahndende Feind wird überrascht, getäuscht, und ergiebt sich. Aquitanien verliert seine Selbstständigkeit, und wird Provinz der fränkischen Monarchie (im Jahr 770).

So gleich im Jahr nach dieser Eroberung stirbt Karls Bruder, und Austrasiens Volk wählt den fränkischen Monarchen zu seinem Beherrscher.

Wenige, und unbestimmt, sind die Züge, welche uns die Geschichtschreiber von dem moralischen Verhältniß beyder Brüder gegen einander aufgezeichnet haben. Doch scheinen sie den jüngern, Karlomann,

als den eifersüchtigen Nebenbuhler des ältern darzustellen, und dies insbesondere durch das unbrüderliche Benehmen des erstern in dem aquitanischen Kriege gegen diesen, beweisen zu wollen; welches aber aus dem Munde erklärter Verehrer Karls, wie sie sich durchgängig zeigen, wenigstens nicht als unwidersprechliche Wahrheit gelten kann.

Vielleicht regte sich der Geist der Eifersucht in beyden Brüdern; in Karl, weil er einen fränkischen König neben sich, in Karlomann, weil er einen über sich sehen mußte.

Dem sey, wie ihm sey! Karls Betragen gegen den Verstorbenen kann wenigstens nicht darin getadelt werden, daß er, statt einen der hinterbliebenen Söhne desselben auf den Thron zu setzen, den Thron für sich selbst behauptete. Das austrasische Volk hatte ihm freywillig die Krone angetragen.

Denn damals wählten die Völker nicht immer die Kinder des verstorbenen Fürsten zu seinem Nachfolger; am wenigsten aber alsdann, wenn diese, wie hier die Söhne Karlomanns, noch unmündigen Alters waren, und wenn eine vormundschaftliche Regierung das Land innerlichen Unruhen oder den Anfällen auswärtiger Feinde blos zu stellen drohte.

Doch pflegten sie ihre Wahl, wenn dieselbe nicht durch Meutereyen erzwungen, oder durch Partheyen geleitet ward, auf irgend einen Zweig von Würde

und Ansehen aus der Familie des Verblichenen zu lenken.

Daß aber Karl die Gemahlinn seines Bruders, Gertrude, mit ihren Kindern ins Ausland nach Italien zu dem Könige der Longobarden entfliehen ließ, muß ihm nicht als ein Zug von Lieblosigkeit oder Rachsucht ausgedeutet werden; indem, nach damaliger Sitte, Einsperrung ins Kloster das gelindeste Schicksal vom Thron ausgeschlossener Prinzen und Prinzessinnen war: — eine Maaßregel, durch welche man, so hart sie auch dem Menschenfreunde scheint, nur größere Uebel, und besonders politische Gährungen und bürgerliche Kriege, zu verhüten suchte, die, bey dem herrschenden Geist der Unruhe und Gewaltthätigkeit, und bey der noch nicht festgestellten öffentlichen Sicherheit, in solchen Fällen immer zu befürchten waren.

Aber das moralische Gefühl empört sich, wenn die Geschichtschreiber es uns als die gewöhnlichste Sitte regierender Fürsten damaliger Zeit schildern, daß sie solchen Prinzen die Augen ausstechen ließen: einer jener schrecklich-charakterischen Züge, die, wie mit Blut, die Barbarey eines ganzen Jahrhunderts mahlen!

Aquitanien und Austrasien, der fränkischen Monarchie einverleibt, beherrschte Karl nunmehr ein Reich, welches einen großen Theil Deutschlands, den Rhein hinauf, und das ganze heutige Frankreich in

sich fasset. Seine Gränznachbarn sind gegen Norden die Friesen und Sachsen, das heißt, die sonst so genannte vereinigten Niederlande, Westphalen und Niedersachsen; gegen Osten die Thüringer und Bayern; gegen Westen die Armorcker in Bretagne, und gegen Süden die Araber in Spanien.

Von diesen Gränzvölkern zollten die Thüringer und Friesen den fränkischen Königen schon Tribut; zu welchem auch so gar die streitbarsten aller übrigen, die Sachsen, sich unter Pipin bequemt hatten. Bayern behauptete, einstweilen abhängig von den Franken, jetzt seine Selbstständigkeit.

Weiterhin sind ihm Nachbarn die Hunnen, ein grausames Nomaden-Volk; Desiderius, König der Longobarden in Ober-Italien, voll Eifersucht auf der Franken Macht, und die Griechen in Unter-Italien, mit gleichen Gesinnungen.

Schon das Verzeichniß von Carls Gränznachbaren lässet uns einen großen Theil der Unruhen muthmaßen, die seine Regierung einst bezeichnen werden. Tapfre Völker rütteln unaufhörlich am Joch ihrer Abhängigkeit; und ein kriegerischer Monarch wird leichter neue Völker unterjochen, als einmal, oder halb-unterjochte, im Joch erhalten. Die immer wachende, bald nur noch mehr aufgereizte Eifersucht, wird den günstigen Augenblick zur Thätlichkeit erharren.

Zwey allgemeine Versammlungen oder Reichstage, so viel wissen wir von der fränkischen Verfassung, wurden alljährlich gehalten: auf diesen erschienen die Statthalter, die Bischöfe, die Grafen, zwar als Beamte des Königes, aber zugleich auch als Repräsentanten ihrer Krieger oder Lehnsleute, und berathschlagten mit dem Könige gemeinschaftlich über allgemeines Wohl, über Krieg und Frieden, widersprachen seiner Meinung oder genehmigten seine Maaßregeln. Persönliche Vorzüge des Fürsten, Zutrauen auf seine Weisheit oder Volksliebe, geglaubte oder wirkliche Wohlthätigkeit der Maaßregeln, mitunter auch mehr oder weniger erlaubte Künste der Bestechung, gaben hier meistentheils den Ausschlag. Nur zu oft gebrauchten die Vasallen ihr Recht des Widerspruchs gegen die königliche Meinung, und es ist der überzeugendste Beweis für Karls Herrscher-Größe und Volksbeliebtheit (Popularität), daß er bey seinen vielen, weitaussehenden und den Vasallen höchst lästigen Unternehmungen jenen öffentlichen Widerspruch nur ein einzigesmal erfuhr.

Denn lästig, äußerst lästig war den Vasallen eines großen Eroberers damals der Kriegsdienst.

Die Lehnleute nämlich bildeten eine Art von stehendem Heer, welches, bey den immerdrohenden Einfällen der Gränzvölker, unerlaßliches Bedürfniß der Sicherheit des Staates war. Da der Fürst, aus

Mangel an Geld, dem Lehnsmann keinen Sold in Münze geben konnte; so überließ er ihm statt dessen ein Stück Land für seine Dienste. Dafür aber mußten dann auch diese immerfertigen Krieger sich selbst die völligen Waffen anschaffen, sich mit den erforderlichen Lebensmitteln, und mit Futter für ihre Pferde, in den Feldzügen versorgen.

Aber die Subsistenz in Feindes Land, die Hoffnung großer Beute an geplünderten Kostbarkeiten oder neuen Ländereyen, die Aussicht auf Ehrenstellen in dem eroberten Lande — alles dies konnte dem Lehnsmann, besonders wenn, wie unter Karls Anführung, die Feldzüge mit Glück gekrönt, und ganze reiche Staaten der Preis des Sieges waren, den mühsamen Kriegsdienst gar wohl versüßen. Ohne dies würde es freylich schwer, würde es, ungeachtet des herrschenden Kriegergeistes, unmöglich für Karln gewesen seyn, seine Mannen von ihren friedlichen Landhöfen an der Garonne oder Loire nach der Elbe, von der Elbe zum Ebro in Spanien, oder zum Po in Italien, in Gefecht und Tod zu führen: dagegen er nun, durch fast ununterbrochenes Kriegesglück begünstiget, die schwersten, und bis dahin noch nie ihnen angemuthete Aufopferungen, z. B. Winterfeldzüge, welche das Heer sonst nie gethan hatte, von ihnen erhielt.

Und da er wegen der Menge und Gefährlichkeit der zu bestreitenden Feinde sogar von den nicht zum

Kriege Verpflichteten (liberi homines) Kriegsdienste verlangte: so fand er auch diese nicht unbereitwillig dazu; indem auch ihnen tapfer=erplünderter Reichthum im Auslande mehr behagte, als ruhig=erduldete Armuth im Vaterlande.

Sogleich im Jahr nach Karls Eintritt in das mächtig=erweiterte Reich regen sich die Sachsen, ein Gränz=Volk, gleich furchtbar durch seine Tapferkeit, durch den Fanatismus für Freyheit und Religion, durch die Menge der mit ihm gleichstämmigen Horden, und durch ein dem ausländischen Feinde fast unzugängliches, durch unergründliche Sümpfe, unermeßliche Haine und viele Flüsse, von der Natur selbst gesichertes Land.

Wär's möglich gewesen, Karln mit der vereinten Macht sächsischer Nazion von Norden her, und mit den italienischen Longobarden von Osten her, auf einmal und zu gleicher Zeit anzugreifen; (ein Kriegsplan, den ich mir als den wahrscheinlichsten Entwurf in der Seele des staatsklugen longobardischen Königes Desiderius denken würde, wenn ein solcher Plan für jene Zeiten nicht von zu großem Umfange und zu sehr zusammen gesetzt gewesen wäre): so würde die fränkische Monarchie, troß aller Tapferkeit Karls und seiner Mannen, und ungeachtet ihrer überwachsenen Größe, dennoch sehr leicht dem Abgrunde haben nahe gebracht werden können, und, wie so viele

andre Staaten mächtiger Eroberer, dem Untergange schwerlich entkommen seyn.

Karl's weiser Vorsichtigkeit konnte das Allgefährliche eines solchen Doppel-Angriffs auf seine Monarchie unmöglich entwischen: und eben daraus leite ich einen der manchen Gründe ab, von der an Grausamkeit gränzenden Strenge und Hartnäckigkeit, mit welcher er auf der unbedingten Unterjochung, oder vielmehr, wie er selbst sagte, Vertilgung der Sachsen, beharrte (delendos, exstinguendos esse Saxones, heißt es bey den Geschichtschreibern). Denn nur die Unterjochung oder gänzliche Schwächung der Sachsen konnte ihm einen Angriff von Italien her gefahrlos machen, oder auch die (vielleicht schon entworfene) Eroberung dieses Landes sichern.

Aufgerufen durch die flehende nordische Grenz-Unterthanen seines Reichs, die von den grausamen und verheerenden Streifereyen der sächsischen Horden außerordentlich litten, und bestimmt durch ein so dringendes Staats-Interesse, hatte Karl noch einen dritten wichtigen Grund zur Unterjochung der Sachsen, nämlich den seinem Herzen so theuren Wunsch, der Religion des Christenthums ein so großes und weitverbreitetes Volk als die Sachsen waren, zu gewinnen, und die Gränzen ihrer Herrschaft zu erweitern; ein Wunsch, der mit den allgemeinen Vorurtheilen seiner Zeitgenossen übereinstimmend, von einer nicht weniger abergläubischen, als ehrgeizigen und

eigennützigen Klerisey ohne Zweifel schlau genährt und angefacht wurde: indem sie sich bey einer solchen Erweiterung ihres eigenen Reichs, mit der Aussicht auf reiche Pfründen, Klöster und Bisthümer schmeicheln konnte.

Dieser mönchischen Bekehrungssucht wegen haben einige neuern Geschichtschreiber Karln insbesondere zu verschwärzen, und ihn von der einen Seite der geistlosesten Einfalt, von der andern einer unverzeihlichen Grausamkeit in dem Betragen gegen die sächsische Nazion, anzuschuldigen gesucht.

Aber — laßt uns gerecht seyn! Es ist unwidersprechlich, daß der menschliche Geist, nach dem Zeugniß der Geschichte, von den ewigen Wahrheiten der Sittenlehre mannigfaltig abgeirrt ist, und besonders durch Aberglauben und falsche Religionsbegriffe verleitet, das heilige Sittengesetz schaurig entstellt und verdreht, Laster in Tugend, Unrecht in Recht verkehrt hat. Dieser Beobachtung gemäß, waren Bekehrungssucht, hierarchische Tyranney, Inquisizionen und Autodafés, in der Entwickelung des menschlichen Geschlechtes, nicht minder natürlich, als — etwa in Gegenständen der Phantasie, der gothische oder der mönchische Geschmack. Daher ist es nur ein besonderer Fall mehr für die Wahrheit jenes Allgemeingesatzes von der möglichen Verdunkelung und Umkehrung selbst der natürlichsten und unumstößlichsten aller Begriffe, der moralischen, wenn wir einen Mann, wie Karl der Große, mit einem nicht ganz unerleuch-

teten Geist von nicht gemeiner Stärke, mit einem Herzen voll angeborner Gutmüthigkeit und Wohlwollens, den verderblichen Religionsvorurtheilen seines Jahrhunderts erliegen, und ihn sich in der Nacht der Barbarey verirren sehen, wo es uns bey dem hellen Tage der Aufklärung kaum möglich scheint, daß irgend ein vernünftiger Mensch sich je verirren könne.

Aber ein Mann, wie Karl, mußte, wenn er irrte, wenn er so schrecklich irrte, auch hier noch sich selbst wenigstens nicht ganz ungleich seyn: und die Ursachen seines Irrthums müssen vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Moral — wenn gleich nicht gerechtfertigt, wenigstens entschuldigt werden können: irgend ein täuschender Schein gewähnter Wahrheit muß den nicht ganz lichtlosen Geist, irgend ein eingebildeter Vortheil muß das Herz des natürlich-wohlwollenden Mannes, auf den unrechten Weg geleitet haben.

Heidnische Völker bekehren hieß, nach den Dogmen der mönchischen Theologie, nichts anders, als sie zu der einzig-wahren Erkenntniß Gottes und seines Willens einweihen; sie der Gewalt eines bösen Geistes und den ewigen Qualen der Hölle entreißen; sie mit Gnade Gottes, Vergebung der Sünden und ewigem Leben beglücken.

Konnte der gottesfürchtige Karl aus Gründen der Religion, der Menschenliebe und des Edelmuthes,

sich ein erhabeneres Ziel vorstecken? Mußte ihm nicht ein Krieg für die Ausbreitung des Christenthums der unmittelbarste Beruf eines christlichen Monarchen scheinen? Mußte er sich nicht einen Josua, einen David dünken (Pabst und Mönche verglichen ihn nur zu oft mit diesen jüdischen Helden), welche nach den Ausdrücken des heiligen Gesetzbuchs der Christen, die Feinde des Herrn mit dem Schwerte vertilgten?

„Aber in einem schweren und lang-dauernden Kriege mußte er doch eine Menge, mußte er Tausend und Tausende der zu bekehrenden Barbaren dem Tode opfern. Stimmt dies mit den Grundsätzen der Religion, der Menschlichkeit?"

Allerdings nicht mit den Grundsätzen einer geläuterten Religion, und einer durch keinen Wahn verwirrten Menschlichkeit. Aber nach dem damaligen Dogma war jeder, den Bemühungen des Bekehrers widerstrebende, Heide ein zwiefaches Kind des höllischen Geistes, ein erklärter und todeswürdiger Feind des Reiches Christi: und selbst bey der gänzlichen Vertilgung des wehrhaften Theils einer solchen Nazion glaubte man, wenigstens dem wehrlosen Theil, bey der Vertilgung der gegenwärtigen Generazion wenigstens der nächstkommenden, die Segen des Christenthums zu sichern: ja, selbst der bloße Erwerb des von offenbaren Widersachern der Religion entblößten Landes durch Christenhand, ward von Mönchen und Päbsten als ein der

Gottheit wohlgefälliges und höchstverdienstliches Werk gepriesen, und mit Sprüchen aus der Bibel verherrlichet.

„Allein die Mittel einer solchen Heiden-Bekehrung, — Taufe, Abendmahl, Kreuzesverehrung und auswendig-gelerntes Glaubenssymbol — wie konnten sie einem Karl hinlänglich scheinen, um eine Nazion mit dem Segen der wohlthätigsten aller Religionen zu beglücken?"

Diese sogenannte Gnaden-Mittel waren, sagte mönchischer Aberglaube, eben so viel unmittelbare Werkzeuge des Geistes Gottes, wodurch er mehr, unendlich mehr in der Seele der Bekehrten wirkte, als durch alles Lehren, Predigen, Katechisiren bewirkt werden konnte: die bloße Freyheit des Gebrauchs dieser Mittel galt ihnen allein schon als ein offener Weg zum Himmel: und fast jedes Wort des auswendig-gelernten Glaubenssymbols ward angesehen als mit einer himmlisch-magischen Kraft begabt, zur Erleuchtung der Geister, zur Umschaffung der Herzen.

Bedaurenswürdige, Vernunft und Menschlichkeit entehrende Irrthümer! aber, — aus den Kirchen-Vätern erwiesen, aus übel-gedeuteten Sprüchen der Bibel abgeleitet, durch verführerische Beyspiele der Kaiser Constantin, Valens und Theodosius bestättiget, und durch den Mund frommer Schwärmerey

merey angepriesen, — scheinbar genug, um selbst einen Karl zu verführen.

Die angeführten Entschuldigungsgründe für Karls Benehmen gegen die Sachsen wird das Herz des Lesers, insbesondere in den letztern seiner Feldzüge gegen diese unruhige Nazion, verlangen: denn die erstern waren, seys aus Schonung, seys aus Nothwendigkeit, ziemlich gelinde.

Der Krieg gegen die Sachsen ward also auf der Reichsversammlung zu Worms (J. 772.) einmüthig beschlossen, das Heer sogleich aufgeboten, zusammengezogen und von Karl selbst unverzüglich gradezu nach Sachsen geführt.

Eresburg, der Vermuthung nach Stadtberg im Stift Paderborn, eine Hauptvestung des Landes, wird erobert, eine Art von Tempel mit einer von rohen Händen verfertigten Bildsäule, genannt Iremen (wahrscheinlich, aber nicht gewiß, eben so viel als Herrmann) als Denkmäler des heidnischen Götzendienstes, zerstört: Karl dringt bis an die Weser vor; und schreckt die erstaunten Barbaren zum friedlichen Vergleich.

Der geringe Widerstand eines so tapfern Volkes, die ungehemmten Fortschritte der Franken, der plötzliche Vergleich, lassen vermuthen, daß es nur ein kleiner Theil der großen Völkerschaft war, gegen welchen Karl seinen Feldzug gerichtet hatte, oder daß der größere Theil der Nazion, der vielleicht eben im Be-

griff stand, sich feindlich zu erheben, durch Karls plötzlichen Ueberfall zurückgeschreckt, wider seine eigene Vermuthung ruhig blieb. Denn freylich bemerkt der Geschichtschreiber des sächsischen Krieges, daß diese Nazion, wie fast alle wilden Völker, immer ihre wahre Macht, die nur in der gemeinschaftlichen Verbindung der Kriegsplane besteht, verkannten, und daher mehr als eine tapfere Räuberhorde, als wie ein Heer regelmäßiger Krieger angesehen werden müssen.

Eine andre, eben so wahrscheinliche Ursache von der schnellen Beendigung des ersten sächsischen Feldzuges, war von Seiten Karls vielleicht auch die Besorgniß eines nahen Einfalls der Longobarden.

Diese Nazion, einer der vielzweigigten Germanen-Stämme, war aus dem Norden Teutschlands, wo sie nach Tacitus Bericht wohnte, durch die Griechen gegen die Gothen als Hülfsvolk nach Italien herübergerufen, wo sie, insbesondere auf Anreizung und unter der Leitung des von den griechischen Kaisern schimpflich-beleidigten Feldherrn Narses, sich endlich in dem für die trägen Griechen erkämpften Obern-Theil, (eben von ihnen nachher die Lombardey genannt) selbst häuslich niederließen, ja nach und nach das Christenthum annahmen: obgleich sie durch ihr freyes Betragen gegen den Pabst sich wenigstens nie als ausgezeichnete Verehrer des päbstlichen Stuhls gezeigt haben.

Eben jetzt wurden sie von dem Könige Deside-

derius beherrscht, der, staatsklug genug, sich eine so mächtige, und immer mächtiger werdende, Nazion als die Franken, lieber zu seiner Freundin, als zur geheimen Nebenbuhlerin oder öffentlichen Feindin zu wünschen, Karlen eine seiner Töchter, Bertha genannt, zur Gemahlin anbot, die dieser auch vorzüglich auf Antrieb seiner Mutter, die er mit der kindlichsten Liebe verehrte, in sein königliches Bette aufnahm: ohngeachtet er, seys gegen ihre Person, seys gegen eine so nahe Verbindung mit ihrem Vater, einen erklärten Widerwillen äußerte. Aber die Ehrfurcht für seine Mutter siegte bey ihm nicht blos über diesen Widerwillen, sondern auch über die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen und Beschwörungen des Pabstes Stephan, der ihn in einigen Briefen, welche uns die Zeit aufbewahret hat, mit allen feyerlichen Wendungen mönchisch-päbstlicher Beredsamkeit von der Verbindung mit einer ketzerischen und kirchenräuberischen Nazion, wie er die Longobarden nennt, abrieth.

Karls Ehe, mehr aus kindlicher Liebe gegen seine Mutter, als aus Zuneigung für seine Gemahlin geknüpft, war unglücklich: diese gab ihm keine Kinder: ein häusliches Unglück, welches er, ein immer sehr menschlich-empfindender Ehemann und ein unbeerbter Regent, doppelt-schmerzhaft empfand. Er ließ sich daher durch eine Versammlung der Geistlichen, öffentlich von Bertha scheiden.

Desiderius, als Vater gekränkt durch ein solches Schicksal seiner Tochter, als König erbittert über den mißlungenen Versuch der Anwerbung um Karls Freundschaft, glaubte in den an seinen Hof geflüchteten Prinzen von Karls Bruder Karlomann die immer-gewissen Unterpfänder der Rache an Karl in Händen zu haben. Das freundschaftliche Verhältniß, in welchem er seit einiger Zeit mit dem Pabst Adrian stand, verleitete ihn, diesem den Antrag zu machen, Karlomanns beyde Söhne zu Königen der Franken zu salben: indem durch diese Handlung der mit Karls Regierung mißvergnügte Theil seiner Unterthanen (der nicht unbeträchtlich war) leicht zum öffentlichen Aufstande ermuntert werden könnte.

Pabst Adrian, die geringern Kräfte der Longobarden gegen die große und immer wachsende Macht der Franken schlau abwiegend, verweigert standhaft eine so erklärte Partheynehmung für die Sache des kleinern unter zweyen ihm so nahen Nebenbuhlern.

Desiderius, durch die Weigerung erbittert, fällt in die Staaten des Pabstes ein, raubt, verwüstet ohne Schonung, und bemächtiget sich eines Theils derselben.

Adrian's staatskluges Gleichgewichtsystem erhält nun einen offenbaren Ueberschwung für Karln; er meldet ihm den Antrag des Desiderius, — diesen Entwurf eines eifersüchtigen, und rache-athmenden

Nebenbuhlers, — und fleht ihn um Hülfe gegen einen Feind und Ketzer.

Lang-verhaltene Eifersucht, Rache gegen verrätherische Entwürfe, religieuse Ehrfurcht gegen den ersten Bischof der Christenheit, — alles dies, mehr oder weniger, bestimmt Karln zum Feldzuge gegen die Longobarden. Das Heer der Franken versammelt sich bey Gabenna, dem heutigen Genf. (J. 773.)

Entschlossen, nach damaliger Eroberersitte, einen angefangenen Krieg, wo möglich, nur mit gänzlicher Unterjochung der bekriegten Nazion zu enden, und besonders auch wegen der Schwürigkeit, ein so mächtiges, regelmäßig-eingerichtetes, durch Natur und Kunst bevestigtes Reich, wie das Longobardische war, zu erobern, nimmt der fränkische Monarch Maaßregeln, diesmal nicht, wie bisher gewöhnlich, den Winter über nach Hause zu gehen, sondern mit dem Heer bis nach entschiedenem Siege, in Italien zu bleiben: welches sich dann auch seine Mannen gefallen ließen, die in dem viel besser, als ihr Franken, angebauten Italien an Unterhalt wenigstens nicht verzweifeln durften, und der Hoffnung großer Beute von einer so blühenden Nazion allenfalls gern einige ungewohnte Mühseligkeiten zum Opfer brachten.

Ob es zur Schlacht gekommen? oder ob die Longobarden aus dem festen Lager, wo sie Karln mit seinem Heer erwartet hatten, durch seinen raschen Ueberfall geschreckt, vor den Franken flohen? ist ungewiß.

Verona, wohin sich ein Sohn des Desiderius, Adelgis, geflüchtet hatte, ward erobert. Pavia ging zwar später, aber, durch Hunger gezwungen, endlich doch in die Hände des Siegers über. Mit ihr gerieth zugleich Desiderius und seine Familie, nebst Carlomanns Prinzen, in die Macht der Franken.

Das Loos der Longobarden ist entschieden!

Desiderius wird von Karl, sey's aus Mitleid, sey's aus Ehrfurcht für den Vater seiner einstweiligen Gemahlinn, in ein Kloster nach Lüttich geschickt. Das Schicksal von Karls Brudersöhnen weiß man nicht; und mit der Vermuthung ihrer Ermordung, die freilich, nach allem bisher Vorgefallenen, von jedem andern barbarischen Sieger die allerwahrscheinlichste seyn würde, kann man, ohne weitere Gründe der zeitigen Geschichtschreiber, Karls Andenken nicht beflecken.

Karl nimmt die Würde eines Königes der Longobarden an. Sie behalten ihre Sitten, Landesgesetze, Verfassung, und ihr Staat wird ein wichtiger Nebenzweig der fränkischen Monarchie; deren künftige Schicksale sich an diesen neuen Besitz vorzüglich anknüpfen, welcher zugleich für die allgemeine Geschichte Europens von den wichtigsten Folgen ist.

Verweichlichung der Longobarden, unter dem den Kriegern von je her gefährlichen Himmel Italiens,

und lange Ruhe von feindlichen Angriffen, aus welcher sie nun durch ein so kriegerisches Volk, als die Franken, plötzlich aufgeweckt wurden, waren ohne Zweifel sehr wesentliche Ursachen der schnellen Niederlage eines einst tapfern Volkes; wahrscheinlich aber ward diese Niederlage durch Priesterverrätherey und päbstliche Intriguen, entweder vorbereitet, oder wenigstens beschleuniget.

So nahe bey Rom, der alten Kaiserstadt, dem berühmtesten Orte des Erdkreises, wird Karl, gleich stark gereizt durch edle Neugier, diesen Sitz der alten Weltbeherrscher zu sehen, deren nicht unwürdigen Nebenbuhler er sich fühlt, und durch den Wunsch, mit dem ersten Bischofe der Christenheit, dem politisches Interesse nun ihn so nahe gebracht, den er selbst beschützt und vertheidigt hatte, persönliche Verbindungen einzugehen. Seine Ungeduld wartete nicht einmal die Eroberung von Pavia ab, die ihm freilich nur zu gewiß war; noch während der Belagerung begab er sich nach Rom (J. 774, im Osterfest der Christen).

Beherrscher des streitbarsten Volks und der mächtigsten Monarchie der Christenheit, erklärter Gönner und Beschützer des Pabstes und der Geistlichkeit, eben jetzt nur Sieger von Italien, und überdem römischer Patrizier, wird er, wie im Triumph, von den Römern empfangen. Die obrigkeitlichen Personen der Stadt gehen ihm mit ihren Fahnen, die

Priester mit ihren Kreuzen entgegen, und führen ihn nach der Peterskirche, vor deren Eingang der Pabst Adrian ihn erwartet. Beyde, groß und stattlich gebildet, beyde von gefälligen Sitten und einnehmendem Anstand, beyde der Gegenstand allgemeiner Liebe und Bewunderung, umarmen sich zärtlich einander, und gehen dann, unter dem Jubelgesange des Volks und der Priester, in die Kirche, wo der fränkische Triumphator, an dem Grabe des heiligen Petrus knieend, dem Allmächtigen öffentlich dankt, für so viel erfochtene Siege, und hernach beichtet.

Die ganze Feyerlichkeit krönt ein festlicher Schwur des Kaisers und des Pabstes, mit welchem sich beyde über dem Leichnam des heiligen Petrus, aufrichtige Freundschaft einander geloben, und den die Vornehmsten der anwesenden Römer und Franken laut wiederholen. Schwüre, die unter allen den Betheurungen von Freundschaft und Treue, welche weltliche Prinzen den Päbsten, oder diese jenen gaben, vielleicht die einzigen aufrichtigen waren.

Teutsche Kraft, und neurömische Politik, weltliche Macht und geistliche List, schienen, in Karln und Adrian, sich einander brüderlich zu umarmen; und der gefeyerte Triumphator ahnete gewiß nicht, — konnte nicht ahnden, — alle die Erniedrigungen, welche seinen künftigen Nachfolgern, von der ihm jetzt so traulich dargereichten Hand des Statthalters Christi, wie-

verfuhren: wenigstens finden wir in der merkwürdigen, und von den zeitigen Geschichtschreibern so ausführlich geschilderten, Zusammenkunft des Kaisers und des Pabstes, auch nicht einen Zug von Neid oder Rangsucht des einen gegen den andern. Auch scheint die ungeheuchelte Erkenntlichkeit des Pabstes gegen seinen siegreichen Beschützer, und Karls religieuse Ehrfurcht gegen den ersten Bischof der Christenheit, jeden Gedanken an eine solche Eifersucht zu verbannen.

Ist aber eine Vermuthung erlaubt, so würde ich sagen, daß Karl sich bey dieser außerordentlichen Ceremonie, so wie in seinem ganzen Verhältniß gegen den Pabst, immer ohngefähr so betrachtet, und den Grad des gegenseitigen Ansehens, nach einer dunkeln Idee, so bestimmt habe, wie der israelitische König David sich gegen den Hohenpriester des Volks Israel verhielt. David, dessen Namen Karl, wie wir künftig sehen werden, in der von ihm gestifteten Gelehrten-Akademie, sich selbst beylegte; mit welchem Pabst und Bischöfe, in ihren Briefen an ihn, ihn so oft verglichen; dem er durch seine blutigen Kriege und sieggekrönte Eroberungen so treffend ähnlich war; der selbst so sehr Gönner und Günstling der israelitischen Priesterzunft und des Hohenpriesters war; und dessen Vorbild ihm daher auch, in Rücksicht seines Verhältnisses gegen den Pabst, am meisten vorschweben mußte.

Eine genauere Parallele des Betragens des fränkischen Monarchen gegen die Päbste, mit dem des jüdischen Königes gegen den Hohenpriester, in einigen der kritischesten Lagen, würde meine Vermuthung rechtfertigen.

Aber ich überlasse es dem Leser, diese Parallele selbst auszubilden, die ihn, in dem verwirrten Streit der Geschichtschreiber und Diplomatiker über den Rang, den Karl sich selbst in Rücksicht des Pabstes angewiesen, wahrscheinlich sichrer leiten wird, als jener ihre kleinliche Fragen und Untersuchungen, ob der fränkische Monarch dem römischen Bischofe zur Rechten oder zur Linken gegangen? ob jener diesen, oder dieser jenen zuerst umarmt? u. d. gl.

Aber gewiß ists, daß Karl, wegen des ihm vorschwebenden alt-testamentischen Musters, wegen des so lebhaften und wiederholentlich aufgerufenen Gefühls, der Beschützer und Vertheidiger der Päbste, nicht aber ihr Geschöpf, zu seyn, und endlich auch wegen des ihm überall eigenthümlichen Hochgefühls, sich unmöglich unter dem Pabst glauben konnte; und eben so gewiß ist es, wie wir in der Zukunft besonders darthun werden, daß er auch wirklich die weltliche Macht, als über die geistliche erhaben, wenigstens jene als durch diese geheiliget, diese aber zum Schutze jener verpflichtet, und eine die andre, jede aber nur in ihrer Gattung, begränzend, gedacht hat.

Noch eine Anmerkung, die mir hier nicht am unrechten Orte zu stehen scheint.

Das Schwert der Franken oder der Teutschen, unzertrennlich im Bunde mit der Herrschaft der heiligen Meinungen Roms, würde nicht ermangelt haben, die ganze Christenheit zu einer Universal-Monarchie zu erheben, und ein größeres, und zugleich (eben durch Religion) inniger und harmonischer verbundenes Weltreich zu stiften, als die Pompejen und Cäsare dem Capitol jemals erobert hatten.

Denken wir uns aber eine Hierarchie, realisirt nach dem Grundsatz, der aus der menschenfreundlichsten und erhabensten aller Sittenlehren, der Sittenlehre des Gottversöhners, unmittelbar abfließet, und den er selbst, vielleicht nur wegen der Oberherrschaft der kriegerischen Römer über die Juden, nicht grad' heraussagte, den Grundsatz: daß Christen nicht gegen ihre Glaubensgenossen, und also auch nicht christliche Könige gegen christliche Könige*) Krieg führen dürfen; denken wir uns, sag' ich, eine Hierarchie, realisirt nach diesem Grundsatz, und ein ganzes Weltreich dieser Hierarchie unterworfen, und mit allen seinen Unter-Fürsten

---

*) Denn Krieg gegen Angriffe roher und unchristlicher Völker müßte allerdings erlaubt geblieben seyn.

unverbrüchlich an diesen Grundsatz gebunden; welche Idee!

Die Verwirklichung dieser Idee würde die europäische Christenmenschheit, um einige Jahrtausende früher, von dem schrecklichsten aller Uebel, welches sie noch fortdauernd zerfleischet, und ihrer Vervollkommnung ohne Zweifel die unbesieglichsten aller Hindernisse entgegenstellt, würde sie von dem Kriege, wie durch einen allmächtigen Segensspruch der Gottheit, auf immer befreyet haben; da sie nun vielleicht noch Jahrhunderte und Jahrtausende darunter seufzen wird.

Das, was wir Aufklärung nennen, würde uns in einer solchen Hierarchie eben so früh, und, vielleicht noch früher, und nicht unter so gräßlichen politischen Zuckungen, wie nun, gekommen seyn.

Unterdeß Karl seine Waffen in Italien so siegreich führte, brechen die Sachsen, voll unversöhnlichen Hasses, indem sie durch Karls letzten Vertrag, und besonders auch durch die Zerstörung einiger religieusen Heiligthümer, nur mehr gereizt worden, in Franken ein, erobern und zerstören Strasburg, wo Karl eine Besatzung gelassen, dringen bis Frizlar vor, verwüsten und verheeren alles mit Feuer und Schwert (J. 774).

Ein dreyfaches Heer, welches Karl aus Italien

gegen sie anschickt, treibt sie zurück, und verfolgt sie bis in ihr eigenes Land. Bald kommt er selbst mit der ganzen fränkischen Kriegsmacht, schreckt und unterjocht alles, was ihm auf dem Wege liegt, und dringt bis an die Oder vor. Ost- und Westphalen unterwerfen sich ihm, und geben Geiseln.

Der Schreck von Karls Namen, seine neuen Siege in Italien, die Uneinigkeit der sächsischen Völkerhorden untereinander, und besonders auch ihre schlechte Bewaffnung, (ihr Land war ohne Eisenwerke und Waffenfabriken, und sie hatten daher auch keine eiserne Panzer, wie die Franken, denen aber Karl alle Ausfuhr eiserner Waffen untersagt hatte); alles dies erleichterte den Franken ihre Siege, und vereitelte jedes kühne Wagstück der Sachsen zur Wiedererlangung ihrer Freyheit.

Für jetzt begnügt sich Karl mit allgemeinen Versicherungen der Sachsen von Unterwürfigkeit und Treue; oder vielmehr, — er muß sich damit begnügen, — ohne ihnen härtere Bedingungen vorzuschreiben. Denn in Italien hat der Herzog von Friaul, Rotgaud, einer derjenigen, die durch Karls longobardische Eroberungen sein Vasall geworden, sich mit verschiedenen Städten des ehemaligen Reichs des Desiderius verbündet, und ein beträchtliches Heer versammelt.

Mit dem Kern seiner ausgesuchten Mannen fliegt Karl von der Weser nach der Lombardey

herüber, schlägt die Aufrührer, erhält den Herzog selbst gefangen, und läßt ihn, dem Gesetz des fränkischen Lehngerichtes gemäß, zur Strafe des Meineids, enthaupten (J. 778).

Das strenge Gesetz verkündiget die Tapferkeit des Volks, von dem und für welches es entworfen ist; denn wahre Tapferkeit haßt nichts so sehr als Feigheit und niedrige Treulosigkeit.

Von der blutigen Wahlstatt in Italien rufen den Sieger neue Fortschritte der Sachsen nach Teutschland zurück: er kömmt, und zwingt ihnen einen Frieden ab, den er auf der Reichsversammlung in Paderborn den Vornehmen und dem Volke der sächsischen Nazion nach allen Bedingungen vorschreibt.

Diesem gemäß behalten sie Verfassung, Gesetze und das Recht, sich auf Landtägen zu versammlen, erkennen Karln für ihren Oberherrn, und geloben, seinen Anstalten zur Ausbreitung der christlichen Religion keine Hindernisse in den Weg zu legen, welche auch ein Theil der Nazion schon angenommen hatte. Wenn einer oder der andere diesen Bedingungen zuwider handelt, soll er seines Eigenthums und seiner persönlichen Freyheit verlustig, und aus dem Vaterlande verstoßen seyn.

Durch diesen so bestimmten und feyerlichen Vertrag glaubt nun Karl die Nazion der Sachsen dem Gehorsam seines Scepters auf immer gesichert, dem Christenthum einen ungehemmten Fortgang in ihrem

weiten Lande bereitet, das fränkische Reich vor einem seiner lästigen Gränz-Nachbarn auf immer beruhigt, und sich selbst von einem der unruhigsten Feinde befreyt zu haben.

Wir werden nur zu bald sehen, daß seine Ueberredung ihn gewaltig täuschte!

Indem Karl eine Nazion in Gehorsam nimmt, ruft ihn, noch auf der Reichsversammlung zu Paderborn, eine andere zum Beystande gegen einen übermächtigen Unterdrücker.

Seit mancher Zeit schon glich die arabische Monarchie einer regellos-zusammengethürmten Felsenmasse, deren einzelne Stücke nach und nach sich von selbst losreißen, und abgesonderte Klippen bilden. Sie war in verschiedene, von dem Groschalifen nur dem Namen nach abhängige, kleinere Staaten zerstückelt, unter denen der stärkere immer den schwächern zu unterjochen, und seinen Nachbar zu überwachsen strebte. Dies war unter andern insbesondere der Fall in Spanien: wo zwey der von einem mächtigeren Nebenbuhler gedrückten Unter-Chalifen den kühnen Entschluß faßten, einen christlichen Monarchen gegen ihren muhammedanischen Feind zu Hülfe zu rufen. So weit war der Ruf von Karls Thaten erschollen!

Nicht minder kühn, als diese Anmuthung an

Karln von Seiten der Araber, war Karls Zustimmung zu ihrem Gesuch, in einem Jahrhundert, wo Krieg gegen die Ungläubigen als heilige Pflicht eines christlichen Fürsten, angesehen ward. Auch hatte Karl wirklich Bedenklichkeiten. Aber die Vorstellung, durch diese Verbindung den Christen, die unter den Ungläubigen in Spanien lebten, einen erträglichern Zustand zu verschaffen, söhnte die Hoffnungen des Eroberers mit den Besorgnissen des Christen aus.

Mit zwey Heeren geht er über die Pyrenäen (J. 778), setzt die unterdrückte Fürsten in ihre Rechte ein, läßt sich von seinen Beschützten bloß die Lehnspflicht leisten, und behält für sich den Landstrich von den Pyrenäen bis zum Ebro, den er, unter dem Namen der spanischen Gränzmark (Marcha Hispanica), mit dem fränkischen Reich vereiniget. Eben so vergißt er aber auch nicht seiner christlichen Glaubensgenossen: er erhält für sie die Freyheit von den Abgaben, welche unter der muhammedanischen Regierung alle nicht-muhammedanische Unterthanen entrichten mußten.

Leicht wär's dem Siegreichen gewesen, tiefer in Spanien vorzudringen, wo die plötzliche Erscheinung eines so berühmten Eroberers keinen geringen Schreck verbreitet hatte. Aber Karl mußte nur zu sehr fühlen, daß es nach so vielen und weitläuftigen Eroberungen Zeit war, mehr die eroberten, und, wegen

der

der Neuheit des Gehorsams, seiner Herrschaft lange noch nicht genug gesicherten Staaten zu beschützen, als sein Reich mit neuen zu vermehren. Ueberdem würde sein tieferes Vordringen in Spanien und längeres Verweilen daselbst, die Sachsen, denen er unter allen von ihm bezwungenen Völkern am wenigsten trauen durfte, nur zu neuen Unruhen und Feindseligkeiten gegen ihn gereizt haben; welches auch in der That der Fall war.

Ursache genug, um Karls weise Mäßigung seines Eroberungsgeistes gegen diejenigen Schriftsteller zu rechtfertigen, die ihn bey diesem spanischen Feldzuge einer unpolitischen Selbstvergessenheit beschuldigen, oder auch es tadeln, daß er seine Eroberungsplane nicht mit Spaniens Unterjochung begann, wo herrschende Uneinigkeit der arabischen Fürsten ihm die glücklichste und schnellste Siege zu verbürgen schien.

Aber der große Eroberer hatte, wie viele andere seines gleichen, vielleicht nie einen bestimmten Eroberungsplan. Drang der Umstände, feindliche Angriffe, und zufällige Verbindungen der Dinge, leiteten ihn, wie's seine Geschichte beweist, von Krieg zu Krieg, von Eroberung zu Eroberung. Kluge Benutzung der Umstände war sein einziger Plan, und das Glück der Ausführug ersetzte die Unvollständigkeit des Plans, oder den gänzlichen Mangel desselben.

Er ging also mit dem Heer nach seinen Staaten zurück. Aber auf eben diesem Rückzuge erlitt er den größten und kränkendsten Verlust, den er in allen seinen Feldzügen jemals erlitten hat.

Der Nachtrapp des Heers findet sich eben mitten in den engen, von steilen Bergen umschlossenen Pässen der Pyrenäen, als plötzlich auf den Höhen feindliche Völker sich zeigen, die, selbst leichtbewaffnet, und sicher vor allem Angriff, auf die, unten in schwerer Rüstung einherziehende, Franken Pfeile herabschießen, Spieße werfen, Steine und Felsstücke schleudern, so, daß nur wenige der tapfern Franken dem schmachvollsten Tode entkommen; um so viel schmachvoller, da sie, unter diesen verzweifelten Umständen, von ihrer Tapferkeit nicht den geringsten Gebrauch machen können, und, mit all ihrem Muth, wie gebundene Opferthiere, von ihren Mördern den Tod erdulden müssen.

So starben die tapfern Kriegerschaaren, die siegreichen, aber hier leider! ungebrauchten Waffen in der Hand, mit welchen sie so viele Völker bekämpft und geschlagen hatten. So starben die Eckharte, die Anshelme, die Rutlande (Roland), diese Helden im Heere, Karls Diomeden, Ulyssen und Achillen, und zum Theil — seine Blutsverwandten!

Das Schauerliche und Schmachvolle der Niederlage, so wie das Neue und Romantische

dieses spanischen Feldzuges, ward der ausschweifenden Einbildungskraft damaliger und nachheriger Dichter und Legendenschreiber ein willkommener, unerschöpflicher Stoff, an welchem sich die Provenzaldichter und Troubadours in Frankreich, die Ministrels in England, die Minnesänger in Teutschland, nicht müde reimen, und den die Turpine nicht genug mit Wundern und Abentheuern ausschmücken konnten.

Die Urbilder und Muster aller Ritter und Ritter-Sitte des gesammten Neu-Europa's, waren jene in den Roncevalischen Gebirgen erschlagene Helden; und Karls Feldzug gegen die Saracenen ward das von Mönchen und Päbsten der Folgezeit immer angeführte, nie genug gerühmte Vorbild des Kampfes christlicher Monarchen gegen die Ungläubigen: in den Kreuzzügen, (dieser unseligen Nachahmung jenes fränkischen Feldzuges,) waren Karl und seine Helden das Losungswort. Kurz, dieser Feldzug gegen die Saracenen, durch die blutige Niederlage ohne Zweifel am meisten merkwürdig, glänzet als der berühmteste der vielen, die der große Eroberer je unternommen. Es war, kann man sagen, der trojanische Krieg der mittlern Zeiten, und von keinem geringern Einfluß auf die Ritter-Epoche Neu-Europa's, als dieser auf die Helden-Epoche Griechenlands.

Karls tiefster Gram ehrte die Helden, deren schimpflichen Tod er, zu seiner innigsten Kränkung, fast ungerochen lassen mußte; indem die feindlichen Völker, welche ihm jene unselige Niederlage verursachten, sich sogleich wieder in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen, und, wie Karls Lebensbeschreiber, Eginhard, sich ausdrückt, ohne eine Spur von sich zu lassen, zerstreuet hatten. Doch gelang es ihm, den Anstifter dieses verrätherischen Ueberfalls seiner gerechten Rache zu opfern.

Lupus nämlich, Herzog von Gascogne, ein Abkömmling der Merovinger, ehemals unabhängig, der Karls Uebermacht aber zur Abhängigkeit gezwungen, hatte, zu ohnmächtig, Karls Heer selbst anzugreifen, jenes Gesindel aufgereizt und zum Theil selbst angeführt, welches den Nachtrupp überfiel.

Er ward, da er dem ergrimmten Karl lebendig in die Hände gerieth, als verrätherischer Lehnsmann gehängt; eine Strafe, würdig einer so kleinlichtückischen Seele, und überdem durch das fränkische Gesetz selbst festgesetzt.

Karls gerechter Ingrimm, sein tapferes Heer, welches für den schmählichen Tod seiner tapfern Mitkämpfer blutige Rache forderte, die Verwandten der Erschlagenen, verlangen ein solches Opfer; und die grausame Hinterlist des Verräthers entadelte in ihm den Abkömmling der Könige zu tief, als daß Karl

über dem Königssohn den Missethäter hätte vergessen können; welches ihm gleichwohl einige grübelnde Geschichtschreiber zur Last legen wollen.

Ungeachtet aber Karl noch auf seinem Rückzuge (J. 799) aus Spanien Nachricht von neu-ausgebrochenen Unruhen in Sachsen erhielt, so begnügte er sich doch für jetzt, bloß die Mannen in den östlichen Provinzen seines Reiches gegen die Sachsen aufzubieten, und begab sich mit seiner Gemahlinn und Kindern nach Italien, wo er, als König der Longobarden, zu Pavia einen Reichstag hielt; wahrscheinlich, um mit den großen Beamten des Reichs für die neu-einzurichtende Staatsverwaltung Maaßregeln abzusprechen, die, wie wir wissen, wegen des seltenen Gebrauchs der Handschrift und wegen des Mangels so vieler andern Erleichterungsmittel des Verkehrs zwischen Menschen und Ländern, von den Verhandelnden damals meistentheils nur mündlich genommen werden konnten.

Ueberdem scheint es nothwendig und heilsam gewesen zu seyn, daß Karl sich einmal als longobardischer König den neuen Unterthanen in seiner vollen Würde zeigte, und alle seine Rechte ausübte; indem die vielleicht noch nicht genug gesicherte Treue derselben, durch seine persönliche Gegenwart, und besonders auch durch eine solche feyerliche Ausübung der Majestätsrechte, wahrscheinlich mehr, als durch neue Siege, befestiget werden konnte; beson-

ders, da Karls Leutseligkeit und würdevolles persönliches Ansehen ihm immer den günstigsten Eindruck auf die öffentliche Volksmeinung verbürgten.

Mehrere Ziele auf Einem Wege erreichend, begiebt er sich mit seiner Familie von Pavia nach Rom, und läßt hier den zweyten seiner Söhne zum König von Italien, den dritten zum König von Aquitanien durch den Pabst salben: (J. 781.) beyde Prinzen schickt er, jeden nach dem ihm bestimmten Königreich, um hier die Sitten, Sprache, Gesetze und Gebräuche des Landes zu erlernen: zugleich giebt er ihnen geschickte Führer mit, die ihre Unerfahrenheit leiten und berathen sollten.

Man hat Karln unverzeihlicher Nachläßigkeit gegen das Schicksal der von ihm gestifteten Monarchie nach seinem Tode beschuldiget, und diese Nachläßigkeit nicht etwa durch sein thaten-volles Leben und durch die unaufhörlich-zerstreuenden Abrufungen von jedem Geschäft voll anhaltender Sorge und durchdachter Planmäßigkeit, zu entschuldigen gesucht; sondern ihm sogar sträfliche oder wenigstens kleinliche Bewegungsgründe eines solchen Benehmens untergelegt, Bewegungsgründe des Neides, der Eifersucht auf seine eigne Größe, als des einzigen, all-überragenden Mannes seines Jahrhunderts, dem niemand in der Folge gleich kommen sollte.

Aber sehen wir hier nicht offenbar, daß der große Mann seine Gedanken auch auf die Zukunft lenkt?

daß er die Prinzen, welche er zur Beherrschung der Staaten nach seinem Tode bestimmt hat, frühe zu ihrem großen Beruf leiten, und sie zweckmäßig dafür bilden will? Oder gab es damals eine zweckmäßigere Prinzen-Erziehung, als frühe Gewöhnung des Fürsten an sein Volk, des Volks an seinen Fürsten, und gegenseitige Vertraulichlichkeit beyder unter einander? als frühe Bekanntschaft mit den Gesetzen, Bedürfnissen und allen Verhältnissen des Landes, welches er einst regieren soll?

Daß Karl jedem Prinzen einen eigenthümlichen Führer zur Seite giebt, beweist genugsam die Vorsichtigkeit des Vaters, die Weisheit des Fürsten: und wenn entweder Fähigkeit, oder Charakter des Führers oder der Gefährten dem Endzweck nicht zusagten; so lag die Schuld wenigstens nicht an Karl.

Höchst wichtig und fruchtbringend für Karln, für seine Regierung und für die Kultur Europens, war die Bekanntschaft, welche er auf dieser Reise in Italien mit Alcuin und andern Gelehrten machte; und die er in jedem friedlichen Augenblick für sich und für den Staat so glücklich zu benutzen suchte. Aber darüber werden wir uns in der Darstellung seines Regierungscharakters insbesondere verbreiten. Denn die kurze Zeit der Ruhe von kriegerischen Unternehmungen, deren er seit der Rückkehr aus Spanien genoß, und die er mit den rühmlichsten Vorkeh-

rungen für das Wohl seiner Länder ausfüllte, ward bald wieder unterbrochen.

Bey dem Streifzuge eines Theils des fränkischen Heers gegen ein unruhiges slavisches Volk, Soraben genannt, ergreifen die Sachsen, statt dem Aufgebot gemäß, als Hülfsvölker zu Karls Mannen zu stoßen, verrätherische Waffen gegen diese: es kommt zum Treffen, und die Franken leiden eine der blutigsten Niederlagen, die sich besonders durch den Tod vieler Grafen und Hauptleute des fränkischen Heers auszeichnet.

Die Kunde von der verderblichen Treulosigkeit kömmt zu Karl, und plötzlich ist er mit einem mächtigen Heer mitten im Sachsen-Lande. Der gerechteste Unwille über die blutige Verrätherey der ihm so feyerlich unterworfenen Sachsen, gestattet ihm nicht, sie als feindliche Nazion zu betrachten, mit welcher er sich in Unterhandlungen einlassen könnte: sie sind ihm einzig Rebellen, befleckt mit der frevelhaftesten Verrätherey: die vornehmsten Sachsen sollen ihm Rechenschaft ablegen wegen des treulosen Aufstandes.

Wittekind, Herzog von Westphalen, den alle als den eigentlichen Urheber des Aufstandes anklagen, ist entflohn. Der erzürnte Monarch verlangt, daß ihm wenigstens alle erklärte Theilnehmer der Verrätherey ausgeliefert werden. Es geschieht: und vier tausend und fünfhundert Sachsen werden

auf seinen Befehl an Einem Tage, und in Karls eigenem Lager, bey Verden an der Aller, enthauptet.

Wenn man die Vertheidung selbst großer Männer nicht zu weit treiben muß; so ist es dem Geschichtschreiber schwer, bey diesem, in Karls Thatengeschichte einzigen Vorfall, der Sachwalter seiner Menschlichkeit zu seyn. Viertausend und fünfhundert wehrlose Menschen, an Einem Tage, auf Befehl des Siegers ermordet!! Welches Blutbad!

Aber, könnte man vielleicht sagen, war nicht jeder der Hingerichteten ein durch das Gesetz selbst verurtheilter, todeswürdiger Missethäter? mußte einem so wiederholentlich und so blutig-treulosen Volk, wie die Sachsen sich gegen den fränkischen Monarchen gezeigt hatten, nicht ein abschreckendes Beyspiel aufgestellt werden? Und mußte Karl nicht vielleicht dem Racheruf seiner Krieger für hinterlistig-getödtete Mitgefährten, der Verwandten für ihre Freunde, nachgeben? Konnte einem durch unaufhörliche Kriege an Mord und Gemetzel gewöhnten Eroberer der Anblick der Ermordung von fünftehalbtausend todeswürdigen Missethätern (denn das und nichts anders — waren sie in den Augen des rache-athmenden Monarchen) schrecklicher seyn, als der Anblick der Ermordung von eben so vielen Feinden auf dem Schlachtfelde, die ihn nie gekannt, die ihm nie Unterwerfung geschwo-

ren, die ihn nie beleidigt, und keine Schaaren treuer Unterthanen verrätherisch umgebracht hatten?

Die Römer vermieden eine solche unmenschliche Niedermetzelung sträflicher Verbrecher in Masse dadurch, daß sie immer den zehnten Mann aushuben *) und dem Tode überlieferten. Und in der That! solche einzelne Hinrichtungen, deren traurige Opfer durch den Zufall der Reihe, wie durch die unerbittliche Hand des Todes selbst, gewählt zu werden scheinen, haben etwas außerordentlich-schauriges: indem wegen des Zufalles der Wahl, alle wenigstens die Schauer des Todes (oft schrecklicher als der Tod selbst) erfahren müssen. Allein der Urheber oder Vollzieher einer solchen Strafe scheint, durch diese dem Zufall übelassenen Wahl der Opfer derselben, einen wesentlichen Theil der Verhaßtheit der Handlung selbst von sich abzuwälzen. Dagegen die Hinrichtung in Masse die Zuschauer mit Abscheu, mit physischem und moralischem Ekel erfüllt, und dem Urheber derselben die ganze Last des Unmenschlichen der Strafe und der Grausamkeit des Strafenden zugleich aufbürdet.

Die Priester, deren einige Karl immer im Lager bey sich hatte, hätten vielleicht am ersten, als die geweihten Diener des Gottversöhners, die Schrecken des Blutbades wenigstens mildern, und — etwa zu

---

*) Dies nannte man decimatio.

einer der Decimazion ähnlichen Strafe der Verbrecher rathen können. Aber Priester und Krieger damaliger Zeit unterschieden sich kaum durch ihre Beschäftigungen: (bekanntermaßen kämpften Bischöfe, Aebte und Mönche im Heere mit) vielweniger aber durch ihre Gesinnungen. Ueberdem wären ja, wie wir schon oben sagten, nach den Dogmen der Mönchsreligion, alle, die dem Christenthum widerstrebten, und noch mehr, die von dem schon angenommenen Christenthum wieder abfielen, todeswürdige Verbrecher; die also als verrätherische Krieger, der Priester, selbst auch Krieger, vielleicht zwiefach verdammte.

Nach allem aber muß der Geschichtschreiber diese Mordgeschichte in Karls Lager, als die mit Blut geschriebene Stelle, in dem Leben des fränkischen Monarchen anzeichnen, deren Inhalt laut die ganze Barbarey des Zeit-Charakters spricht.

Mag man aber Karln wegen dieser Handlung entschuldigen oder verdammen, oder bemitleiden: staatsklug war sie nicht. Der Mord in Masse, verübt an einer solchen Menge ihrer wehrlosen Brüder, empörte selbst die Einbildungskraft der Barbaren, die jede Art von Grausamkeit überall eher, als an wehrloser Tapferkeit verübt, ertragen. Einmüthig, wie sie noch nie waren, mit einem Trotz, einer Wuth, wie sie bis dahin nur theilweise gezeigt hatten, ergriffen alle sächsische Völkerhorden die

Waffen gegen die Franken, entschlossen, gradezu in Franken selbst einzudringen. (J. 783.)

Karl geht ihnen, noch ehe er sein ganzes Heer versammlet hat, mit einem Theil entgegen, man schlägt bey Thietmelle (wahrscheinlich Detmold): die Sachsen müssen sich zurückziehen. Aber auch der Sieger, nicht trauend seiner kleinen Anzahl und dieser Erbitterung des Feindes, geht, ohne den erhaltenen Sieg weiter zu verfolgen, nach Paderborn zurück. Hier schließt er sich den andern Theil des Heeres an, hängt sich den Sachsen an die Ferse, und schlägt sie in einer, für sie und für ihn blutigkostbaren, Schlacht. So fest standen die tapfern Sachsen noch nie! so klug-entworfen, so einmüthig-befolgt waren ihre Operazionen noch nie! Man sah's ihnen an, daß sie gegen einen Beleidigten, und für die schrecklichste Rache fochten.

Aller Bemühungen ungeachtet, welche Karl mit der ihm eigenthümlichen kriegerischen Emsigkeit in diesem und dem folgenden Jahr anwandte, weiter in Sachsen einzudringen, gelang es ihm nicht. Endlich, gegen das Ende des Jahres, faßte er nothgedrungen den kühnen Entschluß, den Krieg den Winter hindurch fortzusetzen: wozu sich das Heer immer nicht ohne Schwierigkeit, diesmal aber, vielleicht besonders aus Furcht schrecklicheren Unheils von dem rache-schnaubenden Feind, doch bequemte.

Von der einen Seite sucht er den Feind durch

unaufhörliche Streifereyen zu ängstigen, deren alles-verheerende Grausamkeit diesem die Rache des Siegers um so viel furchtbarer machen soll: von der andern Seite unterhandelt er friedlich mit den Vornehmsten des Volks: es gelingt ihm, die meisten zu gewinnen. Selbst der wiedergekommene Wittekind, dieser Hauptanstifter des sächsischen Abfalls, nebst einem andern Anführer, stellet sich, nach erhaltener Sicherheit, vor Karln in Frankfurt, und beyde lassen sich taufen. Das Volk ergiebt sich, wie seine Führer. Die neuen Friedensbedingungen sind keine andern, als die bey dem letztern Vertrag zu Paderborn.

Karl hat zu gefährlich erprobt, was Sachsen-Tapferkeit, gespornt durch glühende Rachsucht, vermag: seine tapfern Krieger selbst vielleicht sind es müde, mit einem so unbezwinglichen, und zugleich so armen Volk, einen nicht minder blutigen, als unbelohnenden Kampf fortzusetzen: die Staatsklugheit des Regenten bändiget den Inngrimm des Eroberers: er wagt es nicht, die einmal und höchst gefährlich gesprungene Saite höher zu spannen. Welche Kränkung für den stolzen Karl, der die Sachsen zu vertilgen gedroht hatte, den Urheber ihrer wiederholten Verräthereyen (Wittekind) an seinem Hofe frey herumgehen zu sehn! ihn, an dessen minderstrafbaren Mitschuldigen er so gräßliche Rache genommen hatte.

Karls gezwungene Mäßigung hatte wahr-

scheinlich noch eine andre Ursache, nemlich eine gegen ihn angesponnene Verschwörung, die, nach Eginhards starken Ausdrücken, nicht gefahrlos gewesen seyn muß.

Der Adel in Ostfranken war, heißt es, vorzüglich darin verflochten. Vielleicht empörten ihn die drückende und nie ermüdende Kriegsdienste; überdem aber deuten die Geschichtschreiber an, daß Fastradens, (Karls Gemahlinn,) stolze und herrschsüchtige Gemüthsart Mitveranlassung dazu gewesen, die ihn zu verschiedenen Handlungen, besonders gegen einige Großen des Landes, verleitete, welche seinem Character und seiner Staatsklugheit gleich stark entgegen liefen.

Die Hauptabsicht der Verschwörer war auf Karls Ermordung gerichtet, und man dürfte daher schließen können, daß weniger Politik, als persönliche Rachsucht, sie geleitet; wie dies auch der eben angeführte Wink von Fastraden wahrscheinlich macht.

Die Verschwörung ward entdeckt. Ein Graf Hartrad, der Anstifter derselben, nebst einigen der vornehmsten Mitverschwornen, wurden, der damaligen Sitte gemäß, geblendet, die übrigen aus dem Reiche verbannt.

Auch die Thüringer erhuben laut ihre Stimme über das drückende Joch der fränkischen Herrschaft, und mischten in die Klagen drohende Winke von kühner Losreißung. Dem wachsamen Monarchen

entgehn die Laute der Unzufriedenheit nicht. Er überredet, er schreckt die Vornehmsten des Volks zu dem schuldigen Gehorsam. Doch müssen sie, auf seine Vorschrift, nach Rom und nach berühmten Kirchen anderer Oerter gehen, um über den wunderthätigen Gebeinen der Heiligen einen neuen Eid der Treue zu schwören.

So suchte man der groben Sinnlichkeit das Unsichtbare zu versichtbaren, und den schwachen Glauben an eine übersinnliche Gottheit durch Erschütterungen der Einbildungskraft, vermöge der Gebeine ihrer frommen Diener, zu stärken! Die rächende Gottheit könnten sie, dachte man, leicht durch Meineid zu täuschen wähnen! von den heiligen Gebeinen müßten sie, wegen der ihnen beywohnenden thätigen Wunderkraft, auf der Stelle Rache des Meineids fürchten.

Ein Zug, tief-charakterisch für die barbarische Religiosität, oder besser, religieuse Barbarey des Jahrhunderts!

Auf der Rückreise von diesen heiligen Oertern, wurden die thüringischen Gesandten, sagt ein glaubwürdiger Geschichtschreiber Karls, bey Worms angehalten, ihrer Augen beraubt, aus dem Lande verwiesen, und ihre Güter eingezogen. Vielleicht wußte Karl, vielleicht befürchtete er auch nur, neue Treulosigkeiten der Thüringer: und opferte die Anführer des bevorstehenden Aufruhrs den unvermeid-

lichen Uebeln des wirklich-ausgebrochenen, Wenige für Viele, auf. Staatskluge Grausamkeit! nur mit zu häufigen Beyspie en der Geschichte belegbar! aber nimmer zu rechtfertigen vor dem Richtstuhl des Sittengesetzes und der Menschlichkeit! Doch wer verbürgt uns die volle Wahrheit dieser Thatsache, die nur einen einzigen Geschichtschreiber zum Gewährsmann hat? Vielleicht täuschte ihn, wie oft gewöhnlich, eine neidische Volkssage von Regenten! Ist sie aber wahr, so bildet sie einen nicht auszulöschenden schwarzen in den Fleck Charakter unsres Helden.

Nunmehr hat Karl eine zeitlang Frieden: aber in Italien hat ein Herzog von Benevent, den er, durch die longobardischen Eroberungen, zu seinen Vasallen rechnet, seinen mächtigen Staat (er begriff drey Viertel von Neapel) seit einiger Zeit als unabhängiger Fürst zu beherrschen angefangen: der Reichthum des Landes, die starke Bevölkerung, die Entfernung von Karls Erbstaaten, vielleicht auch gehoffter Beystand von seinem Schwager, dem Herzog von Bayern, Tassilo, scheinen ihm den glücklichen Ausgang seines Unternehmens zur Abwerfung des fränkischen Jochs zu sichern: und die Anmuthungen seiner herrschsüchtigen Gemahlin, einer Tochter des ehemaligen Königes Desiderius, welcher vielleicht

leicht das Vertrauen auf die Theilnahme der Longobarden für die Tochter ihres rechtmäßigen Königes, ein neuer Grund stolz-kühner Hoffnung war, spornen ihn nur desto mehr.

Karls lange Zögerung gegen seine immer höher steigende Anmaßungen täuschen den Herzog von Benevent mit neuer Sicherheit. Allein der fränkische Monarch nimmt des günstigen Augenblicks wahr, wo er sich ohne anderweitigen Feind fühlt; führt sein Heer im Herbst (J. 786.) bis in die Gegend von Florenz und Rom, wo er es den Winter hindurch ausruhen läßt, um sogleich bey eintretender Frühlings-Milde mit unabgematteten Völkern den mächtigen Feind anzugreifen.

Herzog Aregis (denn so hieß der Beneventiner) ein besserer Regent als Krieger, wagt es nicht, sich Karln entgegenzustellen, verläßt seine Hauptstadt, und flüchtet sich nach der festverwahrten Stadt Salerno. Vor einer baldigen Uebergabe gesichert, wie er hier ist, sieht er mit blutendem Herzen die Verwüstungen seines glücklichen und blühenden Landes unter der Hand des Feindes, schickt Abgesandte mit Geschenken, und zwey seiner Söhne als Geißeln, mit Friedensvorschlägen an Karln, die besonders darin bestehen, daß er einen jährlichen Tribut bezahlen, und Karln in allem gehorsam seyn will. Karl geht sie ein, und Benevent ist eine Provinz der fränkischen Monarchie.

Der ausgezeichnete Wohlstand des Landes, zu welchem Karl sein eigenes Erbreich noch nicht einmal hatte emporheben können, die unblutige und frühe Unterwerfung des Fürsten, die vielen Klöster und Geistlichen des Herzogthums, deren Erhaltung der Pabst selbst ihm wahrscheinlich dringend empfahl, — alles dies scheint Karln zu den gelinden Maaßregeln bestimmt zu haben, die er diesmal, wieder alle Gewohnheit, gegen einen abgefallenen Vasallen nahm.

Der schon genannte Schwager des Beneventiners, Herzog Tassilo von Bayern, ein mächtiger aber kleinmüthiger Fürst, auch ein Vasall der fränkischen Monarchie, aber der Untreue verdächtig, hatte, nachdem Karl den öffentlich-Ueberführten schon verschiedenemale begnadiget, die Verwegenheit, ein Bündniß mit den Griechen und Hunnen (deren Wohnsitze an seine Staaten gränzten) einzugehen, mit welchen er dann gemeinschaftlich Karln überfallen wollte.

Des Monarchen Wachsamkeit konnte über die Entwürfe eines schon verdächtigen, und wie sein Betragen zeigt, stolz-vorlauten Fürsten nicht getäuscht werden; denn dieser hatte schon öfter seine eignen glücklichsten Plane blos durch Unvorsichtigkeit und zu frühes Kundmachen vereitelt.

Er ruft den Herzog zum Reichstage nach Ingelheim (J. 788.): dieser, entweder der Unschuld sich bewußt, oder auch überredet, man könne wenigstens keine gerichtlich-gültigen Zeugnisse von seiner

Untreue anführen, erscheint. Die Zeugen, eine Menge seiner Unterthanen, treten gegen ihn auf: er bekennt sich der Unvorsichtigkeit in Ausdrücken, aber nicht der Treulosigkeit, am wenigsten aber der Verbindung mit den Hunnen, schuldig. Die Zeugnisse für das Gegentheil überwiegen. Die ganze Versammlung verurtheilt den Abfälligen zum Tode: Karl schenkt ihm das Leben: der Herzog und seine Familie wandern ins Kloster. Bayern wird eine Provinz, und eine der treusten und gehorsamsten der fränkischen Monarchie.

Die Hunnen, eine in Ungarn streifende, aber furchtbare Nomaden-Horde, ihres gehofften Beystandes von Tassilo beraubt, oder vielmehr die, mit ihnen zu vereinende, Kräfte nunmehr gegen sie selbst gekehrt, (denn die bayrischen Truppen kämpften in dem fränkischen Heer) werden diesmal um so viel eher geschlagen und zurückgetrieben.

Aber zu gleicher Zeit beginnen griechische Feindseligkeiten in Italien.

Die Griechen, mit den Franken in Freundschaft, so lange diese keine Eroberungen in Italien machten, haßten diese nur desto entschiedener, als sie nun durch die Eroberung des longobardischen Reichs ihre eignen Herrschaft in Unter-Italien bedrohten. Zu sehr indessen sich ihrer Schwäche bewußt, suchen sie Karln durch Bande der Verwandschaft an sich zu knüpfen, und eine Heyrath zwischen Karls Tochter, Ro-

trude, und Irenens Mündel, dem jungen Kaiser Constantin, zu Stande zu bringen: eine Verbindung, welche Karls Ehrgeiz als Vater und als Fürst gleich stark zu schmeicheln und seinen politischen Entwürfen ein neues, ein unermeßliches Feld zu eröffnen scheinen konnte.

Wir werden in der Zukunft den fränkischen Eroberer, bey Gelegenheit des Antrags einer Ehe zwischen ihm selbst und der griechischen Kaiserin Irene, einer solchen Verbindung zwischen seiner Monarchie und dem constantinopolitanischen Kaiserthum, nicht abgeneigt, wir werden ihn sogar sich ernstlich darum bemühen sehn. Aber das Glück seiner Tochter wollte er, sagt die Geschichte, mit diesen politischen Vortheilen nicht verknüpfen. Vielleicht hatte der Vater eigenthümliche Familiengründe zu einer solchen Weigerung (wie wir dann künftig auch einige Vermuthungen darüber beybringen werden): höchst wahrscheinlich aber wollte und durfte er es nicht wagen, seine Tochter einem Thron anzuvertrauen, der wegen der unaufhörlichen Staatsumkehrungen in dem griechischen Kaiserthum immer wankend war, und wo er so leicht besorgen mußte, daß der ihm nur zu bekannte Charakter der grausamen und herrschsüchtigen Irene ihrem Mündel (wie sie's auch in der Folge that), und mit diesem zugleich seiner Tochter, das gewöhnliche Schicksal griechischer Prinzen und Prinzessinnen bereiten konnte.

So wie höfische Privatintriguen damaliger Zeit, wegen des um so viel einfacheren Mechanismus des bürgerlichen Lebens insbesondere, weit weniger geheim gehalten werden konnten, als in unsern Tagen: so wird Karl gewiß auch von Irenens neidisch-tückischen Gesinnungen gegen ihren Mündel gar wohl unterrichtet gewesen seyn: und mit Constantin's Sturz hatte der Vater — eine unglückliche Tochter, der Regent — neue politische Händel.

Wenn meine Vermuthung dieser Gründe von Karls Verweigerung einer Heyrath zwischen seiner Tochter und dem griechischen Thronfolger richtig wären; könnte man da noch an der moralischen Billigkeit und politischen Zuträglichkeit dieser Weigerung zweifeln?

Verzweifelnd, Karls Freundschaft durch eine Heyrath zu gewinnen, wollen es die Griechen mit der Gewalt versuchen, und, vereint mit dem Beneventer-Fürst, Aregis, den seine fränkische Abhängigkeit noch immer sehr drückt, auf ihn herstürzen. Aregis plötzlicher Tod verhindert diesen Entwurf. Seine Unterthanen, wahrscheinlich nicht einverstanden mit dem griechischen Bündniß, welches ihr verstorbener Fürst eingegangen war, ersuchen Karln, ihnen den ältesten Sohn desselben, Grimoald, den dieser seit der Eroberung von Salerno an seinem Hofe als Geißel behalten hatte, zum Fürsten zu geben: und Karl, obgleich gewarnt von dem Staatsklugen Pabst Adrian, unter

den gegenwärtigen bedenklichen Umständen, dem Sohn eines verdächtigen Vasallen nicht das mächtige Fürstenthum anzuvertrauen, wagt es dennoch, blos im Vertrauen auf den Charakter, und noch mehr auf die Dankbarkeit des jungen Prinzen: und sein Vertrauen täuscht ihn auch diesmal nicht. Grimoald besteigt den väterlichen Thron, erfüllt die Karln angelobte Verpflichtungen, schleift die Vestungswerke von Salerno, streitet für Karln gegen die mit seinem Vater einst verbündete Griechen, die etwa in seinen Staaten landen, und schlägt sie.

Nachdem Karl in der neuen Provinz Bayern, wegen der öffentlichen Staatsverwaltung verschiedene Einrichtungen in eigener Person getroffen; dann einen Streifzug gegen ein slavisches Volk, die Wilsen genannt (J. 789.), unternommen: so erhält er Gesandte von den Hunnen (J. 790.), mit denen er aber vergebens friedlich unterhandelt.

Einem so kühnen, zu Streifereyen und Verheerungen der grausamsten Art gewöhnten Volk, als die Hunnen waren, und die ihm durch die Eroberung von Bayern gefährlich nahe wohnen, kann er nicht eher trauen, als nachdem er es wenigstens bis zur Verzweiflung geschwächt hat.

Gefährlich, vielleicht der gefährlichste aller bis dahin von Karln geführten Kriege, schien dieser mit den Hunnen zu seyn — und zwar sowohl wegen der außerordentlichen Volksmenge und Ausbreitung der

Nazion, als auch besonders wegen der ihr eigenthümlichen Streitart, den Krieg zu Pferde zu führen; eine Streitart, zu welcher die Franken, deren allerkleinster Theil des Heers aus Reiterey bestand, durchaus nicht gewohnt waren: indem in allen ihren bisherigen Kriegen immer nur Fußvolk gegen Fußvolk stand.

Ueberdem aber mußte dies Volk, welches, nunmehr schon seit fast dreyhundert Jahren in Europa eingesessen, immer noch fortfuhr, fast einzig von der Plünderung benachbarter Völker zu leben, von einem über alle maaßen wilden Charakter seyn. Auch waren sie jetzt, und bis in das eilfte Jahrhundert, der Schrecken Europens.

Karls langer und behutsamer Aufschub dieses Feldzuges, seine fast dreyjährige Vorbereitung darauf, die Größe der Heersmacht, die er versammlete, beweisen genugsam, für wie gefährlich-wichtig er einen Krieg mit den Hunnen hielt!

Drey Heere auf einmal läßt er in Ungarn einrücken, und alle Schauer der Religion werden aufgeboten, die Kämpfer mit Muth zu beleben, und den Himmel selbst sich günstig zu machen. Drey Buß- und Bettage werden nach einander im Lager gefeyert; kein Gesunder darf, ohne besondere Erlaubniß des Priesters, Fleisch oder Wein genießen; man sammlet Almosen für die Armen; die Priester lesen Messe, halten feyerliche Prozessionen.

So geweiht, so versöhnt mit dem Himmel, soll der Krieger nur desto entschlossener dem Tode entgegen gehen; der, wenn er ihn trifft, eine gereinigte Seele der Ewigkeit überliefert. So reu- und demüthig erfleht, kann, wird die Gottheit (das hofft man) ihren Streitern den Sieg über die Feinde des Christenthums nicht versagen.

Selbst die Feldherren Roms machten von ähnlichen religieusen Festlichkeiten Gebrauch, um die Götter zu versöhnen, oder auch den Glauben ihrer Krieger an eine, ihnen gnädige, Gottheit zu befestigen: indem die Unterlassung gewisser Religionszeremonien sehr oft als die Ursache großer Landplagen oder erlittener Niederlagen angesehen wurde: wie denn oft die vorurtheilfreysten Menschen, wegen der äußersten Zufälligkeit und Ungewißheit des Ausgangs der Dinge, bey großen und entscheidenden Unternehmungen, die sie wagen, sich unwiderstehlich von gewissen abergläubischen Schauern ergriffen fühlen.

Das theologische Dogma von einer unmittelbar wirkenden Vorsehung nach alttestamentischen Begriffen, begünstigte diesen natürlichen Glauben aller rohen Menschen in den Gemüthern der Franken nur um so viel mehr; und Beyspiele aus der Geschichte des Volkes Gottes rechtfertigten, oder besser, erheischten jene feyerliche Reinigungen.

Eben so wußte sich aber auch die Schlauheit der Priester einen wesentlichen Theil des Sieges

zuzueignen, von dessen Gefahren sie doch frey waren: auf die Diener der Gottheit fiel wenigstens ein Theil des Segens der Gottheit zurück; ihre Gebete, ihre Messen, ihre Prozessionen, waren gleichsam die Zauberformeln für das Schwert des Kriegers.

Wenn es aber wahr ist, daß die Furcht vor dem Tode allein nur die Schrecken des Todes ausmacht: so dürften die durch alle jene heilige Ceremonien hervorgebrachte Erschütterungen der Einbildungskraft eben nicht als die schicklichsten Mittel zur Belebung des kriegerischen Muthes angesehen werden können: denn die Einbildungskraft, so lebendig, so einzig, auf die Gefahr geheftet, mahlt diese der Seele nur mit desto schauerlichern Bildern aus, die alles Kraftgefühl erkälten und tödten. Der Furchtsame wird dadurch offenbar nur noch mehr eingescheucht, der Tapfere an die Gefahr erinnert, an welche — nicht zu denken, ein Theil der Tapferkeit selbst ist.

Ich halte es für einen Zug von Karls Feldherrnweisheit, daß er diese religieuse Kriegsfestlichkeiten im Lager, — wenigstens nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, gebilligt, und noch weniger selbst angeordnet zu haben scheint. „Sic ordinauerunt sacerdotes nostri,“ sagt er darüber in dem Briefe an seine Gemahlinn Fastrade, die drey Bettage mochten ihm selbst zu viel dünken.

Sehr richtig! ein ernster Gedanke an die Gefahr macht bedächtig-entschlossen; lang ausgesponnen aber, nur zaghaft.

So geweiht und eingesegnet rückt das Heer dem Feind entgegen, und schlägt die Hunnen aus drey Verschanzungen heraus. Karl dringt bis ins Herz des feindlichen Landes über den Fluß Raab hinaus.

Aber eine verwüstende Seuche bricht unter den Pferden im Heer aus, und rafft den größten Theil derselben hin. Wahrscheinlich kam sie aus dem hunnischen Lager herüber, oder theilte sich diesem wenigstens mit. Der Winter kommt heran; der Feind hat die Franken fürchten gelernt; beyde Heere gehen auseinander, nur tapfrer entschlossen zu künftigen Wettkämpfen so erprobter Kräfte.

Entweder eingeschreckt, oder durch innere Zwistigkeit getheilt, wie wilde Völkerhorden mehrentheils pflegen, lassen die Hunnen Karln ein ganzes Jahr hindurch Ruhe.

Aber der fränkische Monarch hat nicht blos auswärtige, sondern auch einheimische Feinde; er hat sie so gar in seiner Familie.

Eine dem Herzen des Vaters nicht minder kränkende, als den Planen des Regenten gefährliche Verschwörung zettelt Pipin an, einer seiner unstandesmäßig erzeugten Söhne, im Bunde mit einigen fränkischen Unzufriedenen: nichts geringeres, als Karls Tod, und Erhebung des unächten Sohns

auf den, den rechtmäßigen Brüdern entrissenen Thron, ist das Losungswort der Verschwörer. Die Verrätherey wird entdeckt; Pipin und seine Mitschuldigen auf dem Reichstage zu Regensburg werden mit gerichtlicher Feyerlichkeit zum Tode verurtheilt. Die Empfindungen des Vaters mildern die Strenge des Gesetzes gegen den Sohn; dieser büßt sein Vergehen im Kloster, die andern dulden die verdiente Strafe (J. 792.).

Eben will er den unterbrochenen Feldzug gegen die Hunnen wieder eröffnen, als er die Nachricht erhält, daß Graf Theodorich, einer der von ihm geschätztesten Feldherren, indem er die in Friesland zusammengezogene Truppen zu ihm nach Bayern herüberführen will, von einer sächsischen Völkerhorde überfallen und geschlagen worden (J. 793.).

Die Besorgniß, daß die freche That eines Theils der Nazion den Aufstand der ganzen so wiederholentlich treulos befundenen, ankündigen oder auch nach sich ziehen könne, verbunden mit dem Verlust eines wichtigen Theils des gegen die Hunnen anzuführenden Heeres, zwingt ihn, den Zug von neuem auszusetzen, und sich zu begnügen, seine Heeresmacht dem Feinde blos gegenüber zu stellen, ohne zu schlagen.

Um aber nicht müßig zu seyn, sondern selbst in dieser für Krieger ungewöhnlichen Muße, sich den künftigen glücklichen Fortgang der Waffen zu sichern,

läßt er das Heer einen Kanal graben, durch welchen die Rednitz mit der Altmühl vereiniget werden soll, und vermittelst dessen er sich die eben so mühsame, als kostbare, Zufuhr erleichtern will.

Kunst und Wissenschaft des rohen Jahrhunderts langten nicht hin, um ein Werk von so zusammengesetzter Erfordernissen der Erfahrung, der Mechanik, und Hydrostatik, zu Stande zu bringen. Einen großen und den glorreichsten Theil ihrer Siege über die Natur, verdanken die Menschen der Schlauheit ihres Geistes, welche der Natur jene Siege hinterlistig ablauscht, nicht der Kraftmasse des Körpers, welche sie ihr abtrotzet.

Die wohlgemeinten Absichten des Regenten blieben unerfüllt; Regen, Fluth und Sturm zerstörten die Arbeiten des Heers; der Kanal kam nicht zu Stande.

Unterdeß breitet sich der Aufstand unter den Sachsen in Norden immer weiter aus; die Saracenen im Süden fallen in den fränkischen Theil Spaniens ein; die Hunnen in Osten stehen gerüstet dem Heer gegenüber. Karl braucht eine Menge Truppen, wie er sie selten gebraucht hat. Er versammlet einen Reichstag, auf welchem er mit den Vasallen seiner ausgebreiteten Monarchie darüber berathschlagt.

Den Sarazenen stellt er seinen Sohn Ludwig von Aquitanien entgegen, dem die unauf-

hörlichen innern Zwiste dieser Nazion einen glücklichen Fortgang der Waffen verbürgen; dem Heer gegen die Hunnen, die wahrscheinlich auch durch innere Zwiste weniger furchtbar geworden waren, giebt er seine mächtige Vasallen, die Grafen von Bayern und Friaul, zu Führern; er selbst stellt sich an die Spitze des Heers gegen die Sachsen.

Der Jahrszeit wegen werden die kriegerischen Operazionen noch ausgesetzt, und da, wie gewöhnlich, die Bischöfe und Aebte mit den weltlichen Vasallen des Reichs hier zugleich versammlet sind, so benutzt er die übrigen Monate, um eine seit mancher Zeit ausgebrochene theologische Streitigkeit zu berichtigen; und beruft zu dem Ende auch die Bischöfe und Aebte anderer Staaten: denn er schließt mit Recht, daß man in so verwickelten Fragen die Stimmen nicht blos wägen, sondern auch zählen müsse (vt ex multorum diligenti consideratione veritas catholicae fidei investigetur, so drückt sich Karl selbst aus); wie denn in Sachen der Volksreligion von je her die Zahl mehr, als das Gewicht entschied.

Der Philosoph neuerer Zeit lächelt über den Nebenbuhler der Alexander uud Cäsare, den er hier auf einmal in der Mitte disputirender Geistlichen erblickt, und den, wie sonst das Schicksal der Staaten, nun eine Streitfrage der mönchischen Scholastik beschäftiget.

Aber die Geschichte heißt den Philosophen die Wichtigkeit der Dinge an sich nicht mit ihrer zeitmäßigen oder geglaubten Wichtigkeit, und die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts nicht mit denen des achten, verwechseln.

Nach der damaligen innigen Berührung der weltlichen Macht mit der geistlichen in dem griechischen Kaiserthum, hingen, wie bekannt, wichtige Staatsrevoluzionen oft an einem veränderten Ausdruck des Glaubenssymbols, und nicht selten gab eine neue theologische Meinung dem Volke einen neuen Regenten: daher konnten neu-aufkommende Verschiedenheiten im Lehr-System dem christlichen Monarchen keinesweges gleichgültig seyn; wie denn auch der Unterricht in der Theologie ein wesentliches Stück damaliger (übrigens höchst ungeistiger) Fürstenerziehung war.

Da Karl überdem mit überzeugter Seele an die Religion glaubte, und von ihrer alles übertreffenden Wichtigkeit durchdrungen war, (wie wir dies weiter unten noch bemerken werden); so fügte sich von seiner Seite dem politischen Interesse das Interesse des Herzens hinzu.

Die erste der zu entscheidenden Fragen betraf die Gottheit Christi, in welchem höchst wichtigen Dogma ein spanischer Bischof mit seiner Gemeine von der gewöhnlichen Lehrmeinung abging.

Karl, fast nicht weniger empört gegen abgefallene Irrgläubige, als gegen abgefallene Vasallen, droht (so lauten die eigenen Worte seines Briefes an den ketzerischen Bischof und seine Gemeine), alle Gemeinschaft mit ihnen aufzuheben, nnd warnet sie, nicht ihre Seelen zu verderben durch falsche Lehre, deren Körper er (wir reden mit Karls Ausdruck) aus der Sclaverey (der Saracenen) errettet hätte.

Der irrgläubige Bischof, auf Ansuchen des Monarchen vom Papste selbst ernstlich ermahnt und bedeutet, widerruft, obgleich nicht ohne Bedenklichkeiten, seine Meinung, und kehrt dann wieder zu ihr zurück. Landesverweisung ist die Strafe der ketzerischen Hartnäckigkeit, in welcher er auch stirbt.

Die zweyte Frage ging die Verehrung der heiligen Bilder an, welche die so leichtsinnige, so lasterhafte Irene in dem griechischen Kaiserthum bis zur Anbetung trieb, und diese Anbetung durch ein Concilium feyerlich bestätigen ließ: seys aus unsittlich-abergläubischer Absicht, um ihr lasterhaftes Leben durch einen orthodoxen Glauben vor dem Volk und ihrem eigenen Gewissen zu übertünchen; seys um politischer Zwecke willen, um sich den Bilderanbetern, als der größeren Menge ihrer Unterthanen, und besonders auch den Geistlichen, beliebt zu machen, und zugleich einen wichtigen Schritt zur Vereinigung der römischen und

der griechischen Kirche zu thun, als wodurch die Griechen sich ohne Zweifel ihre immer ungewissere Herrschaft in Italien zu sichern glaubten; seys, wie es am wahrscheinlichsten ist, aus allen diesen verschiedenen Gründen zusammen.

Pabst Adrian, unendlich erfreut, eine von dem Stuhl in Rom schon lange abtrünnige Kirche in einem so wesentlichen Punct sich der abendländischen Dogmatik wieder anschließen zu sehen, schickt die Akten des von der Kaiserinn Irene gehaltenen Conciliums an seinen Freund Karl, um ihn von der glücklichen Uebereinkunft beyder Kirchen zu unterrichten.

Der fränkische Eroberer, als religieuser Mann, empört, daß ein so lasterhaftes Weib, als Irene (er haßte sie persönlich), über ein — wenigstens zweifelhaftes — Dogma der Kirche eigenmächtig entscheiden sollte; als schlichter, unfanatischer Germane, dem schwärmerischen Bilderdienste gar nicht günstig; als Politiker nur zu deutlich durchschauend die schlaue Absicht der feinen Griechen, die seinem Interesse gerade zu entgegen war, — durch den einen oder andern der genannten Bewegungsgründe ausdrücklich bestimmt, vielleicht durch alle zusammen dunkel geleitet, — übergiebt jene Akten den Bischöfen seiner Staaten zur Untersuchung, und läßt der Meinung und dem Wunsche des Pabstes schnurstracks entgegen, in einem mit auffallender

Bitterkeit geschriebenen Werke, die Entscheidungen des zweyten Nicänischen Conciliums, als dem Gebrauch und der Lehre der abendländischen Kirche zuwider, und das Concilium selbst für ungültig erklären.

Dies Werk allein (die Zeit hat es uns aufgespart) könnte den germanischen Kühnmuth der fränkischen Geistlichkeit und insbesondere Karls selbst, gegen die Aussprüche fremder Bischöfe und gegen die Meinungen des Pabstes so gar, beweisen.

Der Titel schon spricht die Kühnheit des Inhalts; er heißt: „Wider die Versammlung, die heimlich und frecher Weise in Griechenland gehalten ist, um den Bildern die Anbetung zu verschaffen."

(Daß Karls eigne Meinung und eignes Interesse die Entscheidung der fränkischen Geistlichkeit in dieser Sache wesentlich bestimmt haben wird, ist wohl schwerlich zu bezweifeln.)

Dieses Buch und ähnliche Schriften wider den Bilderdienst, nebst Karls eigenem Glaubensbekenntniß über diesen Punct, in der Hand, muß Angilbert, ein gelehrter und von dem Monarchen sehr geschätzter Geistlicher an seinem Hofe, sich dem Pabst Adrian in Rom vorstellen, und ihn dringend ersuchen, den jungen Kaiser Constantin für einen Ketzer zu erklären.

Von Irene war nicht die Rede, ungeachtet sie jenes Concilium zusammenberufen hatte: entweder weil Karl sie verachtete, oder weil dies Verdammungsurtheil des kaiserlichen Mündels zugleich das Verdammungsurtheil seiner Vormünderinn war.

Adrian, als Freund erstaunt über die Bitterkeit des Freundes, als Pabst über die Widersetzlichkeit eines sonst so treuen Sohnes der Kirche, versucht den Weg der Milde. Er schreibt gegen das von Karl herausgegebene Werk in einem sanften, väterlichen Ton; seine Wiederlegung, begleitet von den Einsprüchen des milden, überredenden, und, (was Karl hier auch sehr schätzet), gelehrten Angilberts, wahrscheinlich auch mit mehr oder weniger scheinbaren Gründen gegen Karls Meinung von den politischen Absichten der Griechen, findet Eingang in das Herz des Monarchen.

Seine Politik wird so gar durch den Antrag einer Heirath zwischen ihm und der Kaiserinn Irene ausgesöhnt, ein Antrag, der offenbar darauf hinwinkt, daß Karls Bewegungsgründe bey seiner ikonoklastischen Widersetzlichkeit, wenigstens eben so sehr politisch als religieuse waren, und daß die päbstliche Schlauheit, wie immer, den feinen Gründen der Dialektik, durch die mitverknüpften sichtlichern Vortheile der Staatsklugheit, einen weise berechneten Eindruck zu verschaffen wußte.

Wir kehren von den unblutigen Streitigkeiten der Kirche zu den blutigen des Kriegers zurück.

Zwey Jahre gingen hin, ehe etwas Entscheidendes gegen die Hunnen ausgeführet ward. Innere Uneinigkeiten theilten ihre Macht; und sie wurden dadurch weniger furchtbar. Karl scheint überhaupt den Krieg mit diesem Volk eher ausweichen, als suchen, scheint es lieber durch seine eigene Nationalzwiste sich selbst verzehren lassen, als durch die Gewalt der Waffen es vernichten gewollt zu haben.

Maasregeln des weisen Eroberers, ohne Zweifel sehr staatsklug gegen ein Volk, dessen wenig angebautes Land, hätte er's unterjocht, den Sieger nicht bereichern konnte, dessen Gehorsam ihm immer höchst zweifelhaft geblieben wäre; dessen Verzweiflung aber, durch gewagte Angriffe, sehr leicht gereizt, seine ganze bisher immer getrennte Macht zusammen raffen, und dem Sieger so vieler Reiche eine der empfindlichsten und zerstörendsten Niederlagen beybringen konnte.

Jeder Angriff, den Karl hier wagte, mußte daher, sollte er nicht verwegen seyn, wenigstens auf den wahrscheinlichst-glücklichen Erfolg berechnet seyn; und diesen Augenblick scheinen auch Karls Feldherren wahrgenommen zu haben.

Denn endlich dringen die Franken, von Pipin angeführt, in das Land der Hunnen ein, erobern und zerstören ihre Hauptschanze, Ringus genannt,

und welche ein mit Gräben, Steinen und Bergen verwahrter Kreis, um das Gebiet des Ober-Khans, im Innern des Landes, gewesen zu seyn scheint. Hier bewahrte die räuberische Nomaden-Horde ihre seit drittehalb Jahrhunderten aus Europens reichsten Ländern zusammengeplünderte Schätze, welche alle nun den siegenden Franken in die Hände fielen.

Bis auf diese Eroberung, sagt der Annalist Eginhard, waren die Franken ein armes Volk; aber diese Beute machte sie reich.

Karl vertheilte nämlich die Beute an seine Hofleute und unter das Heer. Voll Freude über einen so lange zweifelhaften Sieg, schickte er einen auserlesenen Theil der Beute durch seinen geliebten Angilbert, dem Pabst Adrian zum Geschenk; der aber kurz vor der Ankunft desselben gestorben war.

Dieser Verlust seines alten und geschätzten Freundes rührt Karln bis zu Thränen; er weint bey der Nachricht davon, als wenn ihm, wie der Geschichtschreiber sich mit zärtlicher Treuherzigkeit ausdrückt, als wenn ihm der liebste seiner Söhne gestorben wäre.

Jener Sieg war so entscheidend, daß der Khan der Nazion (Tudun genannt), noch in eben dem Jahre nach Achen kam, hier mit andern vornehmen Hunnen getauft ward, und Karln den Vasalleneid leistete.

Aber nicht Christenthum, nicht Eid, erhalten ihn treu; beydes waren wahrscheinlich nur politische Beschönigungs- und Zögerungs-mittel.

Bald nach seiner Rückkehr regt er die Nazion zum allgemeinen Aufstand an, den aber Karl früh entdeckt. Die Rebellen werden geschlagen, der Khan selbst gefangen: aber ein wichtiger Verlust, der Tod eines treuen und geschätzten Feldherrn, des Grafen Heinrichs von Bayern, verbittert ihm den neuen Sieg.

Der gefangene Khan büßt seine Treulosigkeit mit dem Tode, der zugleich Rache wegen des erschlagenen Feldherrn gewesen zu seyn scheint.

Nun sind die Hunnen zu sehr geschwächt, um einen neuen Versuch für Freyheit zu wagen. Sie werden Unterthanen der fränkischen Monarchie, mit eigner Verfassung, eignen Gesetzen, und selbstgewählten Khanen; die aber, nur durch Karln bestättiget, ihm als Vasallen huldigen (J. 798).

Die sächsischen Unruhen scheinen diesmal, mindergefährlich, nur einige der nördlichern Horden betroffen zu haben. Doch wagte Karl es nicht, und durft' es nicht wagen, dieser Nazion zu trauen, und hielt sich daher, einige Streifzüge gegen die Weser und Elbe abgerechnet, meistentheils in Sachsen auf.

Und da die Normänner schon damals anfingen, durch ihre so genannte Seeräubereyen *) berühmt zu werden, und Teutschlands nördliche Küsten verderblich zu beunruhigen; so unternimmt er in eigener Person eine Reise in die Gegenden, läßt Flotten bauen, und die Häfen und Mündungen der Flüsse mit Festungen verwahren. Landesväterliche Sorgen, würdig des Mannes, der nicht blos erobern wollte (J. 796 — 97).

Unterdeß vorbereitet das Schicksal eine Begebenheit, die für Karln und für die Folgezeit eine der wichtigsten und folgereichsten wird.

Nach Adrians Tode sitzt Leo der Dritte auf dem päbstlichen Stuhl, gewählt, wie damals Sitte war, von der gesammten römischen Geistlichkeit und vom Volke. Abgesandte des Pabstes an den fränkischen Monarchen, und dieses an jenen, bringen die feyerliche Versicherungen gegenseitiger Achtung und Freundschaft von Rom nach Sachsen, wo Karl sich damals befand, von Sachsen nach Rom; Versicherungen (wir besitzen noch die Urkunden), aus deren eigensinnigster Deutung selbst der

---

*) Siehe über diese Seeräubereyen der Normannen eine gründliche Abhandlung in Hegewisch kleinen Schriften, erster Theil.

Grübler keine Spur von Rang oder Rangsucht des Pabstes über den Monarchen, des Monarchen über den Pabst, herausfinden könnte. Der Statthalter Christi erinnert den König der Franken an seinen ehemaligen Eid über dem Leichnam des heiligen Petrus, für die Beschützung der Kirche; und der fromme König der Franken wiederhohlt ihm die Versicherungen seines Eifers, dem Gelübde nachzukommen; es ist der Wetteifer der Klugheit des geistlichen Fürsten, mit der Frömmigkeit des weltlichen, der Bescheidenheit des durch die Religion geweihten Schutzbedürftigen, mit dem würdevollen Anstande des die Religion und ihre Diener ehrenden Beschützers.

Einige Jahre schon hat Leo die päbstliche Würde bekleidet, als plötzlich eine Verschwörung gegen ihn ausbricht.

Zwey Vettern seines Vorgängers Adrian, unter den Geistlichen Roms vom ersten Range, vielleicht aus Neid, bey der Pabstwahl übergangen zu seyn, vielleicht auch in irgend einem persönlichen Verhältniß von dem neuen Pabst beeinträchtiget, sind die Anstifter der Verschwörung; welche durch die barbarische Profanität ihrer Ausführung, die ganze Barbarey des Jahrhunderts mahlt.

Bey einer feyerlichen Prozession begleiten beyde, obgleich der eine, wegen vorgegebener Unpäßlichkeit, nicht im Kirchenhabit, den Pabst zu dem von ihm

selbst gestifteten Kloster. Plötzlich stürzen aus den benachbarten Häusern bewaffnete Leute hervor; die den Pabst umströmende Volksmenge ergreift ein panischer Schreck, sie flieht; die Frevler bemächtigen sich des Statthalters Christi, schlagen ihn, treten ihn mit Füßen, wollen ihm die Augen ausstechen, die Zunge ausschneiden, sperren ihn, als einen Verbrecher, die Nacht über, in die Klosterkirche ein. Einige seiner Freunde finden Mittel, ihn zu befreyen. Leo entkommt, und schreibt an den fränkischen Beschützer des päbstlichen Stuhls die Geschichte der schrecklichen Verschwörung.

Karl ladet den Entthronten zu sich nach Paderborn. Leo's Gegner suchen ihn durch Anschuldigung sträflicher Verbrechen in der Meinung des Monarchen herunter zu setzen. Der Monarch, bedächtig=zweifelhaft über Wahrheit oder Unwahrheit der Beschuldigungen gegen den Menschen, nimmt fürs erste Parthey blos für den öffentlich=entweihten Nachfolger des heiligen Petrus; er begegnet ihm als solchem, an seinem Hofe, mit der gebührenden Achtung, und läßt ihn dann, von zwey Erzbischöfen, vier Bischöfen, und drey Grafen, als Bevollmächtigten des Monarchen, nach Rom zurückführen, wo er bis zur Untersuchung der ihm angeschuldigten Verbrechen, den päbstlichen Stuhl, wie vor, einnehmen soll.

Nachdem Karl, wie wir vorhin schon gesehen, in Sachsen und in den nördlichen Gegenden Teutschlandes die nothwendigsten Einrichtungen getroffen, tritt er, mit einem großen Gefolge, den Weg nach Rom an, wo er eben so feyerlich, als ehedem, aufgenommen und bewillkommt wird.

Der siebente Tag nach seiner Ankunft, der erste December des Jahrs 800, (der siebente Tag, nach der bekannten Heiligkeit dieser Zahl, der erste Tag des Monats der Geburtsfeyer des Erlösers, und der letzte Monat in dem scheidenden Jahrhundert, scheinen auf das Charakterische und Feyerliche des anberaumten Gerichtstages hinzudeuten; wie denn die Sinnlichkeit damaliger Zeiten Auszeichnungen der Art eben so sehr verlangte, als verschwenderisch erfand,) wird zur öffentlichen Untersuchung der gegen den Pabst vorgebrachten Beschuldigungen angesetzt.

Karl läßt alle in Rom gegenwärtige Bischöfe, Aebte und übrige Geistliche, den römischen Adel und sein fränkisches Gefolge, in die Peterskirche einladen; befiehlt allen, welche Klagen gegen den Pabst zu haben glauben, aufzutreten und zu reden, und ist selbst Vorsitzer der feyerlichen Gerichtshaltung.

„Welchen Charakter der fränkische Monarch hier behauptet? wie er sich die ganze Handlung gedacht?“ frägt man.

Das einzige Ansehen, welches er in dem gesammten Occident neben sich anerkennt, die päbstliche Würde, ist entehrt, die geweihte Person des Statthalters Christi gemißhandelt, er selbst, der Statthalter, wenn die Anklage seiner Gegner wahr befunden wird, läuft Gefahr, seiner Würde feyerlich entsetzt zu werden.

Offenbar gebührt es dem Beschützer und Vertheidiger des heiligen Stuhls, dem, nächst dem Nachfolger Petri ersten Mann der Christenheit, dem ersten und vornehmsten der römischen Patrizier (denn das war ja Karl), bey der Entscheidung der großen Gerichtsklage den Vorsitz zu führen. Sorgfalt für das Wohl der Christenheit und für das Ansehen der päbstlichen Würde, Ehrfurcht für die Religion, Theilnehmung für den zu ihm geflüchteten Schützling, fordern ihn dazu auf; und jede, nach dem Plan des Monarchen, nur denkbar politische Absicht, ist damit vereinbar. Denn gesetzt, er hat schon bey sich selbst oder mit dem Pabst gemeinschaftliche Maaßregeln genommen, sich zur Würde des römischen Kaisers zu erheben; was kann die Römer, was die ganze Christenheit feierlicher dazu vorbereiten, als eine solche Ausübung des erhabensten seiner Majestätsrechte?

Die hehre Versammlung sitzt und harret, nach wiederhohltem Aufruf, daß irgend einer der Anwesenden als Kläger gegen den Pabst auftrete, und

seine Beschuldigungen rechtfertige. — Niemand erscheint. — Die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte antworten einmüthig: „Wir wagen es nicht (so „lauten die Worte des Geschichtschreibers), den päbst„lichen Stuhl, der über alle Kirchen Gottes gesetzt „ist, zu richten; denn wir alle werden von ihm, „von seinem Statthalter, gerichtet, er selbst aber „mag von niemand gerichtet werden, wie es von je „her Sitte war. Aber, was er selbst, der höchste „Bischof, für gut finden wird, darin wollen wir ihm, „nach den Satzungen der Kirche, gehorchen!"

Und nun antwortete der Pabst: „Ich will in „die Fußstapfen meiner Vorgänger treten, und bin „bereit, mich gegen die falschen Beschuldigungen zu „rechtfertigen."

Die Versammlung geht aus einander; einige Tage verfließen, und man scheint auf irgend eine schriftliche oder mündliche Anklage zu harren.

Wenigstens war es ganz in der Form gerichtlicher Klage gehandelt, unter diesen Umständen, besonders, wo dem Angeklagten seine Rechtfertigung, und selbst die Art der Rechtfertigung überlassen ward, den Tag der Klage nicht zugleich zu dem Tage der Rechtfertigung zu machen, und zwischen beyden einige hinfließen zu lassen.

Ueberdem hatte es das Ansehen, als wenn der hohe Angeklagte, gleichsam noch ungewiß über die endliche Entscheidung des feyerlichen Gerichtshofes,

und über ihr Schuldig! oder Nicht-schuldig! wenn gleich sich selbst der Unschuld bewußt, und entschlossen sich zu rechtfertigen, dennoch die Art dieser, nun ihm selbst überlassenen, Rechtfertigung erst in den heiligen Canons der Kirche aufsuchen müßte, um das Nicht-schuldig über sich selbst auszusprechen, welches die Versammlung sich geweigert hatte, über ihn auszusprechen.

Ein Verfahren, wodurch die Selbst-Rechtfertigung des Pabstes nur desto scheinbarere Form, religieuse Feyerlichkeit und eigenthümliche Glaubwürdigkeit erhielt!

Der, so weislich-aufgeschobene, Tag der Rechtfertigung erscheint. Die hehre Versammlung, den fränkischen Monarchen in ihrer Mitte, nimmt ihre Sitze in der Kirche ein; Leo erhebt sich von dem seinigen, ergreift ein Evangelienbuch, steigt auf die Kanzel, ruft die heilige Dreyeinigkeit an, und schwört mit heller Stimme einen Eid, daß sein Herz ihm das Zeugniß gebe, keiner sträflichen Verbrechen schuldig zu seyn.

Alle Anwesenden erheben nun auf einmal ihre Stimmen, und singen Loblieder der Gottheit und ihrer Heiligen.

Unterdeß naht das heiligste Fest der Christen, das Fest der Geburt des göttlichen Stifters der Religion.

An dem ersten Tage dieses Festes erhebt sich Karl mit seinem Gefolge nach der Peterskirche, um der hohen Messe beyzuwohnen.

Er nimmt seinen gewöhnlichen Platz ein, dem Altar gegenüber, und hat eben in stiller Andacht sein Gebet verrichtet: indem tritt der Hohepriester der Christenheit vom Altar, wo er die heiligen Zeichen des Leibes und Blutes des Erlösers eingesegnet, zu Karln heran, und setzt ihm eine Krone aufs Haupt.

Das Volk, entweder vorbereitet, oder durch die begeisternde Feyerlichkeit der Handlung hingerissen, ruft jubelnd auf: Leben und Sieg Karln, dem Hehren, dem Großen, dem friedestiftenden Kaiser der Römer!

Die ganze Versammlung wiederhohlt diese Worte dreymal. Dann hält der Pabst die Hand an die Lippe, berührt mit der andern die Hand des Gekrönten, und neigt sich gegen ihn: (welches man damals Adoriren nannte.)

Nun verrichtet er an ihm die israelitische Ceremonie der Salbung; und Karl ist, wie er sich seitdem in seinen Unterschriften zeichnete, Imperator, Romanorum gubernans Imperium.

Karl beobachtete während der ganzen Ceremonie, entweder aus Politik, oder aus natürlichem Gefühl bey ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen, eine gewisse bescheidene Bestürzung, die der Erhabenheit

einer so feyerlichen Krönung höchst angemessen war, und dem römischen Volk den Erben einer großen Monarchie, den Eroberer von Königreichen und Besieger so vieler Völker, den größten Mann im Occident, und nunmehrigen römischen Kaiser, mit der Miene darstellte, als wenn er sich durch die römische Kaiserwürde wie über sein Verdienst geehrt glaubte; ein Zug, gleich ehrenvoll für den Charakter des neuen Kaisers, und schmeichelhaft für den Stolz seiner Kröner.

Als er, nach geendeter Feyerlichkeit, in seinen Pallast zurückkehrt, erklärt er, dieser Bescheidenheit gemäß, daß er die römische Kaiserwürde für zu erhaben hielte, als daß er sie freywillig angenommen haben würde. Er versichert, daß er, zum voraus unterrichtet von dem Vorsatz des Pabstes, an dem Tage, ungeachtet des heiligsten Festes der Christen, nicht in die Kirche gegangen seyn würde.

Unterdessen legt er nun den Titel des Patriciers ab, und vertauscht ihn mit dem eines Kaisers (Imperatoris et Augusti).

Wer hatte zuerst den Gedanken der Wiederherstellung des römischen Kaiserthums? Wie hing ein solcher Gedanke mit dem Zeitgeist und besonders mit der Stimmung der Römer zusammen? War Karl dabey blos leidend, und Leo allein handelnd, oder — umgekehrt? oder spiel-

ten beyde nur eine gemeinschaftlich-verabredete Rolle? Welche Rechte entstanden aus der neuen Würde für Karln in Rücksicht seiner Unterthanen, und besonders der Römer? welche neue Pflichten der Römer gegen ihn? In welchem Verhältniß betrachtete sich der Kaiser gegen den Pabst, der Pabst gegen den Kaiser?

Die Antworten auf alle diese Fragen setzen zu verwickelte Schlußreihen und psychologische Entwickelungsgabe voraus, als daß wir sie in den Chroniken der gleichzeitigen Geschichtschreiber (fast alle nur einfältige, unphilosophische und unpolitische Erzähler der Thatsachen,) wörtlich auffinden könnten.

Aber wo die Erzählung der gleichzeitigen Geschichtschreiber schweigt, muß der prüfende Geschichtschreiber den Zeitgeist fragen, und versuchen, die Ursachen des Geschehenen aus dem Geschehenen selbst, die Bewegungsgründe der handelnden Personen aus ihren Handlungen heraus zu ahnden, die Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit einiger Thatsachen aus der Zusammenstellung aller zu berechnen, die ungewisse Einzelnheiten der Dinge und der Menschen aus der allgemeinen Stimmung der Zeiten und der durch den Zeitgeist geleiteten Menschen, zu entziffern.

Rom, ein seit drey Jahrhunderten schrecklich-zertrümmerter Koloß, sieht wenigstens noch einen großen Theil seiner Trümmer in schauerlicher Herrlichkeit um seine Füße liegen; und noch jetzt steht es, in der ganzen bewohnten Welt, einzig da, und nur sich selbst gleich — wie der Jupiter seines Sängers:

Cui nec maius nec secundum quicquam.

Martial.

Aber der neu-römische Gothe kann jene Trümmer-Massen alt-römischer Herrlichkeit nicht ohne ahnendes Bewundern dessen erblicken, was hier einst gewesen seyn muß; der eingeborne Abkömmling der alten Welteroberer, dem noch ein gewisser höherer Schwung für das Schöne, Große und Edle eigenthümlich ist, kann auf die verfallenen Tempel, auf die moosbewachsene Säulen-Ruinen, auf die halbverwitterten Standbilder, in jedem Augenblick ruhigen Selbstgenusses, keinen Blick werfen, ohne die versunkene Größe und verblühte Glorie der Nazion zu beseufzen. Der dumme Mönch versinkt in dumpfes Staunen, wenn er, von seiner Zelle aus, einen Theil des großen Leichnams von Rom, ich meine des durch den nordischen Wandalismus verheerten Roms, übersieht: der Chronikschreiber, der rythmische Sylbenzähler, der mönchische Scholastiker, (die doch einige Classiker wenigstens gelesen haben,) fühlen sich, durch eine unwiderstehliche

liche Ahnung, an Denk- und Darstellungskraft, an Ausdruck durch Sprache und an Geisteschwung, so ungeheuer-tief unter einem Livius, Virgil, Horaz, Cicero, oder auch nur unter einem Augustin, Lactanz, Prudenz (alle — Schriftsteller, die selbst mitten in den Zeiten der Barbarey gelesen wurden), daß sie — oft wiederhohlte Stellen ihrer Schriften beweisen's, — die gegenwärtige Zeit, welcher sie angehören, im Vergleich mit jenen Tagen, eine nächtliche, eherne, barbarische nennen.

Unter dem Pöbel selbst herrscht eine alte Sage von Größe und Herrlichkeit des römischen Reichs, von dem Reichthum, der Ueppigkeit und Prachtliebe der Menschen, die einst mit ihm auf einem Boden wohnten; und alles, was er mit seinem für Geist und Form der Dinge halb-blinden Auge um sich her sieht, erinnert ihn an jene Sage und an ihre Wahrheit.

So ist dann für sie alle Rom selbst nicht mehr; aber der Platz ist noch, wo Rom stand:

et campos, vbi Troja fuit.

Virgil. Aeneid.

Roms Bewohner fühlen sich durch eine dunkle Ahndung unwürdig der Stelle, wo sie athmen und weben; alles um sie her spricht sie mit der Erinnerung an das an, was man hier einst war, und dadurch zugleich mit der Ermahnung, etwas

Größeres zu seyn, als was sie nun sind, und leider! durch die Umstände seyn können.

Zwar haben sie einen Statthalter Christi; zwar haben sie prächtige Kirchen und feyerliche Prozessionen: aber diese Ruinen sagen ihnen zu laut, daß ihr Pabst kein Imperator, daß ihre Kirchen keine Tempel der Kunst, und ihre Prozessionen keine Prachtaufzüge triumphirender Feldherrn nach dem Capitole hin, sind.

Es ist etwas, — und dies schon flößt dem Römer Stolz ein, Rom den Mittelpunct der Christenheit, den Sitz des ersten Bischofs der Christenheit zu wissen: aber seine Herrschaft durch die heiligen Dogmen ist kein „terrarum orbisque imperium.“

Es ist etwas, — und es hebt den Stolz der Römer, diesen Bischof selbst wählen zu können: aber welch ein Abstand von dem den Pabst wählenden Volk und der Geistlichkeit bis zu dem „Senatus populusque Romanus!“

Es ist etwas, — und es hebt den Stolz der Römer, die Bischöfe und Erzbischöfe der Christenheit zu ihren Thoren einziehen zu sehn, um sich von dem heiligen Vater die Bestätigung in ihrer neuen Würde zu hohlen. Aber welch ein Unterschied zwischen diesen Bischöfen und Erzbischöfen, und zwischen den Königen Asiens und

Afrika's, die bey dem Senatus populusque Romanus um Thronen und Scepter sollicitirten!

Wie wenig Wirklichkeit in allem diesem Schein ist; das lernen sie nur zu nachdrücklich und zu wiederholentlich, durch die Plünderungen der Longobarden, durch die Streifereyen der Griechen, durch die höchste Unsicherheit selbst der armseligen Ländereyen, welche nun den — fast spöttischen Namen „römisches Gebiet" führen.

Gleich einem alten verfallenen Fels-Schloß, mit sturz-drohenden Ruinen, an deren endlichem Fall Zeit, Sturm, Regen arbeiten, stehet, Rom zur Seiten, ihre jüngere Schwester, Constantinopel, mit ihrer übel-befestigten Welt-Herrschaft da, — bey dieser Schwäche und Kraftlosigkeit kaum noch beneidenswerth; allein immer doch mehr, und beträchtlich mehr, als Rom und seine christliche Schein-Größe.

Wo ist der Mann, der Rom auch nur zu einer Nebenbuhlerinn Constantinopels erhebt? So — ahnden, so — fühlen und wünschen die neuen Bürger des alten Roms!

Auf einmal erscheint ein Monarch, der, geboren auf einem der glänzendsten Throne Europens, Eroberer, wie seit den Pompejen und Cäsaren niemand war, geschmückt mit allen Vorzügen des Geistes, des Charakters und des Körpers, die Aufmerksamkeit des Weisen und das Staunen der Menge zugleich

fesselt; — König und thätiger Beschützer Italiens, — und der, selbst schon römischer Patricier, mit alle diesem die ausgezeichnetste Achtung gegen Rom und Römer und den päbstlichen Stuhl verbindet; er ist, und grade dies empfiehlt ihn so außerordentlich den Leitern des Volks, ein eben so großer Christ, als Eroberer: scheint er doch alle seine Trophäen, wie die alten Imperatoren im Capitol, an den heiligen Stuhl aufzuhängen.

Sein Ruhm hat sich bis zu den stolzen Arabern verbreitet, die ihm Gesandte schicken, ihn zum Schiedsrichter wählen. Die thörichte Eitelkeit der griechischen Schwester hat selbst nicht verschmäht, ihn auf ihren Thron erheben zu wollen.

Wenn dem Rom die Römer fehlen, so scheint dem fränkischen Monarchen für seinen römisch-großen Staat nur ein römisch-benahmter Scepter zu fehlen; seine glänzende Prachtliebe verheißet eine neue Blüthe der Kunst und Wissenschaft; seine erklärte Vorliebe für Gelehrsamkeit und Genie beweist genugsam seinen feineren Sinn für Schönheit und Geschmack; Rom blüht durch Karln von neuem auf; ihm huldige Rom, dem er so einzig huldiget!

Dies waren gewiß, dies mußten seyn, die Gedanken und Wünsche aller edler-denkenden Römer; — schon als Karl nach Eroberung des longobardischen Königreichs zum erstenmal in Rom war,

und so allgemeine Liebe und Bewunderung einerntete. Aber theils war Karls Ruhm noch nicht so glänzend; theils hatte er sich noch nicht alle die Verdienste um Italien und Rom, und besonders auch um den päbstlichen Stuhl erworben, wie er in der Folge that; theils mochte es den Römern damals gefährlich scheinen, die Eifersucht der in Italien noch so mächtigen Griechen gegen sich zu reitzen; theils mochte es dem Pabst Stephan, einem bedächtigen Greis, zu gewagt scheinen, den Thron eines damals noch jungen, und in seinem Charakter noch nicht ganz festen Eroberers, dicht neben, und fast über seinen Stuhl, zu erhöhen; und der Gedanke an Erneurung des römischen Kaiserthums, durch Karls Erhebung des fränkisch-römischen Patriciers zum Imperator und August — unterblieb.

Aber jetzt, nachdem der Monarch die Mittagshöhe seines Ruhms erreicht hat; jetzt, nachdem er jene seine Ehrfurcht gegen Rom und den päbstlichen Stuhl mit so unbezweifelbaren Beweisen versiegelt; jetzt, da er den Römern einen schon gewählten Pabst feierlich wiedergegeben; jetzt, da das Gefühl der Erkenntlichkeit bey dem Nachfolger des heiligen Petrus keinen Gedanken an Eifersucht eines solchen Freundes und andächtigen Beschützers des heiligen Stuhls Raum geben kann; jetzt, da die lang- und vergeblich-gewünschte Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, vielleicht nur dadurch zu Stande

gebracht werden kann, daß ein abendländischer Kaiser den morgenländischen Thron besteigt: welche gelegnere Augenblicke könnte die Zeit herbeyführen, um jenen Wunsch und Entwurf zu verwirklichen!

Es konnte wohl nicht Wunsch oder Absicht der Römer seyn, sich in ihrem neuen Kaiser einen neuen und strengeren Herrn zu geben; gewohnt an ein so leichtes Joch, als das päbstliche damals war, (man gehorchte dem Pabst, als einem Vater, nicht als einem Fürsten,) konnten sie sich, troz alles Stolzes, unmöglich für einen unumschränkten weltlichen Cäsar-Dictator entscheiden wollen. Priester und Volk (denn das war die damalige Eintheilung der römischen Bürger,) hingen zu sehr und zu abergläubisch an dem religiösen Dogma, als daß ihnen Rom mit dem ersten Bischof der Christenheit nicht etwas Christlich-Größeres geschienen hätte, als Rom mit einem neuen Cäsar.

Daher konnten die Römer auch unmöglich wünschen, (wie Voltair in der Histoire universelle sich doch wundert, daß Karl es nicht gethan,) daß der neu-gewählte Kaiser seine Residenz in Rom aufschlüge, und hier seine Majestätsrechte über sie ausübte: denn die Majestätsrechte der römischen Kaiser über Volk und Senat, vom großen Julius an bis auf den letzten Cäsar, den die Gothen entthronten, konnten ihnen keineswegs anlockend seyn.

Aber ihr Stolz wollte nur, daß der Neugewählte, etwa wie ein Imperator zurZeit der Consuln, alle seine in fernen Landen errungene Trophäen in Roms Tempeln aufhinge; damit so — der Ruhm seiner Eroberungen auf sie zurückfiele: seine siegreiche Heere sollten, wie die der Scipionen, der Lucullen und Pompejen, Griechen und Barbaren, deren Plünderungen sie bis dahin so schrecklich ausgesetzt gewesen, — und wär's blos durch den furchtbaren Ruf ihres Namens, — von ihren Grenzen zurückhalten. Kurz, der Neu-Erwählte sollte ihnen — Cäsar nicht diesseits, sondern jenseits des Rubicons seyn.

Um alles mit Einem Worte zu sagen: die Epoche der Consuln, nicht die der Kaiser, konnte sich Römer-Stolz und Römer-Politik allein zum Muster nehmen.

Denn selbst die verwirklichte heilige Herrschaft Roms über die gesammte Christen-welt, selbst die Hierarchie in ihrer Mittagshöhe, was war sie anders, als ein aristokratisches Consulat, von mönchischen Senatoren mit einem heiligen Consul an ihrer Spitze, gegen Europens weltliche und geistliche Fürsten ausgeübt?

In der That! die Idee von der Herrschaft des neuen Roms über die Erde, wie sie da durch die Hierarchie, für so manches Jahrhundert wenigstens, zum Erstaunen jedes Denkers, ausge-

führet worden, lag, schon durch die gegenwärtige Verbindung der Dinge, zu nahe, als daß nicht jeder schlauere Rathgeber des päbstlichen Stuhls, daß nicht Pabst und Volk selbst, sie wenigstens hätten ahnen, und sich dunkel darnach bestimmen sollen.

Mochte also immerhin dem fränkischen Monarchen bey seiner Krönung der Name Imperator Augustus zugerufen werden; der neue August sollte den Römern nicht unumschränkt gebieten, wie der alte; der größere Titel sollte den Gekrönten nur desto bereitwilliger machen, sich an einer kleinern Macht genügen zu lassen; man wollte ihn ehren, aber nicht ihm unterthan seyn; man wollte seinen Ruhm theilen, aber nicht zittern vor seiner Macht; er sollte herrschen für Rom, aber nicht über Rom.

Mich dünkt, wir haben genug gesagt, um uns zu überzeugen, daß die Idee der Wiederherstellung des römischen Kaiserthums nicht als in Eine oder Zwey Seelen auf der ganzen damaligen Erde gleichsam vom Himmel gefallen betrachtet werden darf, wie sie von einem großen Theil der Geschichtschreiber von je her betrachtet worden: sondern daß dieser Gedanke in der durch den Zeitgeist bestimmten natürlichsten Ideenreihe der damaligen Römer lag; daß Laye und Priester, Pabst und Rathgeber des Pab-

stes, durch die schlichteste Beobachtung der Lage der Dinge, dazu hingeleitet werden mußten.

Und gesetzt: Pabst Leo hätte, mit einigen seiner Vertrauteren, Karls Kaiser-Krönung allein entworfen, und eigenmächtig ausgeführt: würde er es haben wagen können, ohne von einer gewissen allgemeinen Volksstimmung dafür versichert zu seyn? er, — dies wagen? bey der Abhängigkeit, in welcher er sich von dem Volk und der Geistlichkeit als Pabst überhaupt befand? bey der Verhaßtheit, in welcher er besonders bey einem Theil des Volks und der Geistlichkeit stand, wie die letztere Verschwörung es ihn nur zu schrecklich überzeugt hatte? würde seine Gegenparthey nicht mit Recht haben sagen können, daß er, ein Tyrann, sich mit einem neuen Tyrannen gegen die Freyheit der Römer verbinden, und ihre Sclaverey verdoppeln wolle?

Aber wenn er, durch Erkenntlichkeit gegen Karln, als seinen Beschützer und Erretter, angetrieben, durch die Hoffnung auf den Schutz eines so mächtigen und so verpflichteten Monarchen, gegen seine Parthey, gereizt; wenn er durch die nähere Verbindung der abendländischen Kirche mit der morgenländischen, und selbst durch die von Karls Großmuth zu hoffende Belohnungen und Schenkungen *)

---

*) Ueber Karls Schenkungen an die Päbste, s. Hegewisch Regierungsgeschichte des fränkischen Monarchen.

an den päbstlichen Stuhl, in seinen politischen Entwürfen gefördert, jenen kühnen, und an den wichtigsten Folgen fruchtbaren, Entschluß zu Karls Kaiser-Krönung faßte und ausführte; wie weise, wie staatsklug für die Gegenwart und für die Zukunft, für sich und für seine Nachfolger, handelte er, wenn ein solches Unternehmen zugleich ihm durch die allgemeine Volksstimme angerathen ward! und welch ein unpolitisches gefährliches Wagestück war's in diesen und allen andern Rücksichten, wenn er hier der Volksstimme entgegenhandelte!

„Ob in Karls Seele der Gedanke an Besteigung des römisch-kaiserlichen Thrones nie aufgestiegen, vielleicht nicht einer der herrschenden gewesen?" Wer könnte daran zweifeln!

So gewiß der fränkische Monarch natürlichen Ehrgeiz, und edles Hochgefühl seiner äußern und innern Würde hatte; so gewiß seine politischen Plane sich mit jeder glänzenden Eroberung erweitern mußten; so gewiß ihm, dem erklärten Liebhaber der Geschichte, und Bewunderer ihrer großen Männer, die Namen der Cäsare, der Nerva, der Trajane, und noch näher herab, der Constantine und Theodose, nicht ohne den Gedanken an sich selbst, in Ohr und Seele tönen konnten: indem er natürlich von sich selbst urtheilte, was jeder andre urtheilen mußte, daß ihm nämlich zu dem vollen Ruhm jener Großen nur ihr Name fehlte,

da er einige derselben an Thaten so gar übertraf; so gewiß er mit seinen Lieblingen und Vertrauten, die, wie wir wissen, alle zugleich seine erklärte und nicht blos heuchelnde, Bewunderer waren, über Monarchen-Glück und Größe, über die Vorfälle der Vergangenheit und der Zukunft, sich oft besprochen, und ihre Parallelen mit den Helden des Alterthums nicht ohne beystimmendes Selbstgefühl der Wahrheit angehört haben wird: so gewiß lag der Gedanke an die durch ihn zu bewirkende Erneuerung des römischen Kaiserthums in der Seele des Monarchen; oder vielmehr, so gewiß mußte ihm das römische Kaiser-Diadem das letzte Ziel der Wünsche seyn, und alle seine Entwürfe gleichsam zu krönen scheinen.

Und ward er denn nicht durch den eiteln Stolz der gegen ihn so gar kleinen Griechen an die Idee eines „römischen Kaisers" nur zu oft und nicht ohne Argwohn von Eifersucht, erinnert? Worauf gründeten die Irenen und Constantine im Orient ihre prahlerischen Ansprüche, als einzig auf den Kaisertitel? und war denn die Glorie seiner Macht und seines Ruhms nicht Lockung genug selbst für die griechische Eitelkeit, um seine Tochter zur Kaiserinn erheben zu wollen?

Gewiß! der Geschichtschreiber macht sich einer unverzeihlichen Unbedachtsamkeit schuldig, der den Gedanken an römisches Kaiserthum — so weit aus

Karls Seele entfernt, als er, nach jener seiner bescheidenen Bestürzung, bey der ihm aufs Haupt gesetzten Krone in der Peterskirche, von ihm entfernt gewesen zu seyn scheint.

Wie unwahr an sich diese Bestürzung gewesen, geht aus allem Bishergesagten hervor; wie fromm, wie staatsklug sie war, sagten wir schon oben.

Gleich Kindern, die, selbst unwissend, die Wahrheit verrathen, liefern uns einige der an Karls angenommene Bestürzung sehr gläubigen Annalisten damaliger Zeit gewisse Thatsachen, die Karls Mitbewußtseyn um die ihm bevorstehende Krönung von Leo's Hand, außer Zweifel setzen.

Karl, sagen sie, der öffentlich nie anders als in der germanischen Kleidung seiner Nazion erschien, ging an dem Tage der Krönung zum erstenmal im römischen Patrizier-Ornat in die Kirche. (Der Patrizier-Ornat stellte den Römern in Karln einen römischen Mitbürger dar, schmeichelte ihrem Ehrgeiz, und brachte die ganze Krönungsfeyerlichkeit dem alten ächten Costüme näher.)

Karl, fahren sie weiter fort, sein Sohn, und seine Töchter machten, an demselben Tage der Krönung, gleich nach geendigtem Gottesdienst, dem Pabst und der Peterskirche, wahrhaft kaiserliche Geschenke, z. B. eine goldene, mit großen Edelsteinen besetzte, funfzig Pfund schwere Krone; eine goldene, ebenfalls mit großen Edelsteinen besetzte, dreyßig Pfund

wiegende Schüssel; mehrere mit Edelgestein besetzte goldene Kelche, bis von sechs und dreyßig Pfund; und einen silbernen Tisch mit allen dazu gehörigen Geräthschaften, u. s. f.

Alle diese Geschenke, an demselben Tage der Krönung abgeliefert, mußten sie nicht in Bereitschaft gehalten, und absichtlich verfertiget worden seyn? Mögen wir dann glauben, daß Karln jene Ehre wirklich durchaus unerwartet gewesen?

Freylich geben alle unsre Schlußreihen, so wie auch alle diese Thatsachen, über Karls Entwürfe und Benehmen in dieser Sache, keine vollkommene Gewißheit: alle zusammen aber leiten den Geschichtschreiber bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit von Karls Mitbewußtseyn um Leo's Plan; und Wahrscheinlichkeit gnügt ihm, wo Gewißheit unmöglich ist: denn wenn Wahrheit das Ziel der Geschichte ist; so ist Wahrscheinlichkeit die Führerin zu diesem Ziel.

Es ist fast nicht zu zweifeln, daß der Plan der Kaiser-Krönung schon in Paderborn, zwischen dem fränkischen Monarchen und seinem Schützlinge, dem Pabst, verabredet worden.

Wenn der letztere bey einer in Karls Augen wenigstens noch zweifelhaft geachteten Sache, sich seines Beystandes vergewissern wollte; wodurch konnte er ihn lockender körnen, als durch ein solches Anerbieten? Welches unfehlbarere Mittel konn-

ten ihm seine Anhänger in Rom, konnten ihm die Höflinge und die Gelehrten an Karls Hofe, in dieser Sache anrathen? Und wenn Karls Plan auf das römische Kaiserthum wirklich statt fand: welche schicklichere, günstigere Gelegenheit bot sich ihm für die Ausführung dar, als die feyerliche Wiedereinsetzung eines ihm so hoch verpflichteten Pabstes?

Der neuere Diplomatiker findet es, und mit Recht, höchst sonderbar und aller Form zuwider, daß über eine so außerordentlich wichtige Thatsache, als Karls Kaiser-Krönung war, kein versiegelter und verklauselter Vertrag zwischen dem Pabst und dem Kaiser, zwischen dem römischen und dem fränkischen Volke eingegangen, keine Urkunde über ihre durch die neue Würde entstehende neuen Verhältnisse, gegenseitige Rechte, Pflichten und Macht-Vollkommenheiten ausgefertiget worden.

Aber die Einfalt der Zeiten gestattete keine diplomatische Genauigkeit: und weder Leo's noch Karls Räthe bildeten damals ein Reichs-Kammer-Gericht. Königreiche wurden verwaltet, und Könige ab- und eingesetzt, nach Sitte und Herkommen, ohne geschriebene Ab- oder Einsetzungs-Acten, blos auf allgemeinen Glauben an Recht und Pflicht und Schicklichkeit der Dinge nach dem Bedürfniß der Umstände.

Die Grenzen des Rechts und der Macht des neu-anerkannten Kaisers über Rom und Römer

waren keine andre, als diejenigen, die wir oben aus der öffentlichen Meinung der Römer abgeleitet und erklärt haben. So unbestimmt und schwankend sie uns scheinen mögen; so war doch den Römern Karls erklärte Achtung gegen den römischen Namen, seine ungeheuchelte Ehrfurcht gegen Religion, Geistlichkeit und Pabst, die ganze weise Haltung seines Charakters und aller seiner Handlungen, Bürge dafür, daß er sich selbst keine andere, als diese, Grenzen setzen würde.

Und haben sie sich dann getäuscht? Ging der fränkische Cäsar jemals über den Rubicon hinaus?

„Aber seine Nachfolger!"

Freilich diese, hätten sie, mit Karls Macht und Ansehen, Cäsars Klugheit und Kühnheit verbunden, und wären ihnen Roms Interdicte nicht unendlich furchtbarer und auch wirklich gefährlicher gewesen, als dem römischen Dictator die Donner der Beredsamkeit eines Cicero; hätten sie, als Fürsten eines christlichen Volkes, und selbst voll frommen Aberglaubens, die geheuchelte Frömmigkeit des Statthalters Christi nicht unendlich mehr scheuen müssen, als jener den republikanischen Patriotismus eines Cato: wahrlich! der Stolz der Römer wäre tiefer, als unter den Tiberen und Domitianen niedergedrückt, und Senatus

populusque Romanus würden bald machtlose Landstände geworden seyn.

Aber so — wurden Karls Nachfolger aus Beschützern Roms seine Schützlinge! mußten unaufhörlich das Rom fürchten, welches sie hätten schrecken können! Rom, die heilige, ist fast mächtiger, als Rom, die all-bezwingende: und wenn terrarum orbisque imperium der alten Welteroberer nur Land und Meer umfaßte, so wurzelt die Hierarchie in der Hölle, und erhebt ihr Haupt bis in den Himmel: wenn jenes nur die Körper zu Sclaven fesselt; so schmachten hier denkende Geister im Joch.

Erst eilf Jahrhunderte nachher darf es ein Joseph, und kaum ungestraft, wagen, den kaiserlichen Thron von dem päbstlichen Stuhl loszuketten!

Gewiß! die Römer verrechneten sich nicht, als sie Karln zu ihrem Imperator ernannten.

Uebrigens sehen wir nicht, daß der fränkische Monarch aus seiner neuen Würde neue Rechte über Rom oder über seine anderweitigen Unterthanen abgeleitet hätte.

Doch gab er seit der Zeit den Bevollmächtigten, die er nach den Provinzen zu schicken pflegte, den Befehl, jeden seiner Unterthanen, der älter, als zwölf Jahre war, ihm, als Kaiser, den Eid der Treue schwören zu lassen. Durch diese feyerliche Handlung erklärte der Monarch und promulgirte

gleich-

gleichsam seine Würde allen Unterthanen und Vasallen seiner Staaten, und nahm durch die Hand seiner Bevollmächtigten die Huldigung darüber an. Seine Urkunden ließ er, nach der am griechischen Hofe gebräuchlichen, Form einrichten, und daher auch, wie sie, die Indictionszahl (welches die Epoche der Steuer-Edicte bedeutet, die alle funfzehn Jahr neu gegeben, und vom Kaiser feyerlich mit Purpur-Tinte unterschrieben wurden,) mit beyfügen, ob er gleich in seinen Staaten keine Indiction einführte; welche Art der Unterzeichnung daher fast einer diplomatischen Aengstlichkeit oder steifen Hof-Etiquette gleich sehen konnte.

Wenn aber Karl, wie er's that, den ältesten seiner Prinzen, der mit ihm einerley Namen führte, und der nachher unter dem Namen des frommen Ludwigs den Thron bestieg, gleichfalls durch den Pabst Leo salben ließ: so wollte er ihm dadurch ohne Zweifel die Nachfolge in der Kaiser-Würde sichern.

Aber selbst der Aufschub dieser Krönung seines ältesten Prinzen und eigentlichsten Nachfolgers, (die andern waren, wie wir wissen, schon voher gekrönt,) deutet darauf hin, daß Karl dieselbe für eine größere Feyerlichkeit, für das Ziel aller seiner Entwürfe, aufsparen wollte, wo der junge König zu gleicher Zeit als künftiger Kaiser eingeweihet werden konnte.

Im Herbste des Jahres 801 ging er wieder nach Franken zurück. Die Regierung von Italien überließ er Pipinen, den er bereits zum Könige dieses Landes erklärt hatte, und sahe dann Rom und Italien nie wieder. Die nördlichen Kriege beschäftigten ihn in der Folge fast einzig: und er genoß der neuen Würde in allem nur vierzehn Jahre.

Staunen, Schreck, Furcht, und eine neue Reihe höfischer und politischer Cabalen, verursacht in Constantinopel die Nachricht von der Erhebung des fränkischen Monarchen auf den römischen Thron.

Durch seine Macht, seine Siege, seinen Ruhm, war er von je her ein nur zu gefährlicher Nebenbuhler der Griechen. Aber durch die Besteigung des römischen Throns erklärte er sich als einen solchen vor den Ohren der horchenden Welt. Der Titel des römischen Kaisers hatte in den Augen der Griechen die magische Kraft vieler Eroberungen: und der fränkische Monarch mußte, wenn er Plane gegen die Griechen hatte, sie nun, als römischer Kaiser, mit desto leichterer Hand bewerkstelligen.

Alle Hoffnung, mit der man sich bis dahin geschmeichelt, Italien aus der Hand des fränkischen Königes wieder zu erobern, war nun auf immer dahin, nachdem er es als sein rechtmäßiges Besitzthum mit den Ansprüchen kaiserlicher Majestät beurkun-

dete: und wer sichert ihnen vor diesen Neapel und Sicilien, ihre einzige Besitzungen?

Irene, die leichtsinnige, die grausame Irene, durch den an ihrem Mündel Constantin neuerlich begangnen Mord nur noch unsichrer geworden auf dem immer schwankenden Thron, von neuen Cabalen bestürmt, von allen Seiten gedrängt, faßt den kühnen Entschluß, ihre eigene Hand dem neu-römischen Kaiser anzubieten, der ihr einst für ihren Sohn die Hand seiner Tochter verweigert hatte.

Aber wie viel? und wie unüberwindliche Schwierigkeiten stellen sich zwischen eine Heirath der morgenländischen Kaiserinn mit dem römisch-fränkischen? Auf welche Art werden sie sich in die ungeheuren Regierungsgeschäfte theilen? Wie werden die beyden Kirchen mit einander ausgesöhnt? durch welche Mittel und bis zu welchem Grade einander näher gebracht werden können? Wie wird man den Stolz der griechischen Geistlichkeit, und wie die Eitelkeit des griechischen Volks befriedigen können, die nun, jene einen Irrgläubigen, beyde einen Ausländer, einen rohen Franken, auf dem Throne sehn, und wahrscheinlich mehr von dem kaiserlichen Gemahl beherrscht, als mit seiner eingebornen Gemahlinn herrschen werden? Wie wird man die gegenseitigen Rechte und Pflichten zweyer verschiedenen Nazionen, und wie die Rechte und Ansprüche ihrer Thronfol-

ger festsetzen und abgränzen? Welche Schwierigkeiten!

Einer leichtsinnigen und durch Verlegenheit gedrängten Frau, wie Irene, mag man es allenfalls verzeihen, daß sie, mit einem Auge von zerstreuender Aengstlichkeit, dieselben übersieht, und jenen Ausweg an den neuen Kaiser wagt.

Aber Karl, in diesem Alter, mit dieser weisen Haltung des Charakters, mit dieser klugen Mäßigung in allen seinen Planen, kann, wird er ihn annehmen? War's berauschendes Vollgefühl seiner neuen Würde? war's der Reiz erweiterter und ungeheurer Plane, für die sich hier allerdings ein ganz neuer Horizont eröffnete? war's der Zauber der Liebe für ein schönes Weib? (Karls Herz war, wir werdens in der Folge sehen, sehr liebes = empfänglich,) War's also Selbstvergessenheit?

Karl genehmigt den Antrag; und Gesandte von Irenen an ihn, von ihm an Irenen, tragen die Versicherungen gegenseitiger Zuneigung von Europa nach Asien, von Asien nach Europa, herüber. Bischof Hatto von Maynz ist Vermittler.

Aber Irene ist zu verhaßt, als daß ein so neuer und so gewagter Entschluß die Zahl ihrer Feinde nicht vermehren, nicht eine neue Waffe gegen sie werden sollte. Der Ursachen gefährlicher Besorgnisse auf den Fall der Ausführung desselben, sind von Seiten der Griechen zu viele und zu auffallende,

als daß ein so flammen=reicher Zunder in den leicht=beweglichen Gemüthern der Griechen nicht Feuer fangen sollte.

Die Großen des Reichs machen Irenen Gegen=Vorstellungen wider ihre beschlossene Heirath: sie beharrt unabtreiblich; die längst=gegrabene Mine springt: das Volk und das Heer rufen den Reichs=Kanzler Nicephorus zum Kaiser aus; und der Patriarch von Constantinopel salbt ihn. Irene büßt im Kloster ihren unwürdigen Leichtsinn, ihren sträflichen Ehrgeiz, ihre barbarische Grausamkeit.

Karls Gesandte kommen unglücklich=früh oder spät genug, um die Zeugen einer solchen Umkehrung der Dinge zu seyn. Ehedem höchst willkommen, und Gegenstand allgemeiner Festlichkeit unter Irenens Regierung, sind sie nun — das Ziel des allgemeinen Volkshasses, des Spottes, der Verachtung einer Nazion, deren Eitelkeit durch den Anblick der rohen Franken aufgeregt, deren Stolz durch den Gedanken an die Zwecke ihrer Sendung so tief gekränket, und deren Wuth durch die Entthronung der verabscheuten Urheberin dieser Sendung doppelt gespornt ward.

Die fränkische Gesandten protestiren gegen die Absetzung der bestimmten Gemahlin ihres Kaisers, drohen, schrecken mit seiner Rache, und verlassen Constantinopel.

Der neue griechische Monarch ist weise oder staatsklug genug, die ersten Schritte zur Wiederaussöhnung mit seinem mächtigen Neben-Kaiser zu thun. Er schickt Gesandte zu ihm nach Teutschland, denen der fränkische Monarch, wie ein Annalist erzählt, zur Gegen-Rache wegen der kränkenden Beleidigung seiner Gesandten am griechischen Hofe, eine höchst-demüthigende, an's Possierliche gränzende, und die wilde Unfeinheit der Franken sehr laut sprechende, Audienz ertheilt.

Sollte auch der Annalist in der Schilderung derselben hier oder dort etwas übertrieben haben; wie es sehr wahrscheinlich ist: so dürfte dieser Audienz doch jener Anstrich wenigstens nicht gefehlt haben. Man kann sie nachlesen bey Hegewisch, S. 274 und 275.

Nachdem Karl nach Teutschland zurückgekommen, war die Dämpfung der sächsischen Unruhen sein erster Gegenstand.

Nicht Niederlagen, nicht Eide, nicht Christenthum konnten, nunmehr seit dreyßig durchkämpften Jahren, diese Nazion unter dem fränkischen Joch duldsam erhalten: ihr unbändiger, unaustilgbarer Freyheitssinn äußerte sich unaufhörlich durch Aufrühre, Treulosigkeit und grausame Streifereyen in die nächstgelegene Provinzen von Karls Erbstaaten.

Die Franken selbst mochten eben so müde seyn, gegen ein solches Volk zu kämpfen, als die Sachsen, das drückende Joch zu tragen.

Karl versuchte also noch ein Mittel, sie zur Treue zurückzurufen: er machte sie in allem den Franken gleich, und befreyte sie dadurch von jeder Art Last, welche alle andere überwundene Völker in seinen Staaten tragen mußten. Aber die Bedingungen, denen sie sich, noch als den Franken gleichgestellte Vasallen, unterwerfen mußten, die Kriegsdienste, die Abgaben des Zehnten an die Geistlichen, die gemeinschaftliche Berathschlagungen auf den Reichstagen — alles dies konnte einem Volk nicht behagen, welches an einer von den Franken durchaus verschiednen Lebensweise, Religion und Verfassung, so unüberwindlich-hartnäckig hing, wie der Wilde überhaupt an seiner Wildheit mit allen ihren Umgebungen hängt, und welches, wie dieser, alles eher duldete, als Sclaverey in seines Siegers Joch.

Unterdessen ist Karl glücklich genug, die Edelingen oder Vornehmen der Nazion durch reiche Geschenke, durch Aussichten auf Lehne im Ausland, oder durch ansehnliche Aemter, zu gewinnen: (denn die Vornehmern und Reichern unter allen Völkern werden immer auch der Bestechung zugänglicher seyn,). Aber das Volk, ohne Lohn, ohne Hoffnung, ohne Aussicht, setzt alles Heil nur in die vollkommene Wiederherstellung seines vorigen Zustandes: es fährt

also auch unaufhörlich fort, für seine Freyheit zu kämpfen. Ungerührt sehen die Edelingen diesen Kämpfen ihrer armen Landesleute zu, und genießen, in stolzer Ueppigkeit, der fränkischen Verfeinerung: denn Franken=Sitte kann man, mit sächsischer verglichen, gar wohl Verfeinerung nennen.

Einer dieser Edelingen war auch der oben genannte Wittekind, von dem es in der That zu verwundern ist, woher der französische Geschichtschreiber Gaillard alle die Talente des Geistes und große Gesinnungen nimmt, die er ihm, in einer sehr zierlich ausgearbeiteten Charakter=Schilderung, beylegt.

Fürst und Herzog einer der ansehnlichsten Sachsen=Horden, ist er doch, während eines dreyßigjährigen Krieges, nie weise oder schlau genug, den Muth oder die Verzweiflung der Nazion zu einem entscheidenden Punct zu nützen, oder in Karls so häufiger Abwesenheit irgend den günstigsten Augenblick zum Angriff abzulauschen: höchst selten in eigener Person an der Spitze des Heers, fast immer nur heimlicher Anstifter der Unruhen, flieht er, nach jeder erlittenen Niederlage, so wie bey jeder von dem Ueberwinder gestraften Treulosigkeit, ins Ausland, von woher er nur dann und wann herüberkommt, um einen neuen Aufruhr anzuzetteln, die Seinen schlagen zu lassen, und wieder ins Ausland zurückzufliehn.

Endlich genießt er, in der Mitte seines gedrückten, für die Freyheit fechtenden Volks, in unpatrio=

tischer Ruhe, der Vortheile, welche die freygebige Hand des Ueberwinders ihm darreicht.

Das ist Wittekinds Charakter, wie ihn uns die fränkischen Geschichtschreiber darstellen. Ein Geschichtschreiber der Sachsen würde wahrscheinlich manches an ihm entschuldigen, vieles loben, einiges vielleicht gar bewundern.

Eine andre Nazion, die Nordalbinger, droht, mit den immer übermächtigern Dänen vereint, den Erblanden des Monarchen durch Räubereyen, Plünderungen und Grausamkeiten jeder Art, höchst gefährlich zu werden.

Karl, durch der Sachsen Beyspiel belehrt, wie unsicher und mißlich hier Gewalt wirket, schlägt einen neuen Weg ein. Er läßt zehntausend Nordalbinger mit ihren Weibern und Kindern nach seinen andern Ländern verpflanzen, und giebt das von ihnen entblößte Land an die Obotriten, die immer seine treue Bundesgenossen gewesen waren.

Die unglücklichen Nordalbinger waren ohne Zweifel Opfer der Politik: aber wiederholte Niederlagen würden den größten Theil der Wehrhaften dem Tode, und feindliche Plünderungen den größten Theil der Wehrlosen dem Elende überliefert haben. Unter diesen unvermeidlichen Uebeln der Politik war Verpflanzung in fremdes Land ohne Zweifel das minder grausame: Ueberdem konnten so arme

Völker bey einer solchen Verpflanzung immer nur wenig verlieren.

Der Dichter wird uns bey der Darstellung einer solchen gewaltsamen Losreißung friedlicher Einwohner aus ihren angestammten Sitzen, durch rührende Gemählde erschüttern; der Moral-Philosoph wird uns durch die Ungerechtigkeit, den Frevel, gegen heiliges, unverletzbares Menschen-Recht, wider Karln empören; der Geschichtschreiber, durch die Gemählde des Dichters gerührt, durch die Gründe des Philosophen überzeugt, rechtfertiget die Handlung der Gewaltsamkeit keineswegs an dem Eroberer; aber er deutet auf Zeit, Umstände, und Drang der Nothwendigkeit hin, die den Staatsmann leiteten, den Menschen zwangen, zwischen zwey unvermeidlichen Uebeln das kleinere zu wählen.

Wie aber bewerkstelliget Karl, ohne Aufruhr, die Verpflanzung von neunmal hunderttausend Menschen aus ihrem Vaterlande? Ich finde darüber keine Nachricht bey den Geschichtschreibern, denen überhaupt das Wie? und Warum? ihrer Thatsachen überall sehr gleichgültig ist.

Karl hatte nur zu gegründete Ursache gehabt, den Dänen, durch Verpflanzung der Nordalbinger, die Gelegenheit zu entreissen, seine Erbstaaten zu beunruhigen.

Einer der Ober-Könige dieser Nazion, die durch den Sachsen-Herzog Wittekind, seit Karls

Thronbesteigung, gegen Macht und Reichthum der fränkischen Nazion mit Neid und Eifersucht erfüllt war, landet mit einer Flotte in dem heutigen Schleswig. Die Nachricht aber von der Verpflanzung seiner Hülfsvölker scheint ihn von thätigen Feindseligkeiten gegen die Franken zurückgehalten zu haben.

Unterdessen suchten die Franken den unaufhörlichen grausamen Streifereyen einiger Slavenhorden an den beyden Seiten der Ostsee bis in Mähren hinunter, Einhalt zu thun; Streifkriege, welche die an Eroberung ganzer Königreiche gewohnten Franken-Helden nicht mehr, als die ausführliche Erzählung davon den Geschichtschreiber von Karls Thaten, verdrießen müssen.

Noch Ein Volk nur scheint den Sieger so vieler Völker aus der verdienten Ruhe zu wecken: die eben genannten Dänen nämlich, und ihre, durch ihr Insel-Land begünstigte, den Franken durchaus neue Art, Krieg zu führen, nämlich zur See, oder auch, nachdem sie das Land verwüstet, mit der erplünderten Beute davon zu schiffen, — scheint Karln selbst fast nicht minder gefährlich geschienen zu haben, als einst die hunnische Streitart zu Pferde.

Dennoch hält der Ruhm von Karls Macht und Namen den König des barbarischen See-Volks lange in Ehrfurcht. Dieser wagt sich höchstens nur an ein den Franken verbündetes Volk, die Obotri-

ten, die neuen Anbauer des Landes der Nordalbinger, und läßt zur Vertheidigung seines Landes gegen die Franken, von der Ostsee längs der Eyder bis an die Nordsee, einen stark=verwahrten Wall aufführen, der unter dem Namen Dänewirk berühmt geworden.

Der fränkische Monarch unterläßt nicht Gegen=Anstalten von seiner Seite zu treffen: Eßesflieth (vermuthlich Itzehoe) an der Stör, Hochbuchi (vermuthlich Hamburg) an der Elbe, durch Kunst und Natur befestigte Oerter, beweisen den Dänen die Wachsamkeit des ruhenden Löwen, und halten ihren wilden Troz im Zaum.

Endlich wagen sie's: und eine dänische Flotte von ungefähr zwanzigtausend Mann landet in der fränkischen Provinz, Friesland (J. 810.). Der Ueberfall zur See ist den ruhigen Landbauern zu unerwartet: die fränkischen Grenz=Grafen, die den Barbaren entgegenziehn, sind zu unvorbereitet gegen einen so lange schon gerüsteten, zu schwach gegen einen so zahlreichen Feind: sie werden geschlagen: und die Provinz muß den Barbaren starken Tribut entrichten. Karl erhält die beunruhigende Nachricht: er ruft die ganze fränkische Heersmacht zusammen, mit deren einem Theil er auf der Stelle dem Feind entgegen eilt, und in einem festen Lager die Ankunft des andern erwartet.

Unterdeß erobern und zerstören die Wilsen, im Bunde mit den nordischen Barbaren, die Festung Hochbuchi.

Eine andere Nachricht, empfindlich für den Eroberer, aber noch tiefer kränkend für einen so zärtlichen Vater, erhält Karl aus Italien her. Sein Sohn Pipin ist, in einer Unternehmung zur See gegen die Griechen, unglücklich gewesen, und gestorben. Neue Sorgen und neue Hoffnungen zerstreuen leicht die Empfindlichkeit des Eroberers; der Gram des Vaters haftet in der Seele unauslöschlich; und keine Gattin (Karl war schon Wittwer) theilt und lindert seinen Schmerz.

Die Hand des Schicksals befreyt Karln von einem Gegner, dessen Stolz, verbunden mit seiner und seines tapfern Volkes Wildheit und ungewöhnlicher Kriegs-Art, die Tapferkeit des alten Eroberers aufzurufen schien.

Der Dänen-König, Gottfried, wird von einem seiner Kriegsbedienten auf der Falkenjagd erschlagen, und sein Nachfolger Hemming, der Vermuthung zeitiger Geschichtschreiber nach, wahrscheinlicher Anstifter dieses Mordes, eilt, mit Karln einen Vergleich einzugehen. Vielleicht wollte der jüngere Krieger eine so erlangte Macht nicht so gleich gegen einen Feind wagen, den selbst sein erfahrner Vorgänger nur nach langem Zögern herausgefordert hatte.

Merkwürdig und ehrebringend für Karls Fürsten-Weisheit und edleren Stolz, wie Eroberer ihn nur selten hatten, ist dies, daß er, als der junge König der Barbaren nicht anders, als unter der Bedingung völliger Gleichheit des Ranges, Unterhandlung pflegen wollte, der weltberühmte Eroberer und römische Imperator Augustus, ohne Zögerung, (vielleicht bloß aus Geringschätzung) dem wilden Trotzer nachgab.

Gleich nach geschlossenem Frieden läßt Karl die von den Wilsen zerstörte Festung Hochbuchi wieder aufbauen, bereist in eigener Person sein westliches Küstenland, legt neue Festungen an, versieht sie mit Truppen, rüstet so gar eine Flotte aus, deren größter Theil in dem Hafen zu Bologna lag.

Beweise genug für die hohe Meinung, die Karl von der Kühnheit und Tapferkeit der nordischen Völker hat.

Auf einer seiner See-Reisen nimmt Karl das Mittagsmahl an einem Ort ein, wo man eine Aussicht in die See hat. Auf einmal zeigen sich in der Ferne Schiffe.

War's Unwissenheit, war's Behutsamkeit der Höflinge, dem Monarchen keine unangenehme Empfindungen zu erwecken? alle Mitspeisenden erklären sie für bloße Handelsschiffe. „Kriegsschiffe sinds," erwiedert Karl (wir schildern mit dem wörtlichen Ausdruck des zeitigen Geschichtschreibers), mit ernst-

trübem Auge: und während man Anstalten macht, die heransegelnden See-Räuber zurückzutreiben, erblickt man Thränen in den Augen des großen Greises. Niemand wagt's, ihn um die Ursache seines Kummers zu fragen; aber alle ahnen sie. „Diese Normänner," bricht Karl endlich aus, „diese Normänner werden meinen Franken einst schrecklich-gefährlich seyn."

Wenn dem Monarchen jene Thränen nicht vielleicht bey dem Gedanken an seinen theuren Pipin flossen, der ihm unlängst nur auf einem See-Zuge starb, und an welchen ihn daher der Anblick der Schiffe auf offener See lebhaft erinnern konnten: so würden diese Thränen, — nicht sich selbst, oder seinem geschmählerten Ruhm, sondern der Nachkommenschaft, sondern seinem Volke geweint — Thränen seyn, wie sie selten ein Eroberer weinte, und uns (was gar wohl vereinbar ist,) in einem der größten Eroberer einen der gefühlvollsten Menschen zeigen.

Den ruhm-bedeckten Monarchen beugt ein neuer Familienschmerz.

Sein erstgeborner Sohn, wie er, Karl genannt, und zum Nachfolger seines Kaiserthrons mit ihm zu gleicher Zeit in Rom gekrönt, wird mit allen blühenden Hoffnungen, deren er so viele und so einzige gab, Hoffnungen, die Auge und Herz des Landes-Vaters und des Familien-Vaters zugleich er-

freueten, durch den Tod ihm von der Seite gerissen, — fast im wörtlichen Sinne von der Seite gerissen: denn dieser Sohn war Karls unzertrennlicher Begleiter.

Seit dieser Zeit nagt unüberwindliche Traurigkeit an des großen Mannes Geist und Herz: eine Traurigkeit, die, wie einige Züge der zeitigen Geschichtschreiber ahnden lassen, in gewissen Augenblicken (aber auch nur in gewissen Augenblicken) bis zu sinne-verwirrender Schwermuth übergegangen zu seyn scheint.

Nachdem er einige Unruhen der Saracenen in Spanien gedämpft, die abgefallenen Beneventaner in Italien zum Gehorsam zurück gebracht und mit ungewöhnlicher Gelindigkeit bestraft, und eine Kirchen-Versammlung in Achen berufen, kehrt der tod-ahnende Monarch seine Gedanken ab von der Gegenwart, und trifft Anstalten wegen der künftigen Beherrschung seiner mächtigen Staaten.

Schon im Jahr 806 hatte er einen Reichstag zu Thionville gehalten, und mit Beystimmung der Großen des Reichs, in einer von ihm und dem Pabst unterzeichneten Urkunde, die Theilung der Monarchie unter seine drey Söhne festgestellt, die Art und die Grenzen dieser Theilung bestimmt, und jeder Art besorglicher Streitigkeiten unter ihnen oder ihren Nachkommen, vorzubeugen gesucht: eine

eine Urkunde, die zugleich fast in jedem Artikel Denkmal seiner Staatsklugheit, seiner Menschenkenntniß, und seines richtigen Blicks in die Zukunft ist. (Charakterische Züge siehe hernach).

Der Tod seiner zwey Söhne, Pipin und Karl, (jener starb J. 810, dieser 811), hat in diesem Theilungsplan seit der Zeit wesentliche Veränderungen hervorgebracht.

Schon ist des verstorbenen Pipins hinterlassener Sohn Bernhard, in die Rechte seines Vaters eingetreten, und von Karln darin bestätiget. Aber seinem Nachfolger muß er noch die Kaiserwürde versichern.

In dieser Absicht beruft er in Achen seinen letzten Reichstag (J. 813.).

Hier tritt der ruhm-bedeckte Greis und Eroberer, tiefen Gram des gebeugten Vaters im Auge, hohe Monarchen-Würde auf der Stirn, ringsumflossen von jener magischen Glorie, die von der Person großer Helden und Regenten unzertrennlich ist, in der Mitte der Großen seines Reichs, der Mitkämpfer seiner Schlachten, und zum Theil auch der Genossen seiner Leiden und Freuden auf, ermahnt sie, seinem Sohn die Treue zu beweisen, die sie ihm bisher bewiesen, und schließt mit der Frage: Ob es auch ihr Wille ist, daß er seinen Sohn zum Gehülfen in der Regierung, und zu seinem Nachfolger in der Kaiser-Würde annehme?

Die ganze Versammlung, von Ehrfurcht, von Theilnahme für den Monarchen, den großen Mann, den Greis und den Vater, durchdrungen, erklärt einmüthig ihre uneingeschränkte Zustimmung.

Zur feyerlichen Bestätigung dieser Wahl Ludwigs zum Reichsgehülfen, erscheint Karl am nächsten Sonntag, vor eben dieser, und einer noch größern Versammlung, öffentlich in der Kirche, mit kaiserlicher Fürstenpracht geschmückt, eine goldne Krone auf dem Haupt, eine andre goldne Krone, die er als Kaiser bisweilen getragen, liegt auf dem Altar.

Einige gottesdienstliche Handlungen weihen die Gemüther zur Aufmerksamkeit. Gesang, Musik, Volk, Priester, schweigen: und nun beginnt der hehre Greis eine Rede voll treffender Ermahnungen an den Neu-Gewählten, dem er seine Pflichten gegen Gott, gegen die Unterthanen, gegen die Kirche, seinen Vater und seine Geschwister, in die Seele spricht.

Die Rede schließt. Und nun befiehlt er dem Sohn, mit eigner Hand die Krone vom Altar zu nehmen und sie sich aufzusetzen: eine Art der Krönung, die von aller gewöhnlichen Sitte, und so gar von Karls eigener, abging; aber auch zugleich ein kühner Zug von des großen Mannes Fürsten-Hochgefühl, der seine Krone an seinen Nachfolger nicht selbst verschenkt, und nicht von Priesterhand verschenken, sondern sie diesen, wie von der Hand des

Erhabenen, der den Völkern Könige als Wohlthaten oder als Straf-Geißeln giebt, sich selbst nehmen lässet.

Nur noch ein halbes Jahr nach dieser Feyerlichkeit beseelt den Körper der Geist des großen Mannes.

Seit manchem Jahre schon verfolgt ihn ein schleichendes Fieber: er sucht es durch seine gewöhnliche Methode, Enthaltung vom Essen, zu heilen: denn er scheint, wie gesunde und starke Leute sehr oft thun, eine, auf die Kenntniß seiner Leibesbeschaffenheit, und dessen, was ihr zuträglich ist, gegründete Diät, für die beste Arzeney gehalten zu haben; und haßte daher so gar die Aerzte, deren Unwissenheit damals ohne Zweifel mit der gesammten Geistesfinsterniß des Jahrhunderts parallel lief, aber, wegen der hier so sichtbar verderblichen Folgen, nicht, wie fast jede andre Art von Unwissenheit, in dem allgemeinen Dunkel der Geister sich verlieren konnte, im Gegentheil öffentlich bemerkt und anerkannt ward. Karlen mochte sich diese schädliche Unwissenheit der Aerzte überdem noch insbesondre, bey dem Tode von vier Gemahlinnen und zwey Söhnen, vielleicht mannigfaltig und höchst traurig beurkundet haben!

In einigen zufälligen Begebenheiten kurz vor seiner irdischen Auflösung, wähnte der Aberglaube damaliger Zeit, die Vorboten von dem nahen Tode des kranken Monarchen zu sehen. Er selbst, sagt sein Geschichtschreiber Eginhard, kannte und ver-

stand die Deutsamkeit dieser Vorboten gar wohl: aber er schien sie entweder zu verachten, oder sein Gefühl darüber den Augen der Bemerker zu verbergen.

Es ist indessen kaum wahrscheinlich, daß Karl, in Religionserkenntniß und frommem Aberglauben über sein Jahrhundert nicht erhaben, jene von ihm selbst dafür gehaltne Vorboten, besonders auch bey so vielen ändern natürlichen Vorboten seines Körpers, ganz verachtet habe. Viel erleuchtetre Geister, als er, ein Alexander, ein Julian, waren nicht helle, oder nicht stark genug, sie zu verachten.

Und so scheint er jenen, den Großen der Erde so gewöhnlichen, aber auch eben so nothwendigen Ton der Repräsentazion in Geheimhaltung ihrer Schwächen, noch bis in die letzte Lebensstunden übertragen zu haben: es gilt für einen Theil der Größe, klein auch nicht scheinen zu wollen.

Karl starb am acht und zwanzigsten Januar des Jahrs 814. zu Aachen, wo er auch begraben ward; nachdem er zwey und siebzig Jahre gelebt, und sieben und vierzig als König der Franken, vierzehn als Kaiser, regiert hatte.

Wenn die Geschichte, als die Zeugin der Wahrheit, gleich den alten Aegyptiern, Gericht über ihre Todten hält, und Lob und Tadel derselben, oder bey-

des zusammen, dem unpartheyischen Urtheil der Nachwelt überliefert: so laßt uns nunmehr, Karls Thatengeschichte in der Hand, den Blick auf den Geist, die Sitten, und die Kräfte seiner Zeit, an dem Sarge des Verstorbenen niedersitzen, und urtheilen, welchen Rang er auf der Censor-Rolle merkwürdiger Charactere in der Geschichte der Menschheit einnimmt, als Krieger und Eroberer, als Regent und Gesetzgeber, als Mann von Geist und Talent, und als Mensch? was und wie viel ihm seine Zeitgenossen und die Nachwelt verdanken?

Wir haben überdem schon, um den Faden der Thatengeschichte nicht zu oft abzureißen, manche dieser Rubriken in die Geschichte selbst nicht einweben können: hoffen es aber hier, wo wir nicht mehr befürchten dürfen, das Auge des Lesers durch eine zu große Mannigfaltigkeit des Einschlags zu zerstreuen, Zusammenhang, Farbe und Gehalt des ganzen Lebensgewebes desto treuer der prüfenden Beurtheilung darlegen zu können.

Durch die Menge, Mannigfaltigkeit und schöne Zusammenordnung der Erleichterungsmittel des Ideen-Verkehrs und der Hervorbringung eines großen Theils menschlicher Werke und Handlungen, hat die Cultur unserer Zeiten in das gesammte Leben des Menschen und alle seine größern und kleinern Verhältnisse ei-

nen gewissen geistigen Mechanismus hineingebracht, einen Mechanismus, der, eben durch die wundervolle Zusammengesetztheit seiner in einanderspielenden Triebräder, nur um so viel unauflöslicher alle und jede menschliche Angelegenheiten gleichsam durchflicht und umwindet; und der sich in Dingen von großen, vielverschlungnen, vielrädrigern Getrieben, z. B. in der Verwaltung eines Staates, in der Leitung eines Heeres, vorzüglich zeiget.

Daher gleicht ein policirter Staat in unsern Tagen einer künstlich-zusammengesetzten Uhr, zu welcher der Regent, in dem Augenblick der Thronbesteigung, gleichsam den Schlüssel empfängt; und die er nur sorgfältig aufziehen, nur den Schlüssel nicht verrosten lassen, oder auch andern, nur nicht ganz unwürdigen Händen, überlassen darf; und dabey noch der Welt für einen guten, und nicht selten so gar für einen großen Künstler seiner Gattung gelten kann.

Daher kann ein Ludwig XIV. der erste Eroberer des achtzehnten Jahrhunderts, Schöpfer der goldenen Epoche schöner Künste und Wissenschaft für seine Nazion, der glänzendste aller Beherrscher Frankreichs seyn; kann der Große so gar, von seinem eigenen Volk genannt, von den Schriftstellern und Philosophen seiner Nazion als solcher gelobpreiset, und von dem ganzen übrigen gleichzeitigen Europa dafür erkannt werden; kann so gar, länger als

ein halbes Jahrhundert hindurch, mit seiner Größe, selbst das Auge einer prüfenden Nachwelt täuschen: ohne gleichwohl von dem Eroberer mehr als die Gabe zu besitzen, die ihm von seinem Kriegsminister Louvois vorgelegten Kriegsplane zu unterzeichnen, und sich mit sultanischer Pracht dann und wann den Soldaten im Lager zu zeigen: ohne von einem Gönner und Beschützer der Kunst und Wissenschaft mehr, als die Eigenschaft zu haben, die Verfasser der ihm dedicirten Werke königlich zu belohnen, und, — er selbst, von allem Geschmack für intellectuelle und ästhetische Cultur entblößt, — Genies jeder Kunst und Wissenschaft um seinen Thron herum zu versammlen; ohne von einem Fürsten und Regenten irgend etwas mehr, als den Ton, den Stolz, die Prachtliebe, und den selbstsüchtigen Willen zu haben.

Ganz anders ist es in alle diesem bewandt mit einem Monarchen in der Epoche der Uncultur.

Die Uhr, welche der Monarch unseres Jahrhunderts bloß aufziehen, so gar nur bloß aufziehen lassen darf, muß jener selbst erst beynahe ganz zusammen-setzen, die verschiedenen Räder ordnen, richten, das Getriebe des Ganzen in Schwung erhalten: und wenn er sie nun, so zusammengesetzt, so gleichsam selbst geschaffen, der verschiedenen Sonnenhöhe des Tages gemäß, stellen will: so erschweren ihm (denn noch ist keine Pendul zum allgemei-

nen Zeitmaaß erfunden,) Wind, Wolken, Regen, die Unterscheidung der bestimmten Tageszeit: plötzliche und unvermeidliche Erschütterungen der ungeheuren Maschine verstimmen, verwirren die schöne Ordnung des innern Getriebes, werfen die Räder in einander, verrücken oder hemmen die Hand des stellenden oder aufziehenden Künstlers.

Ohne Bild: der Mangel an Mithelfern und an Hülfsmitteln jeder Art; die in einem Staate roher und gesetzloser Menschen so leicht möglichen und nur zu oft wirklichen Aufrühre, Empörungen, Verschwörungen; die unvorhergesehenen, unvorhersehbaren, und unangekündigten Ueberfälle und Verwüstungen fremder Völker von außenher; der durch die Zeitumstände nothwendige Druck, und die dadurch erregte Unzufriedenheit des Volks; der in solchen Zeiten mögliche Umsturz eines mächtigen Staats durch den Verlust einer einzigen Schlacht; — alles dies zusammen — erschwert es einem Monarchen in der Epoche der Uncultur (und dies war doch wohl die, in welcher Karl herrschte) unendlich, als Monarch groß, oder auch nur mittelmäßig zu seyn: und nichts ist gewisser, als daß viele glänzende Fürsten-Namen der neuern Geschichte, in Karls Epoche versetzt, ganz erlöschen, viele Großen zur beträchtlichen Kleinheit herabsinken, und manche merkwürdige oder wenigstens bemerkte Mittelmäßig-

keit in die allesvermischende Dunkelheit des namenlosen Pöbels dieser Gattung hinschwinden würde.

Ein Monarch der eben geschilderten Epoche soll Eroberer seyn? Ueberall muß er sich in eigener Person an der Spitze seines Heeres zeigen; selbst alles einrichten, anordnen, einleiten; denn ohne dies verliert er das Vertrauen eines Heeres, das seinen König, in dem strengsten Sinn des Worts, als den ersten Krieger und obersten Feldherrn betrachtet: oder er muß wenigstens einen großen Theil der ihm nothwendigen Heer-Anführer, so wie der Hülfsmittel, selbst schaffen; und, sind beyde durch einen glücklichen Zufall schon da, jener ihre gesetzlose Rohigkeit zu zähmen, sie bey der noch herrschenden größeren Vertraulichkeit zwischen Fürst und Vasall, zu schonen; sich ihren guten Willen zu erhalten, diese aber nach den so oft wechselnden Zeit-Umständen zu brauchen, abzuändern, zu vermannigfaltigen wissen: denn — so erforderns die noch unsichern, nicht befestigten, noch nicht mechanisch-zusammengeordneten Verhältnisse seiner und fremder Staaten.

Der Monarch soll Staatsökonom seyn? Aber noch sind so wenig Leute da, die, was zur Uebersicht vielumfassender und verwickelter Geschäfte unentbehrlich ist, auch nur schreiben und rechnen können: so wenig Leute, die sich gewissen und bestimmten Fächern ausschließend und einzig widmen: und, wenn sie wollten, es wär' ihnen unmöglich:

denn sie müssen Steuer-Einnehmer, Richter und Soldaten zugleich seyn.

Welche Unordnung, welche Verwirrung ist in der Staatsverwaltung zu besorgen, wenn hier der Monarch, wenigstens den wesentlichsten Theil der Einrichtungen, nicht selbst macht oder machen hilft; sich von allen, wenn nicht gründliche Kenntniß, wenigstens einen richtigen allgemeinen Ueberblick verschaffet; nicht vieles selbst bespricht, anschaut, anordnet, was ein Monarch in den neuern Zeiten durch die bloße Unterschrift seines Namens verfügt.

Ein Fürst der Epoche der Uncultur soll Gesetzgeber seyn? Aber wo sind die geschriebene Urkunden, die bestimmten, jeder Mißdeutung unfähigen Verträge? wo sind die geschlossenen Collegia, die die alten Rechte, Gewohnheiten und Ansprüche der verschiedenen Provinzen und Völker im Staate verzeichnen, und verzeichnet an die Behörde schicken, damit aus dem Einzelnen das Allgemeine, aus dem Verschiedenen die Einheit, die Summe aus den gegebenen Posten, gezogen und abstrahirt werden könne?

Ein allgemeines Gesetzbuch wird überall nicht möglich seyn; aber auch nur jede kleinste Sammlung von allgemeinen Statuten, Einrichtungen, Verfügungen, welchen Schwierigkeiten ist sie unterworfen? und wie viel wird der Monarch, der sein Volk damit beglücken will, bey dem Mangel an Gehülfen

und an Hülfsmitteln, aus eigener Ansicht, Erfahrung und Prüfung hinzuthun müssen?

Er soll endlich Kunst und Wissenschaft in seine Staaten rufen? Aber bey diesem Mangel an gelehrten Männern, und an Mitteln der Gelehrsamkeit, wird er da nicht selbst wählen, unterscheiden, prüfen, selbst Geschmack und Sinn für Cultur haben müssen? Wird sein Beyspiel nicht allein nur die zerstreuten besseren Geister zusammenhalten, aufmuntern, um aus der rohen Masse des Jahrhunderts wenigstens einige Funken herauszuschlagen?

Man wende nicht ein: „daß in den Zeiten der Uncultur die Einfalt der Sitten und Lebensweise, die kleine Anzahl menschlicher Bedürfnisse, die leichtdurchschaubare Einfachheit der Verhältnisse der Dinge, in jeder Art von Geschäften und Angelegenheiten, die Uebersicht des Ganzen, die Herbeyschaffung der Hülfsmittel, und deren zeitmäßigen Gebrauch, so wie überhaupt die Leitung der Dinge, um vieles erleichterten."

Das ist unwidersprechlich: und in dieser Hinsicht können wir einen Staat in der Epoche der Uncultur jener ersten und ursprünglichen Gattung von Uhren vergleichen, die man nürnbergische Eyer nannte: unterdeß ein Staat der neuern Zeit sich der Uhr von der Hand eines Harrison oder Rose vergleicht.

Allein, nichts ist auch gewisser, (und ich darf glauben, durch das Bishergesagte den Leser davon überzeugt zu haben,) als daß der, uns undenkbare, Mangel an brauchbaren Geschäftsleuten jeder Gattung, und an Hülfsmitteln und Hülfsquellen zur Einrichtung und Verwaltung der Geschäfte, in keinem Verhältniß gegen diese Einfachheit der damaligen menschlichen Dinge stand; und daß daher jeder Monarch dieser Epoche, der auch nur in einem gewissen Grade Feldherr, Volksbeherrscher, Staatsökonom, Gesetzgeber und Beförderer der Cultur seyn wollte, einer ausgezeichneten Masse von Einsicht des Verstandes, von Thatkraft des Willens, von alles=berechnender Staatsklugheit, und von Weisheit in seinem ganzen Betragen, unmöglich entrathen konnte. Und wenn er dann alles dies in einem für seine Zeit ungewöhnlichen Grade war, so muß er unwidersprechlich jenen seltenen Geistern beygezählt werden, welche der Genius der Menschheit sich selbst zu seinen großen Zwecken bildete.

Ob und in wie fern der Geschichtschreiber dies von Karln rühmen kann?

Laßt uns zuerst den Krieger und Eroberer in's Auge fassen!

Ein gründlicher Kenner der schrecklichen, und doch unentbehrlichen Kunst, durch Vergießung von Menschenblut Held zu seyn, Guibert, hat den Aus=

spruch gethan, daß unter allen Kriegern der ältern und der neuern Zeit, Alexander, Cäsar und Friedrich allein fast, diejenigen gewesen, die mit erprobter Kunst, von eigenem Genie erfunden, mit Feldherrn-Weisheit angewandt, Schlachten geschlagen, und Siege davon getragen.

Gesetzt also, wir fügen den genaunten drey Namen der größesten Krieger Karln nicht als den vierten hinzu: (welches wir uns sehr gern bescheiden, nicht zu thun,); werden wir ihn nicht mit vollem Recht den Scipionen, den Marius, den Pompejen des Alterthums beygesellen können, die, wie Karl, viele Schlachten schlugen; wie er, sie mit einem selbst zu displinirenden, selbst zu beherrschenden Heere schlugen; wie er, sie meistentheils gegen rohe und undisciplinirte Völker gewannen: und die, bey alle dem, nicht, wie er, Eroberer, Staatsökonom und Gesetzgeber zugleich seyn durften; die, selbst nur als Eroberer betrachtet, nicht, wie Karl, so verschiedene und so weit von einander getrennte Völker zu gleicher Zeit, entweder im Zaum zu halten, oder zu besiegen hatten; und die gegen die Vielsinnigkeit des römischen Volks, und gegen den Ehrgeiz des Senats, vielleicht nicht so schwer und so schlau anzukämpfen hatten, als Karl gegen den Stolz roher Vasallen, gegen die Unregelmäßigkeiten eines stehenden Heers, gegen die Herrschsucht der Geistlichkeit,

und gegen die, dem Glück des Ausganges immer feile, Politik des päbstlichen Hofes.

Und die Scipionen, die Marius, die Pompejen, galten doch ihrem Jahrhundert, galten doch in der Geschichte für berühmte Krieger und Eroberer! sie waren die Idole ihrer Heere, die Verehrung ihrer Mitbürger, der Gegenstand der Lobpreisung ihrer Geschichtschreiber.

Karls ununterbrochenes Kriegsglück allein schon müßte seine Feldherrn-Talente, nach den Umständen und für die Bedürfnisse seines Jahrhunderts, als bewundernswürdig rechtfertigen. Ein ungeschickter General kann einen oder den andern Sieg durch Zufall davon tragen: aber über Gallier, Sachsen, Longobarden, Griechen, Araber, Hunnen — Völker von so verschiedenen Sitten, von verschiedener, zum Theil ganz neuer, und den Franken ungewöhnlicher Streitart, zum Theil von bewährter Kriegserfahrenheit (wie z. B. Araber und Griechen), konnte Karl nicht unaufhörlich siegen: ohne seine Krieger durch mancherley Uebungen furchtlos zu machen, und ohne jedem neuen Feinde ein verändertes Benehmen, jeder neuen Kampfart wenigstens dieses und jenes neue Manoeuvre entgegen zu stellen: er kannte das Terrain der verschiedenen Länder, wo er seine Schlachten schlug, — (dies Terrain — meistentheils unangebaut, der Wildheit der Natur überlassen, und der Ausbreitung der Kriegsheere höchst

ungünstig, fast immer aber ihm selbst, dem Sieger unbekannt;) — nicht glücklich benutzen; ohne jenen genialischen Schnell-Blick, den Guibert allen großen Kriegshelden, auch wenn sie keine eigentliche Kunst ihres Gewerbes besaßen, beylegt, jenen Blick, der in dem Theil das Ganze, das Ganze in dem Theil ahndet, der einem Moment, einem Zufall, einer angeblichen Stellung den Vortheil, und oft vermittelst des kleinsten dieser Vortheile, den Sieg abgewinnt; oder auch einen selbstbegangenen Fehler auf der Stelle zu ersetzen, zu verstecken weiß: er konnte, bey der immer wechselnden Verschiedenheit des Feindes, der Kampfweise, der Stellung auf dem Schlachtfelde, die obwaltenden Umstände nicht in ein Ganzes verknüpfen, ohne jenen Combinazionsgeist, den alle Gegenstände von weiter Umfassung, verwickeltem Detail und schneller Ausführung, den die Lieferung einer Schlacht vorzüglich erfordert, ohne jene unverwirrbare Freyheit des Geistes, und Unabhängigkeit von den Dingen, in einem mehr als gewöhnlichen Grade zu besitzen.

Unter seinen Feldherren, deren er allerdings manche vortreffliche hatte und schätzete, ist keiner doch ausgezeichnet, oder berühmt genug gewesen, daß das Heer, die Zeitgenossen, oder die Geschichtschreiber, Karls Kriegesruhm durch den Glanz eines Nebenbuhlers verdunkelt sagen konnten: wie sie ihm denn auch überall keinen Nebenbuhler geben.

Und wodurch konnte sich denn Karl bey einem Volk roher Krieger, bey einer ganzen Welt von Kriegern, (denn wer war es in jenen Tagen der Barbarey nicht?) jenen allgemeinen, von allen bewunderten, von keinem geschmählerten, Ruhm erwerben, dessen er, nach einmüthigem Geständniß, genoß, als — durch persönliche Tapferkeit und Feldherrn-Tugend?

Einige der berühmtesten Feldherrn aller Zeiten, Hannibal, Cäsar, Friedrich, glänzten unter andern vorzüglich durch die Schnelligkeit, mit welcher sie ihre Heere in Bewegung setzen, durch entlegne Gegenden hin rücken, und den unvorbereiteten Feind, wie ein unangekündigter Orkan, überraschen konnten. Wer Karls verschiedene Feldzüge chronologisch mit einander zusammenstellt, der sieht ihn gleichsam seine eigne und seines Heers ungeheure Persönlichkeit verdoppeln, sieht ihn mit demselben wie zu gleicher Zeit und an verschiedenen Orten auf einmal seyn. Wenn die Sachsen, im Vertrauen, er sey in Italien, in Franken einbrechen, so ist er, noch ehe sie an den Rhein kommen, schon wieder über die Alpen zurück; und verfolgt sie bis über die Weser. Und wenn die Longobarden drauf rechnen, nun habe er sich tief im Sachsenlande verloren, so ist er schon wieder jenseits der Alpen auf italienischem Boden: er eilt von Schlachtfeld zu Schlachtfeld, von neu-unterjochten Völkern zu alten Rebellen, von be-

sänftigten Rebellen zu neuen Aufrührern; bezwingt Völker, dämpft Aufrühre, entdeckt und straft Verschwörungen, — alles auf einmal.

Mannszucht und strenge, unverbrüchliche Ordnung im Heer, war Karln, wie allen großen Feldherrn, über alles wichtig. Die Trunkenheit, dieses gewöhnlichste, geliebteste und unwiederstehlichste Laster roher Menschen, straft er in seinem Heere nicht nur, sondern einer darf den andern nicht einmal zum Trinken einladen: so viel Tage ein Offizier zu spät zum angesagten Sammelplatz kommt, so viel Tage hindurch ist ihm der Genuß der Fleischspeisen und so gar des Weins, untersagt.

Mit einem so disciplinirten Heer also schlug und siegte Karl!

Wenn indessen moralische Schlüsse nicht ganz trügen, so scheint mir Karl eben so wenig als Friedrich, Krieger aus Leidenschaft gewesen zu seyn.

Ein zärtlicher, wohlwollender, häuslicher Charakter, wie der seinige, konnte durch Nothwendigkeit gedrungen, durch Entwürfe des Ehrgeizes verleitet, durch Religionsvorurtheile, für Kriegergröße entflammt werden: aber Krieg konnte ihm, wie er's auch bey Karl nie war, nicht einziger Zweck und einziges Geschäfte seyn.

Unter allen Kriegen, die er geführt, (ich sag' es nach der sorgfältigsten Prüfung,) kann der Geschicht-

schreiber von keinem einzigen urkundlich beweisen, daß er Karls Ehrgeiz, Vergrößerungs- und Unterdrückungssucht, oder Eitelkeit und Laune zur Quelle gehabt: immer war der Monarch entweder der angegriffene, oder der bedrohte Theil; immer war er durch treulosen Vasallen-Ungehorsam beleidigt, oder von Unterdrückten zu Hülfe gerufen.

Lassen wir den blutbesprützten Eroberer und Völkerbezwinger, und betrachten den Fürsten des Friedens, der die eroberte Staaten regiert, und die bezwungene Völker beglückt.

Haben wir es doch schon so gleich im Anfange dieser Schrift bedauert, daß wir den fränkischen Monarchen fast immer nur mit den Waffen in der Hand erblicken: und daß er, durch den Zeitgeist bestimmt, durch die Umstände gezwungen, mehr Eroberer, als Regent ist.

Aber die Geschichte urtheilt von dem, was durch die besondern Verhältnisse seyn konnte, nicht von dem, was nach allgemeinen Gesetzen seyn sollte.

Der Leser spricht uns hier ohne Zweifel sogleich selbst mit der Frage an: Auf welche Art und durch welche Mittel regierte Karl, so ganz Krieger, einen Staat, der sich vom Ebro bis zum baltischen Meere, vom aquitanischen Meer bis zur Theiße, oder funfzehn Grade von Süden nach Norden, und zwey und zwanzig von Westen nach Osten erstreckte? — einen Staat, dergleichen nach

ihm in Europa bis jetzt nur zwey von ähnlichem Umfange wieder entstanden sind?

In einer Epoche, wo die gegenseitigen Rechte der Monarchen und der Unterthanen noch so unbestimmt sind; wo das Volk durch Zeitgeist und Elend gleich roh, und von dem Gefühl dieses Elendes gedrückt, jedem Wunsch und jeder Lockung zum Bessern offen steht: wo gewaltige Großen durch unermeßlichen Reichthum, Volksanhang, und natürlichen Stolz, mit dem machthabenden Regenten selbst gefährlich wetteifern, und wo sein Wort, erst nach erfolgter Zustimmung des ihrigen, Machtspruch wird: in einer Zeit endlich, wo unaufhörliche Kriege den Regenten ins Ausland rufen, die gewöhnliche Ordnung der Dinge unterbrechen, und den aufruhr-sinnenden Vasallen sich selbst überlassen; in einer solchen Epoche ist das persönliche Ansehen des Monarchen, ist die Liebe des Volks zu den Tugenden des Regenten, oder die Furcht vor seiner Macht, das erste und unerlaßlichste Erforderniß der öffentlichen Staatsverwaltung. Ohne Despotismus, seys der Furcht, oder der Liebe, kann und konnte nie, unter solchen Umständen, ein mächtiges Reich regiert werden.

Eben darin liegt ein Hauptgrund von dem Umsturz mächtiger Monarchien: daß die gesammte Staatsverwaltung immer fast einzig auf das persönliche Ansehen des Monarchen berechnet war, und da-

her mit diesem gleichsam der eigenthümliche Geist des ungeheuren, nur für diesen Geist geeigneten, Staatskörpers dahinschwand.

Und hiezu vereinigte sich in dem fränkischen Monarchen alles, was persönlicher Charakter, was Glück und Zufall in einem Monarchen nur immer vereinigen konnten.

Natürliche Magie eines stattlichen, würde-vollen, körperlichen Ansehns; zutrauen-einflößende Leutseligkeit der Mine; unbezweifelbare und thätige Beweise des Monarchen von seiner innigsten Volksliebe und ihm eigenthümliche Fürsten-Weisheit; starker Anstrich von religieuser Schwärmerey; ununterbrochenes Kriegsglück; immer-vergrößerte Macht, und immer-steigende Würden; Lobpreisungen aus dem Munde der von ihm begünstigten Geistlichkeit, und ehrendes Betragen der Päbste gegen ihn — alles dies wirkte, in schöner Harmonie, auf Karls Unterthanen zusammen, und brachte jenes glückliche Gemische von Zutrauen und Hochachtung, von Liebe und Furcht, von freywilliger und unfreywilliger Unterwerfung hervor, welches die sicherste Grundlage des ächten Volksgehorsams ist, und wodurch das — allerdings sonderbare und von manchem Philosophen so gar für unnatürlich erklärte — Band zwischen Fürst und Unterthan unzertrennlich-fest verkittet wird.

Daher — die unermüdliche Bereitwilligkeit, mit welcher sich Karls Unterthanen von der Seine zum Ebro, vom Rhein bis an die Theiße, von der Theiße bis an die Elbe, durch ihn und seine Treuen in Gefahr und Tod führen ließen.

Daher — der schweigende Gehorsam so vieler und mächtiger Vasallen bey des Monarchen allen und jeden Aufgeboten und Verordnungen.

Daher — auf den so vielen Reichsversammlungen nur ein einzigesmal — Widerspruch gegen den allgemein-geliebten und allgemein-gefürchteten Regenten.

Mit diesem Despotismus der Liebe und der Furcht, der Macht und des Glückes, verband Karl noch gewisse Regierungsmaaßregeln, die eben so sehr von seiner edlen Fürsten-Gewissenhaftigkeit, als von seiner Regenten-Weisheit zeugen.

Zuvörderst reiste er viel: und es war vielleicht keine Provinz in allen seinen Staaten, die er nicht aus eigner Ansicht kannte. Bey den kriegerischen Feldzügen selbst entging seiner immer-wachen Aufmerksamkeit nicht die Natur des Bodens, dessen mannigfaltigen Erzeugnisse, die Art, ihn zu bearbeiten, einzelne Vortheile aus der Verbindung der Länder durch Flüsse, Kanäle u. s. w. Sehr oft machte er aus dem Lager kleine Streifreisen in die umliegende Gegenden, und erheiterte sich, nach den blutigen Scenen der Wahlstatt, durch den Anblick der friedlichen Beschäftigungen des Landmanns. Sein eigner gewöhn-

licher Aufenthalt auf seinen Meyereyen ist gnugsam Beweis für seinen landwirthschaftlichen Charakter: und sein berühmtes Capitulare de villis beurkundet unwidersprechlich seine oft in's Kleinste der Dinge gehende Kenntnisse in diesem Fach, und Liebe dafür: so wie auch alle seine Verordnungen voll sind von Bemerkungen, die sich nur auf eigne Ansicht der Dinge gründen.

Bedürfniß und Beschwerde der einzelnen Unterthanen, kluge Vorschläge zu heilsamen Veränderungen, und die bey der Ausführung staatswirthschaftlicher Plane so nothwendige Kenntniß des Einzelnsten im Einzelnen, — alles dies suchte er, (wie Hincmar beym Du Chene sagt,) durch Frag' und Antworten von den Leuten herauszulocken. Jedem erfahrnen Mann war's verstattet, aus der Provinz an den Hof zu kommen, und dem Monarchen von seiner Provinz, seiner Ortschaft, seiner Meyerey, von der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit des gemeinen Volks zu berichten: er selbst gab erprobten Geschäftsleuten die bestimmtesten Aufträge zu Erkundigungen dieser Art; nicht selten beschäftigten sie ihn auf den allgemeinen Landesversammlungen.

Eben so suchte er auch, so viel nur in seinen Kräften stand, immer die einsichtsvollsten, redlichsten und thätigsten Männer weltlichen und geistlichen Standes heraus, sandte sie in den Provinzen umher, und gab ihnen Vollmacht, anerkannten Miß-

bräuchen auf der Stelle abzuhelfen. Diese Gesandten hießen Missi dominici, und die Zeit hat uns einige urkundliche Instructionen an dieselben aufbewahrt.

Der drückendste Vorwurf, mit welchen man von je her Karls Andenken zu belasten glaubte, ist ausgezeichnete Begünstigung des geistlichen Standes. „Eben hierin, sagt man, zeigt sich die volle Verderblichkeit seines frommen Aberglaubens: eben dadurch bereitete er dem stolzen Rom den Scepter, und Germanien, ja der ganzen Christenheit, Fesseln, Geistesfinsterniß und Gewissenszwang: eben dadurch legte er in alle seine andern heilsamen Einrichtungen einen zerstörenden Keim, dessen ungehemmte und unhemmbare Entwickelung früher oder später jeden Segen seiner Regierung vernichten mußte."

Aber laßt uns gerecht seyn! und die Fehler der Zeit nicht dem Manne schuld geben, das Bedürfniß des Zeitgeistes nicht mit der freyen Wahl des Regenten verwechseln.

Denken wir uns einen Stand, der sich alles das ausschließend angeeignet hat, was den Menschen als Denkern, und als moralischen Wesen, was ihrem Geist und ihrem Herzen, das Theuerste seyn muß; und der dann dieses der wartenden Menschheit ausspendet: so war (oder welches einerley ist, galt) die Geistlichkeit zu Karls Zeiten für einen solchen

Stand. Siegelbewahrer der Geheimnisse der Religion, Verwalter ihrer heiligen Gebräuche, Stammhalter der Weisheit und der Wissenschaft, Bildner der Jugend, Lehrer der Alten, steht er da, durch Kleidung, Lebensweise und unnatürlichen Zwang ausgezeichnet vor allen andern Menschen, — keiner über ihm, und keiner neben ihm, — unterhandelt mit der Gottheit, versöhnt ihr die Menschen, weihet diese ein zum Leben, reiniget sie von Sünden, verschließt oder öffnet ihnen den Himmel nach dem Tode, und behauptet, als eine vollkommnere, gottgeweihte Menschen-Classe, wie auf der Erde, so auch gar jenseits des Grabes, den höheren Rang über alle andern Erden-Söhne.

Dies waren die Geistlichen in dem Wahn des Jahrhunderts: Unwissenheit und Geistesfinsterniß, wunderthätige Heiligen, Zeichen am Himmel und auf der Erde, Schwärmerey, Eigennutz und Ehrgeiz der Priester selbst, beschönigen, begründen, erhalten den heiligen Wahn, und durch den ausschließenden Besitz der Wissenschaft, (so unaussprechlich-gering diese auch seyn mag,) hält der geistliche Stand zu gleicher Zeit das einzige Mittel der Entzauberung der Welt von diesem Wahn, gleichsam in heiliger Lade verschlossen.

Und von diesem Wahn war Karl angesteckt: denn die ganze Christen-Welt war es mit ihm.

Aber gesetzt, er hätte (was nicht der Fall war) weiter gesehen, als sein Jahrhundert: mußte er nicht seine beßre Einsicht unter den herrschenden Aberglauben beugen? mußte (wie nur zu oft geschah,) der Regent nicht den Weisen einschränken? mußte er nicht, um des Volks willen thun, was er um sein selbst willen nie gethan hätte?

Offenbarer Haß der Geistlichkeit hätte der profanen Kühnmüthigkeit gar leicht Thron und Scepter rauben können!

„Aber der fränkische Monarch that mehr: er schonte den geistlichen Stand nicht nur: er begünstigte ihn, begünstigte ihn auf Kosten des Volks; und setzte einen Theil seines Ruhms in der Erhebung der Geistlichkeit!"

Karl stiftete Klöster, errichtete Bisthümer und Erzbisthümer, und ließ die Unterthanen den Zehnten an die Geistlichkeit entrichten.

Das sind die Thatsachen. Handelte er in alle diesem nach Maaßregeln der Staatsklugheit und des Zeitbedürfnisses? Handelte er mit der Weisheit und den edlen Absichten des Regenten?

Wenn Karl gleich, mit seinen christlichen Zeitgenossen, Klöster und Bisthümer für göttlich-angeordnete Einrichtungen der christlichen Kirche hielt: so war er doch weit entfernt, Klöster und Dom-Capitel zu Schlupfwinkeln der Unwissenheit und zu Faul-

Lägern der Trägheit zu bestimmen; weit entfernt, in Bischöfen und Erzbischöfen Nebenbuhler der weltlichen Macht, Tyrannen des Volks, Pfleger der Unwissenheit und Beschützer des Aberglaubens, errichten zu wollen.

In seiner Constitutio de scholis (apud Baluz. Tom. I.) sagt er ausdrücklich: „Wir haben mit unsern Treuen bedacht, daß die Bisthümer und Klöster nicht blos denen, die sich einem gottesdienstlichen Leben widmen, sondern auch denen, die sich gern in den Wissenschaften üben wollen, stündlich zum Aufenthalt dienen können. Es ist so anständig, daß diejenigen, die durch ihren Wandel Gott zu gefallen suchen, Sorge tragen, ihm auch durch eine richtige Sprache zu gefallen: Gut Handeln ist zwar besser, als Wissen; aber je reicher jemand an Kenntnissen ist, desto fähiger ist er, gut zu handeln.“ — — — Nachdem er weiterhin die Unwissenheit der Mönche und Priester gerügt, schließt er endlich: „Daher ermahnen wir euch, das Studium der Litteratur nicht allein nicht nachlässig, sondern mit Eifer zu betreiben, und wünschen ernstlich, daß ihr in jedem Kloster und in jedem Bisthum geschickte Männer als Lehrer anstellet.“

Hier sehen wir unwidersprechlich, wie Karl Bisthümer und Klöster zugleich zu Erziehungs- und Bildungs-Schulen des Volks gemacht; wie er den Unterricht nicht auf Religion eingeschränkt,

sondern auf alles, was damals Litteratur hieß, verbreitet wissen will.

Und von woher konnte der Monarch mit größerm Recht erwarten, daß Licht und Weisheit ausgehen sollte, als aus den Wohnsitzen der Religion und der Frömmigkeit? Wem konnte er zuversichtlicher die Bildung der Jugend anvertrauen, als den einzigen Depositairs der Wissenschaft, die damals allein nur zu jenem Geschäfte Muße hatten; und durch die Religion selbst sich dazu verpflichtet fühlen mußten?

„Aber er hätte, wie man auch in der Folge, obgleich zu spät, gethan, zu diesem Zweck eigentlich gelehrte Schulen, Akademien, Universitäten, anlegen sollen!“

Und was wäre, nach der Sitte damaliger Zeit, auch auf diesen gelehrten Schulen vorgetragen worden? was konnte nach dem intellectuellen Kraft-Maaß des Jahrhunderts, vorgetragen werden? was anders, als Mönchs-Scholastik! Konnte, durfte Karl anders handeln, als er handelte?

Andre thätige Beweise von Karls fürsten-würdigen Bemühungen, auch das Volk durch Unterricht zu veredlen, müssen wir hier noch erwähnen.

Der Monarch befahl nachdrücklich, daß Predigten in der Volkssprache gehalten werden sollten: er ließ die alten deutschen Lieder sammeln und aufschreiben: er versuchte, die teutsche Sprache mit

Wörtern, die ihr noch fehlten, zu bereichern; unter andern mit neuen Monatsnamen. (Die ausländischen Monatsbenennungen mußten dem Regenten in seines Volkes grobem Munde unwiderstehlich klingen, und überdem auch insbesondere durch die Verwirrung in der Aussprache, höchst wahrscheinlich bey Contracten, gerichtlichen Verfügungen, und tausend andern Vorfällen, mancherley Irrnisse hervorbringen, denen er durch jene vaterländische Benennungen vorbeugen wollte.) So gar eine teutsche Grammatik entwarf der Monarch!

Kann man ihn verkennen, den weisen, edeln, für sein germanisches Volk denkenden, und arbeitenden Regenten? Statt des Scepters, unter dem sich mehr als halb Europa neigt, führt er hier den Schreibegriffel, und wird aus dem ersten Eroberer der erste Volkslehrer.

Eine teutsche Grammatik mußte dem Monarchen nichts geringeres, als die Fackel der Volkserleuchtung dünken: indem, nach der damaligen Unterrichtsart, alle Weisheit und Wissenschaft von der Grammatik, als aus ihrer Quelle abfloß.

Aus welchem Gesichtspunct wir Karls Beschützung des päbstlichen Stuhls, und alle seine Huldigungen an denselben, zu betrachten haben, wird der Leser aus unserer obigen Darstellung ohne Zweifel sich selbst sagen.

Der erste Mann des erhabensten Standes der Christenheit und der gesammten Menschheit, Gesetz-Erklärer des Willens Gottes an die Menschen, heiligster Schützling des weltlichen Scepters — das war der Bischof in Rom in der Meinung des frommen Karls. Unter allen, die während seiner Regierung den päbstlichen Stuhl schmückten, entehrte keiner, wenigstens nicht durch öffentliche Laster oder Verbrechen, die hohe Würde seines Amtes: jeder zeigte sich der Achtung und des Vertrauens werth, das Karl ihm widmete: jeder war dankbarer Freund und thätiger Verehrer des Monarchen: ein Leo ertheilte ihm die erhabenste und seinem Eroberer-Ehrgeiz schmeichelndste aller Würden: Adrians Tod beweinte er, wie wir oben erzählten, als den Tod seines Herzensfreundes.

Darf es uns, nach allem diesem, wundern, daß der Monarch einen Theil der verdienten Huldigung an das persönliche Verdienst der Päbste auf die hohe Würde selbst zu übertragen schien? Darf es uns wundern, daß er, durch frommen Aberglauben beherrscht, von Achtung und Liebe geleitet, durch eigenes Interesse gefesselt, aus dem Ueberfluß seiner Eroberungen, Ländereyen und Geschenke hier großmüthig verspendete? Darf es uns endlich wundern, daß er, bey dieser Achtungswürdigkeit der von ihm gekannten Bischöfe Roms, es zu vergessen schien, daß dereinst auch unwür-

dige, unwissende, Tyrannen und Unterdrücker der Menschheit die Statthalter Gottes auf Erden seyn würden? wundern, daß er, bey diesem, durch die häufige Verlegenheiten der Päbste so lebendig und wiederholentlich in ihm gewecktem Gefühl der Abhängigkeit des päbstlichen Stuhls von dem weltlichen Thron, (hatte er doch selbst Gericht gesessen über einen Pabst, und ihn seiner Würde wiedergegeben!) nicht daran dachte, Roms heilige Meinungen könnten dereinst die Macht christlicher Fürsten zu Boden drücken? nicht daran dachte, daß die Unwissenheit und Gesetzlosigkeit in der christlichen Welt, die er zu verringern suchte, nach ihm noch größer, noch allgemeiner werden, und der Fürsten-Größe die unwürdigsten aller Demüthigungen unter dem Fuß des Bischofs in Rom bereiten würde?

Die drückendste aller Verfügungen des fränkischen Monarchen zu Gunsten der Geistlichkeit, und auf Kosten der Wohlfahrt seines Volkes, war ohne Zweifel die Einführung der Abgabe des Zehnten an die Geistlichen; eine Verfügung, unter deren Last das Volk der Christenheit nach ihm noch Jahrhunderte geseufzt, und welche fast mehr als alles übrige, die zum Christenthum übergegangene Sachsen gegen fränkische Herrschaft empörte.

Nichts, durchaus nichts, als mönchischer Aberglaube, konnte den weisen Monarchen zu einer so

thörichten und drückenden Verfügung verleiten: er war überredet, daß, (wie auch die Geistlichkeit ihre Ansprüche nur so bewies,) der Zehente den christlichen Priestern, so wie den israelitischen durch das mosaische Gesetz, von der Gottheit selbst zuerkannt wäre.

Auch scheint in der Berathschlagung, die er mit seinem geheimen Staatsrath darüber hielt, (denn so kann man seine Berathschlagungen mit den Gelehrten, Geistlichen und andern Freunden des Monarchen an seinem Hofe nennen,) vor der Entscheidung ein Zwiespalt über diese Verfügung entstanden zu seyn: Alcuin war gegen die Einführung: einer seiner noch vorhandenen Briefe beweist es: herrschender Aberglaube, Stolz und Eigennutz der geistlichen Theilnehmer jener Berathschlagung, scheint die Mehrheit der Stimmen geleitet, und den verderblich-irrenden Regenten getäuscht zu haben.

Karl ließ den Zehenten an die Geistlichkeit von seinen eignen Gütern entrichten, und gab dadurch einen untrüglichen Beweis, daß auch er, als Laye, sich von jener durch die Bibel beurkundeten Verpflichtung gegen die Priester des Herrn, nicht entbunden glaubte.

Denn übrigens war es ihm angelegentliches Geschäft, die von ihm so vorzüglich beschützten und begünstigten Geistlichen in ihren Schranken zu halten, ihre Laster zu rügen, sie zu den Pflichten ihres Am-

tes zurückzurufen, ihre herabwürdigende Vermischung der weltlichen und geistlichen Geschäfte und Vergnügen, z. B. des Krieges, der Jagd, zu verbieten und zu bestrafen.

In einem seiner berühmten Kapitularien dieses Inhalts, kömmt unter andern folgende Stelle vor: „Wir wünschen von den Herren geistlichen Standes zu erfahren, was sie darunter verstehen, wenn sie sagen, sie hätten die Welt verlassen? woran man diejenigen, welche die Welt verlassen, von denen, die ihr noch anhängen, unterscheiden könne? ob etwa blos daran, daß sie unbewaffnet und unverheirathet sind? ob derjenige die Welt verlassen hat, der nicht aufhört, alle Tage, auf alle Weise, durch allerley Künste, seine Besitzthümer zu vermehren? der, zu diesem Ende, bald durch Androhung höllischer Strafen, bald durch Versprechung himmlischer Belosnungen, einfältige, ungelehrte, und unvorsichtige Leute, Reiche und Arme, zu bereden sucht, sich selbst und ihre rechtmäßige Erben, des ihnen gebührenden Vermögens zu berauben?“ u. s. w.

Wer kann noch zweifeln, daß der fromme Regent dem Stande nützliche Pflichten abfoderte, den er begünstigte?

Wollen wir Karln, den Gesetzgeber, gleichsam studiren, so müssen wir's insbesondre in diesen Capitularen thun. Sie athmen durchgängig den Geist der edlen Frömmigkeit, der Menschenliebe, und

der

der Weisheit: sie zeigen uns den Monarchen als Kenner der verschiedenen Gewerbszweige seiner Unterthanen, als Beobachter ihrer Bedürfnisse und ihrer Fehler, als Theilnehmer ihrer Leiden und ihres Glücks. Nur zu oft untermischt er, (wie alle ältere Gesetzgeber thaten, und für die Zeiten der Unwissenheit — sehr heilsam,) den Vorschlägen zu Verbesserungen in ökonomischen und cameralistischen Angelegenheiten, Bewegungsgründe der Religion, und den Ermahnungen zu den Pflichten des Bürgers und des Unterthans, Vorschriften der Sittenlehre: wodurch seine Capitularen ein gewisses ehrwürdiges, und an vielen Stellen, möchte man sagen, biblisch-apostolisches Ansehen erhalten.

Denn wenn es gleich höchst wahrscheinlich ist, daß Karl bey allen seinen Verfügungen seine Vertrauten gerathfragt, und sie zum Theil durch diese ausfertigen lassen: so herrschet doch in den meisten derselben eine gewisse Einheit des Geistes, und ein Character fürstlicher Milde und Würde, der sich in der ganzen Geschichte seines Lebens als der seinige abdruckt: überdem sind dieser Capitularien so wenige für eine ein und sechzigjährige Regierung, als die seinige war, und konnten nur wenige seyn, wegen der hohen Unwissenheit des Volks, wo das Talent, Geschriebenes zu lesen, oder selbst zu schreiben, zu den allerseltensten gehörte, daß der edle

Landesvater sie gewiß alle gelesen, oder besser, in allen gleichsam selbst den Griffel geführt haben wird.

Dies ist erweislich der Fall mit seinem berühmten Theilungs-Testament, charta diuisionis, worin er mit der Scharfsichtigkeit eines erfahrnen Richters, alle besorglichen zweifelhaften Fälle einer verwickelten Erbfolge bestimmt, mit richtigem Blick in die Zukunft die Verhältnisse der Dinge ahndet, und mit Weisheit anordnet.

Die Urkunde selbst, siehe ap. Baluz. Tom. II.

Merkwürdig ist unter andern die Verordnung im vierzehnten Artikel, daß die Söhne des Monarchen ihre Streitigkeiten durch das Kreuzgericht entscheiden sollen: ein Ordal, nach welchem die streitende Partheyen, vor dem Altar in der Kirche, die Arme gen Himmel breiten, und sich nach der größern Dauer dieses Steifhaltens der Arme entscheiden mußten: — ohne Zweifel eines der unschädlichsten so genannten Gottesgerichte, an welche der Monarch mit seinen Zeitgenossen nun einmal glaubte: durch welche aber am Ende doch der — vielleicht durch keine Richterweisheit zu entscheidende — Zwist ausgemacht, und, ohne weitern Appell, — ausgemacht ward.

Betrachten wir ferner Karln von Seiten des intellectuellen und moralischen Charakters: so können wir ihm in Rücksicht des erstern zuvörderst unmöglich Geist, Geschmack und einige

gelehrte Kenntnisse absprechen; wie es doch häufig geschehen ist.

War es möglich, daß ein Mann ohne allen Geist, oder richtiger zu sagen, daß ein Mann von einem nicht mehr als gewöhnlichen Geist und Talent, in diesem Grade, glücklicher Eroberer, entschloßner Feldherr, gewandter Politiker, weiser Regent, vorsichtiger Gesetzgeber, wohlthätiger Landesvater seyn konnte? War es eine alltägliche Urtheils- und Fassungskraft, ein oberflächlicher Beobachtungsgeist, ein gemeines Gefühl für das Anständige und Schickliche, was ihn in so vielen, so verwickelten, in ihrer Art einzigen Lagen, immer das dem Bedürfniß der Zeit und des Orts, der Menschen und der Dinge Angemessene, unterscheiden, ergreifen, ausführen lehrte? Und mußte er nicht in allen diesen Fällen, so wie überhaupt in allen seinen Verhältnissen, durchaus selbstständig, und, in den wichtigsten vielleicht, (z. B. in seinem Betragen gegen die Päbste Adrian und Leo, bey seiner Anwesenheit in Rom und bey der Krönung,) unberathen handeln? Auf die einzelnen Züge von feiner Staatsklugheit, von natürlich-richtigem Gefühl für Anstand und Würde, voll treffender, den unendlich kleinen Moment der Dinge gleichsam durchschauender Blicke, bey seiner ersten Begegnung mit dem Pabst, bey seiner Krönung, bey der Krönung seines Sohns Ludwig,

haben wir, im Verfolg der Geschichte schon, aufmerksam gemacht.

Verfeinert, geläutert, und auf intellectuelle Cultur und Veredlung besonders hingerichtet, ward Karls Geist insbesondere durch den gelehrten Umgang mit den feinen und edleren Geistern seines Jahrhunderts, einem Alcuin, Angilbert, Theodulf, und anderer minder-bekannten.

Die kleine Haus- und Hof-Akademie, welche er aus diesen Gelehrten um sich herum zusammensetzte, und wo jeder mit einem charakterischen Namen benannt ward, (so nannte Karl sich — David, Alcuin — Flaccus, Angilbert — Homer, u. s. w.) beweiset die natürliche, ungeheuchelte Vorliebe des Monarchen, und zugleich seinen edlen Ehrgeiz für litterarische Unterhaltung; welch ein Abstand von dieser Haus- und Hof-Akademie, zu den lächerlich-prächtigen Lustgelagen, und possierlich-komischen oder barbarisch-wilden Vergnügungsarten seiner Merovingischen Vorgänger auf dem Thron! welch ein Abstand von dem fränkisch-germanischen Reiter und Jäger zu dem Dichter einiger noch vorhandenen lateinischen Elegien, zu dem Ausarbeiter einer teutschen Grammatik, zu dem dialektischen Disputator! denn alles dies war Karl in der Mitte seiner gelehrten Freunde.

Die thatenreiche Regierung eines im eigentlichen Sinne des Worts selbstregierenden Monar-

chen, (der Karl gewiß war,) ist der richtigste Commentar zu seinem moralischen Charakter: um so viel weniger also werde ich dem Leser hier darüber zu sagen haben.

Seine landesväterliche Vorsorge und jede heilsame Verfügung spricht, unüberhörbar, das Lob seiner Milde und menschenfreundlichen Denkungsart, die aber nicht, wie bey so vielen Prinzen, bis zur erschlaffenden Weichlichkeit im Empfinden und Handeln herabsank, einer Weichlichkeit, die den Sträflichen der Gerechtigkeit entzieht, dem Unwürdigen Belohnungen verschwendet, und strenge Pflicht für eine zu schwere Last der Menschheit hält; jene Weichlichkeit, die von panegyrischen Höflingen, zum Spott der Sittenlehre, als Gnade gepriesen zu werden pflegt.

Strenge, und jedem gewöhnlichen Bestechungsmittel der Schwachheit unzugänglich, wie wir ihn in seiner Geschichte erblicken, wußte er dennoch, zu seiner Zeit, gelinde zu seyn, oder die Grausamkeit der Sitte des Jahrhunderts und die Strenge des Gesetzes durch die eigne Milde der Gemüthsart zu versänften. So viele Fürsten, Fürstinnen und Fürsten-Familien, (nicht nur bezwungene, sondern auch abfällige, und, um in der Sprache des Jahrhunderts zu reden, rebellische,) gerathen dem Ueberwinder in die Hände: aber nie, und an keinem, verübt er die barbarische Strafe der Blendung; allen, be-

gnügt er sich, das Kloster, als die Zuflucht ihres traurigen Schicksals, anzuweisen, und sie hier als Geißeln der Sicherheit, für seine eigne und seines Reiches Ruhe, aufzubewahren.

Land- und Volks-Volksverrätherey allein straft er unerbittlich mit der durch das Gesetz bestimmten Strafe. (In wie fern die sächsische Blutgeschichte aus diesem Gesichtspunct angesehen werden kann, haben wir oben gesehen.)

Den Verdacht des Eigennutzes wenden von Karls Seele seine freygebige Vertheilung der Kriegsbeute, die großmüthige Verschenkung von Ländern an verdienstvolle edle Vasallen, seine königliche Prachtliebe, und insbesondere seine allgemeine Volksbeliebtheit ab. Denn das Volk rechnet eine großmüthige Gesinnung so eigenthümlich zu den Tugenden eines Regenten, daß es den, der einmal als karg bekannt ist, bey allen andern Vorzügen, zwar ehrt, aber nie liebt: dagegen es über der Großmuth und Freygebigkeit andre sehr wesentliche Fehler verzeiht, oder übersieht.

Ein äußerst liebenswürdiger, ein ächter Fürstenzug in Karls Charakter ist Patriotismus für seine Nazion. Kannte, empfand und schätzte er nicht griechische Feinheit, und römische Größe? War er nicht selbst römischer Kaiser? Aber immer nur trägt er fränkische Kleidung; immer liebt er aus-

schließend fränkische Sitten, fränkisches Volk, fränkische Landessprache.

Seinen Ehrgeiz (vielleicht gab es noch nie so rein-moralische Größe, die des Ehrgeizes durchaus entrathen konnte,) weiß Karl mit so eigenthümlicher, und, Fürsten besonders, ungewöhnlicher Kunst zu verstecken, in alle seine Plane für das Wohl des Reichs, des Volkes, für die Ehre der Religion, u. s. w. so fein zu verweben, die nothwendigen Maaßregeln durch Menschenfreundlichkeit zu mildern, sich am erreichten Ziele immer so weise zu mäßigen, und den Genuß selbst durch Würde zu veredlen; daß ich aufrichtig gestehe, in der ganzen Geschichte der alten und der neuern Zeit, dem fränkischen Monarchen in dieser Rücksicht keinen Fürsten gleich zu wissen.

Eben hieraus entsteht jene weise Haltung von Karls Charakter in allen seinen Handlungen und Unternehmungen, jene Haltung, die ich, wenn man mir's erlaubt, einen ästhetischen Kunstausdruck in die Moral zu übertragen, die moralische Schönheitslinie nennen möchte: und die sich zwischen Heftigkeit und Läßigkeit, zwischen Leidenschaft und kalter Vernunft, zwischen dem Ohngefähr der Zufälligkeiten, und zwischen der Selbstbestimmung des Willens, unabtreiblich, in der Mitte hält; eins durch das andere jetzt zeigt, jetzt verbirgt, und beydes so verflößt, daß der prüfende Beurtheiler immer zwischen Kunst und Natur zweifelhaft bleibt.

Nichts überspanntes in den Gefühlen, nichts Ungeheures in den Planen, nichts Zurückstoßendes in allen Kraftäußerungen eines solchen Charakters: er erstrebt, erläuft, erstürmt nicht sein Ziel; er scheint es zu finden.

Der philosophische Zergliederer dieses Charakters, macht uns hier mehr auf das schöne Ganze aufmerksam, als auf einzelne hervorstechende Vortrefflichkeiten: und wir finden darin mehr zu lieben, als zu bewundern; weniger anzustaunen, als zu achten.

So — der Total=Eindruck von Karls Charakter.

Wenn es wahr ist, daß der Schatten das Licht hebt; so stelle man Karls weiser Charakter-Haltung Alexanders Ungestüm, Karls des Fünften unverholen-tückische Politik, und des Zwölften schwedischen Karls unbändigen Hartsinn gegen über.

Einen großen und wesentlichen Theil dieser weisen Haltung, verdanket Karl seinem tiefen Religionsgefühl. Religion, indem sie die Leidenschaften des Menschen nicht stoisch=ausrottet, sondern nur edel leitet; und nicht überspannt, sondern nur mäßiget; verbreitet über das ganze geistige Wesen des Menschen eine gewisse Milde, giebt allen seinen Empfindungen eine sanfte Wärme, allen seinen Handlungen eine gehaltne Mäßigung.

Wenn wir aber dieses Religionsgefühl in Karls Seele bis zur Höhe des frommen Aberglaubens getrieben sehen: so erlaube mir der Leichtsinn des Jahrhunderts, ihm ein leises, aber bedeutungsvolles Wort in's Ohr zu raunen: „daß man sehr religieus, (ich will sagen gottgläubig und gottesfürchtig,) seyn kann, blos deswegen, weil man ein sehr großer Geist ist: so wie viele Leute sehr irreligieus bloß deswegen sind, weil sie sehr kleine Geister sind.

Wenn ich indessen gleich den ersten dieser Sätze nicht unmittelbar auf Karln angewendet wissen will; so glaube ich wenigstens noch dies hinzufügen zu müssen, daß Religiosität des Herzens mit der Moralität des Lebens verbunden, allein nur das wahre Ideal der Menschheit zu erfüllen scheint.

Was Karls moralischen Charakter um vieles verherrlichet: ist dies: daß er, — geboren mit einem unwiderstehlichen Hange zum Genuß des andern Geschlechts, diesem Hange, in welchem die Natur alle ihre Süßigkeit mit aller ihrer Macht vereinigt zu haben scheint, — und in einem solchen Zeitalter, — und auf dem Thron, — dennoch der wurde, der er ward.

Von je her war dies die verderblichste Klippe, an welcher Fürsten-Talent und Fürsten-Größe scheiterten. Denn welche Verführung ist es für diejeni-

gen, denen das Glück, als seinen verzärteltsten Kindern, den ganzen Vollgenuß des Lebens ausschließend darbeut, sich dem süßesten aller Genüsse mit den gewünschtesten aller Mittel, hinzugeben.

Man muß es fast mehr mit Mitleiden, als mit Unwillen, sagen: daß die Menschheit den größten Theil so vieler persönlich gutgesinnter, aber schwach-geistiger Fürsten, mit ihrem Stumpfsinn, ihrer moralischen Nichtigkeit, einzig dem Uebermaaß in der Befriedigung dieses Triebes zuzuschreiben hat.

Karl — freylich kein Antonius Stylita, — bändigte die Unwiderstehlichkeit seines Hanges, wenigstens bis zur pflichtmäßigen Vereinbarkeit mit allen seinen großen und schweren Regenten-Verhältnissen.

Der Mensch hat kein herrlicheres Vorrecht, als das, der Selbstherrscher seiner eigenen Natur zu seyn!

Leute von Karls physischer und moralischer Organisazion, können nicht anders, als liebende Gatten und zärtliche Väter seyn. Karl war beydes im hohen Grade. Nie konnte er lange ohne seine Gemahlin und ohne seine Kinder seyn. Dem Eroberer waren seine Feldherren, dem Fürsten seine Höflinge, dem Gelehrten seine Homere und Flaccus, nicht so erwünschte und so unzertrennliche Begleiter, als — seine Familie.

Die Liebe zu seiner Gemahlin Fastrade, verleitete ihn einstweilen so gar (heißt es in einer Anekdote eines glaubwürdigen Geschichtschreibers,) zu ungerechter Härte gegen einige Großen im Reich: seine Töchter wollte er, einzig aus der Absicht, wie es scheint, ihrer Gesellschaft nicht zu entbehren, nicht verheirathen und außerhalb der Familie lassen: sondern gestattet ihnen lieber, mit einigen seiner vertrautesten und nicht eben aller=vornehmsten Freunde, z. B. mit einem Eginhard, einem Angilbert, in verbotener, aber in heimlicher Ehe zu leben. Der Tod zweyer seiner hoffnungsvollesten Söhne, war seinem Herzen der kränkendste aller Verluste des ganzen Lebens, und der nagende Kummer seines Alters.

Ohne zu den Größesten in irgend Einer Gattung gezählt zu werden, wird Karls des Großen Name in der Geschichte immer als einer der glorreichsten glänzen. Der Regent wird sich seine Landesväterlichkeit zum Muster nehmen, sich seine Volksbeliebtheit wünschen: der Feldherr sein natürliches Kriegstalent schätzen, sein Kriegsglück beneiden; der Politiker wird viele von Karls Staatsmaximen zu den ausgesuchten Feinheiten seiner Kunst zählen; der philosophische Zergliederer das schöne Ganze seines Charakters bewundern; der Kosmo=

polit ihn achten, wegen desjenigen, was er that, und ihn bedauern, daß er nicht mehr thun konnte: der Mensch wird ihn zugleich lieben und achten.

Viel, sehr viel waren Karln seine europäische Zeitgenossen, und noch mehr — seine Franken, verpflichtet: und wenn Deutschland, wenn Europa, wenn die Menschheit, es ihm nicht so sehr ist, als es der ächte Weltbürger, bey dieser so seltenen und so glücklichen Thätigkeit großer Kräfte, wünschte; so liegt die Ursache davon weniger in dem, was der weise und gute Regent that, als was der nicht genug-erleuchtete durch die Umstände nicht thun konnte: so liegt die Ursache nicht darin, daß er nicht groß genug war, um ein vortreffliches Gebäude anzulegen, als daß seine Nachfolger zu klein waren, um das von ihm angelegte kraftvoll zu stützen und kühner auszubauen.

Beylage.

Ein Brief Karls des Großen an seine Gemahlin Fastrada.

Ad Fastradam Reginam conjugem de Victoria Avarica etc. Karolus, gratia Dei Rex Francorum et Longobardorum, ac Patricius Romanorum, dilectae nobis et valde amabili conjugi nostrae Fastradae Reginae.

Salutem amabilem tibi in Domino per hos apices mittere studuimus, et per te dulcissimis filiabus nostris, vel ceteris fidelibus nostris tecum manentibus. Scientem enim te facimus, quia gratias Deo sani et salvi sumus. Missus quidem dilecti filii nostri Pipini, nomine ille, nobis nuntiavit de ejus sanitate ac domni Apostolici, vel de salvatione confinium nostrorum illis partibus positorum: vnde valde laetificati exstitimus. Et insuper retulit nobis, qualiter illae scarae, quas prius de Italia jussimus pergere partibus Avariae, in illa confinia residendum, pervenerunt infra fines ipsorum X. Kalendas Septembris, et inierunt pugnam cum eis: et dedit eis Deus omnipotens pro sua misericordia victoriam: et multitudinem de ipsis Avaris interfecerunt, in tantum vt dicunt, quod in multis diebus major strages de Avaris facta non fuit. Et exspoliauerunt ipsum vallum, et sederunt ibidem ipsa nocte, vel in crastina vsque hora diei tertia. Et acceptis spoliis reversi sunt in pace, et centum quinquaginta de ipsis Avaris vivos comprehenderunt, vt nostra fiat jussio, qualiter exinde agere debeant. Fideles Dei ac nostri, qui hoc egerunt, fuerunt ille Episcopus, ille Dux, et ille Comes. Ille Dux de Histria, vt dictum est nobis, ibidem bene fecit cum suis hominibus. Vassi vero nostri fuerunt illi. Nos autem, Domino adjuvante, tribus diebus Lita-

niam fecimus, id est Nonis Septembris, quod fuit Lunis die, incipientes, et Martis et Mercoris, Dei misericordiam deprecantes, vt nobis pacem et sanitatem et prosperum iter tribuere dignetur, et vt in sua misericordia et pietate nobis adjutor et consiliator existat. Et a vino et carne ordinaverunt sacerdotes nostri, qui propter infirmitatem aut senectudinem aut juventudinem abstinere poterant, vt abstinuissent: et qui redimere voluisset, quod vinum licentiam habuisset bibendi ipsis tribus diebus, ditiores et potentiores homines in vnaquaque die solidum vnum dedissent: eleemosynam vero vnusquisque secundum propriam atque bonam voluntatem vel juxta possibilitatem fecisset. Sic consideraverunt sacerdotis nostri. et nos omnes ita aptificavimus. Vnde volumus, vt tu cum illis et illis vel caeteris fidelibus nostris considerare debeas, qualiter ipsae Litaniae ibidem factae fiant. Tu autem juxta quod tua infirmitas permittet, in tuo committimus arbitrio. Et mirum nobis fuit, quia vester Missus nec epistola, postquam de Ragenisburgo ad nos non venit. Unde volumus, ut saepius nobis de tua sanitate, vel de aliud quod placuerit, significare debeas; Iterumque te salutamus multum in Domino:

Recueil des Histoires des Gaules et de la France. Tome Cinquieme. Par Dom Martin Bouquet. Pretre et Religieux Benedictin de la Congregation de St. Maur. a Paris MDCCXLIV. p. 623.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite 25, lies allgemein-kenntlichen Zügen, statt allgemeinen kenntlichen.
- = 27, = in einer Art von fortschreitendem Drama, statt mit.
- = 39, = Rechenschaft, statt keine Rechenschaft.
- = 200, = Karlomann, statt Karlmann.
- = 204, = geworden, statt gewordene.
- = 207, = dem unaufgeklärten Menschen, statt den.
- = 250, = des Verhaßten, statt der Verhaßtheit.
- = 258, = Beneventaner, statt Beneventiner.
- = 304, = fesselte, statt fesselt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jenisch, Daniel

Theorie der Lebens-Beschreibung Nebst einer Lebens-Beschreibung Karls des Großen

Berlin 1802

Biogr.c. 162
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070375-2